4ter Jahrgang. Januar 1850.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Kommt, laßt uns zu Zion erzählen die Werke des Herrn, unseres Gottes. Der Menschen Götzen sind Trügerei, und haben kein Leben. — Es ist eitel nichts, und verführerisches Werk; sie müssen umkommen, wenn sie heimgesucht werden. (Jerem. Kap. 51, V. 10, 17 u. 18.)

Aufruf.

Brich entzwei des Schlafes Bande,
Kirche Gottes, sey bereit!
Horch! Es klingt durch alle Lande,
Neugeworden ist die Zeit.
Dich hieß einst der Herr, auf Erden
Fortzubau'n an seinem Reich,
Daß die Blinden sehend werden,
Und die harten Herzen weich.

Stehst du doch auf einem Grunde,
Der gelegt von Ewigkeit,
Der aus vieler Zeugen Munde
Dir bewährt durch alle Zeit;
Einem Grund, auf dem sich baute
Der Apostel heilig Werk,
Einem Grunde, dem vertraute
Glaubig Genf und Wittemberg.

Frage nicht mit klugem Worte:
„Wohin wende sich mein Fuß?"
Ueberall, vor jeder Pforte,
Liegt ein kranker Lazarus;
Wunden giebt es zu verbinden
Wo ein Menschenherz nur schlägt;
Herzen giebt es, Gott zu finden,
Wo ein Athemzug sich regt.

Bibelsache.

Ein Wunsch für Frankreich.

Etwa einen Monat vor den furchtbaren Junitagen 1848, wo eine der furchtbarsten Bürgerschlachten in den Straßen von Paris mit beispielloser Wuth geliefert wurde, feierte die amerikanische Bibelgesellschaft in New-York ihr Jahresfest. Einer der Festredner, Dr Pamroy aus Bangor, in dem Staate Maine, sprach bei diesem Anlasse folgende rührende Worte:

„Wenn ich die Ehre hätte, das Staatsruder der Vereinig„ten-Staaten Nordamerika's zu führen, so rüstete ich das „schönste der Schiffe der amerikanischen Marine aus; die „tapfersten unserer Offiziere müßten dasselbe befehligen, und „sieben der ausgezeichnetsten Männer unseres Freistaates „schifften mit dem Auftrage nach Frankreich hin, der franzö„sischen Republik eine Bibel feierlich zu überreichen, sie im „Namen ihrer Freiheitsbrüder der nordamerikanischen Re„publiken zu begrüßen, und in ihren Schooß die feierliche „Erklärung niederzulegen, daß die Nationen weder von ihren „Charten noch von ihren Konstitutionen, sondern von „einem jeglichen Worte leben, welches aus dem „Munde Gottes kommt. Diese Botschaft würde mit „Unterschriften versehen, der Nationalversammlung Frank„reichs von Seiten der Vereinigten-Staaten übergeben wer„den, als die große Lehre, welche Frankreich Noth thut.

„Unsere Freiheiten verdanken wir nicht unserer Konstitu-

Digitized by Google

„tion; zwar ist dieselbe weise und schön, allein wir stützen „uns auf die heilige Schrift Gottes, und durch sie sind wir „geworden, was wir sind. Läge dieses Buch offen aufgeschla„gen in allen Kathedralen und in allen alten Kirchen Euro„pa's, würde es überall in der Volkssprache gelesen, so würden „die Nationen der alten Welt wiedergeboren und befreit wer„den. Diese Wahrheit aber kennt Frankreich nicht; es hat den „Furierismus und eine Unzahl socialer Heilmittel, aber das „Evangelium Gottes kennt man daselbst nicht. Das ist der „Grund, warum mir für Frankreich bange ist."

Aeußere Mission.

Die Freunde der Mission im Elsasse haben sicherlich mit Interesse die Geschichte unseres elsässischen Zöglings Benjamin Schuh verfolgt, wie wir ihnen dieselbe in unserm Missionsblatte seit einigen Jahren vorgelegt haben. In Straßburg vorbereitet, bezog er das Missionshaus von Paris, bestand dort mit Ehre seine Missionsprüfung, empfieng die Missionsweihe in seiner Mutterkirche Bischheim, unter Mitwirkung des seligen Inspektor Böckel, reiste dann nach Rotterdam, trat als Sendbote in die Dienste der Niederländischen Missionsgesellschaft, kehrte noch einmal in's Elsaß zurück, verehlichte sich mit Katharina Best von Bischheim, ward kopulirt in der Neuen-Kirche von Straßburg, und nahm endlich feierlich Abschied von Kirche und Vaterland, in einem zahlreichen Kreise von Missionsfreunden Straßburgs, am 3ten und 4ten Juni 1849. Am 6. Juni reisten die beiden jungen Sendboten von Straßburg ab.

Die Vorbereitungen zur Reise nach Ostindien waren zum Theil in Rotterdam schon getroffen; die Einschiffung der theuren Seelen erfolgte nach einigen Wochen, — und wir haben nun die große Freude, den Lesern des „Missionsfreundes" anzuzeigen, daß Benj. Schuh, und Kath. Best, nach einer unausgesetzten Seereise von 108 Tagen, am 8. November 1849 auf der holländischen Insel Java, in Ostindien, im besten Wohlseyn gelandet, und vielleicht gegenwärtig am Endorte ihrer Bestimmung, der Insel Timor, angesiedelt sind.

Diese ersehnte Nachricht wurde uns von Miss. Schuh selbst durch beifolgenden Brief, der am 23. November 1849 Batavia auf der Insel Java verließ, am 8. Januar 1850 über's rothe Meer in Alexandrien in Egypten ankam, und am 21. Januar mit der Marseiller Post bei uns eintraf. Derselbe enthält natürlich nur Reiseuachrichten, und keine Missionsneuigkeiten; doch zweifeln wir nicht, er werde, als erste direkte ostindische Post an uns, den Freunden willkommen seyn. Eben darum wollten wir ihn auch nicht auf 2 Lieferungen vertheilen, auf die Gefahr hin, daß dießmal unser Blatt etwas einönig werde: wir zählen auf die Nachsicht unserer und Schuh's Freunde.

Endlich müssen wir bemerken, daß, wenn der liebe Schuh und seine Gattin den Schmerz hatten, bei ihrer Landung keine Nachrichten aus dem Vaterlande vorzufinden, dieß weder an Schuh's Familie, noch am „Missionsfreunde" lag. Unsere beiderseitigen Briefe sind Anfang September von hier abgegangen, und durch irgend einen Unfall verspätet worden. Gott gebe, daß dieselben nun in den Händen unseres lieben Mitarbeiters sich befinden.

Ankunft des Missionar Schuh in Holländisch-Ostindien.

An das geehrte Comité der kirchlichen Mission in Straßburg.

Depok, bei Batavia, auf Java, den 23. November 1849.

Liebe Freunde und Brüder in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland!

Ohne Zweifel werden Sie meinen letzten Brief, vom Bord des Schiffes «de koninklyk nederlandsche yachtklub» datirt, und Douvres gegenüber mit dem Lotsen abgesandt, erhalten haben. Aus dem Wenigen, das ich Ihnen damals über unser Befinden mittheilen konnte, haben Sie gewiß ersehen, daß der Herr, dessen Allmacht majestätisch von den Bergen gepredigt wird, auch groß ist in den Wasserwogen des Oceans. Er bekennet sich zu seinen Knechten auf der See, wie auf dem Lande; dieß hat Er auch an uns während unserer langen Reise bewiesen; es wird Ihnen gewiß nicht unwillkommen seyn, etwas Näheres über dieselbe zu erfahren; darum beeile ich mich, meinen Brief fertig zu machen, um ihn dem ersten nach Europa gehenden Kuriere mitzugeben.

Nur wer ein Seeschiff gesehen, kann sich einen recht klaren Begriff davon machen; ich will es dennoch versuchen, das unsrige etwas näher zu beschreiben. Es ist etwa 80 Fuß lang und etwa 25 Fuß breit, geht etwa 18 Fuß tief im Wasser und 10 Fuß über demselben; so weit es im Wasser geht, ist es ganz mit Kupferblech beschlagen, weil sonst das Holz Würmer bekommt und eine Menge Fische, oder anderer Seethiere anlockt, die es in seinem Laufe hemmen. Inwendig ist es wie ein schönes, großes Haus; vom Kiel bis zum mittlern Boden, so lang das Schiff ist, erstreckt sich der Keller desselben; gewöhnlich wird dieser voll Waaren geladen; auch befaßt er den Proviant und die Wasserfässer. Auf dem mittlern Boden wohnen ganz vorne die Matrosen, 16 an der Zahl, in zwei Zimmern. Ein 40 Fuß langer Raum, auch gewöhnlich voll

Digitized by Google

feinerer Waaren geladen, trennt diese von der kleinen Kajüte, welche die Holländer Kerk (Kirche) nennen. In frühern Jahren nämlich, bald nach der Reformation, wären auch die holländischen Seeleute von einem bessern Elemente durchdrungen, als die Seefahrer unserer Zeit; täglich versammelten sie sich damals in diesem Zimmer zum Gebet, Sonntags auch zum Singen und zum Lesen einer Predigt. Diese gute Sitte aber besteht nur noch auf wenig Schiffen; unser Kapitän, der ein frommer Mann ist, hält fest daran; jeden Morgen und Abend wurde das Volk durch die Glocke zum Gebet versammelt, das er selbst vorlas; Sonntags hielt je einer der Brüder um 8 Uhr Morgens Gottesdienst, der in Gebet, Gesang und Predigt bestand, und Abends um 6 Uhr war Bibelerklärung. Niemand, außer dem Koch und dem Hofmeister, durfte des Sonntags arbeiten. Nur wenn das Wetter zu rauh war, mußten die Matrosen beständig auf dem Verdeck bleiben, um im Fall von Gefahr bei der Hand zu seyn; dieß geschah jedoch nur zwei Sonntage, an welchen es aber auch kaum möglich war, sich auf den Beinen zu halten. Ebenfalls hatte der Kapitän eine hinlängliche Anzahl Bibeln an Bord, die er unter dem Schiffsvolk austheilen ließ; zu unserer großen Freude sahen wir einige fleißig darin lesen, alle aber sie benützen. — Die Kerk dient auch zum Speisesaal, und ist so groß, daß der Kapitän, der Doktor und wir zehn Passagiere am Tische Platz hatten; gegessen wurde nie ohne lautes Gebet und Danksagung.

An den beiden Seiten der Kerk sind die Zimmer der Passagiere; da eines wie das andere ist, will ich Sie nur ein wenig in das unsrige führen. Es ist 7 Fuß hoch, 6 Fuß lang und 7 Fuß breit. Die 3 Fuß breite Bettlade war für zwei Personen zwar groß, aber auch eng genug; über derselben und an einer Wand waren Schäfte für Bücher; unter dieselbe konnten wir eine Kiste und einen Kleiderkoffer stellen; in dem 4 Fuß breiten freien Raum stand ein kleiner Tisch; wenn noch zwei Stühle dabei waren, so war auch Alles voll. Das Licht bekamen wir von oben, durch ein 3 Zoll breites, 6 Zoll langes und 4 Zoll dickes Glas. Aus der Kerk kommt man in einen kleinen Gang; rechts ist noch ein Passagierzimmer; links eine gewundene Treppe, die auf's Verdeck führt; vor sich hat man die Thür der großen Kajüte; diese ist ganz hinten im Schiffe, 12 Fuß breit und eben so lang. Das Schlafzimmer des Kapitäns, das verhältnißmäßig größer ist, weil er immer auf dem Schiffe ist; und Passagierzimmer gränzen daran.

Geht man die Treppe hinauf, so kommt man auf's Verdeck, das einen ziemlich großen, freien Raum zum Spazierengehen darbietet; ganz hinten ist das Steuerruder; auf beiden Seiten desselben die Schlafzimmer der drei Steuerleute; auf dem Verdecke erheben sich drei hohe Mastbäume, deren Fuß auf dem Kiel festsitzt; auf beiden Seiten sind sie mit langen, dicken Seilen festgemacht; die Segel werden an den Masten befestigt; bei dem hintersten Mast hängt immer ein Kahn über der See, um, im Fall ein Mann über Bord fällt, denselben retten zu können; dennoch ist dieß meistens unmöglich, weil das große Schiff zu schnell läuft, und nicht leicht gedreht werden kann. So hatten wir oft Tage, in welchen wir bei günstigem Wind 60 und mehr geographische Meilen vorankamen; aber bei Windstille oft auch nur 6—8 Meilen. Zwischen dem vorderen und mittleren Mast stehen zwei große Boote auf einander; das größte davon wird das Rettungsboot genannt, und kann wohl 40 Personen aufnehmen; das andere 24; beide sind zum Segeln eingerichtet, und im Falle von Schiffbruch werden sie in's Wasser gelassen. — Vier Kanonen stehen beständig auf dem Verdeck; doch nur in Noth wird geschossen; gegen einen Seeräuber wären sie nicht hinlänglich zur Vertheidigung, weil jene viel und schweres Geschütz haben. Unser Kapitän war als Jüngling an den Küsten Amerika's von einem Seeräuber gefangen genommen worden; oft war sein Leben in Gefahr auf dem Räuberschiffe, bis er endlich durch Gottes Hilfe mit einem englischen Schiffe wieder nach Europa kam.

Vor den Booten befindet sich die Schiffsküche; sie hat einen eisernen Heerd, worin auch ein Backofen ist; die ganze Reise hindurch hatten wir beständig gutes, frischgebackenes Brod, so daß nur wenig Zwieback gegessen wurde, obwohl derselbe auch sehr gut ist; es sind nämlich kleine, runde, aus Semmelmehl gebackene Kuchen, die sehr hart und ungesäuert sind, und wie die Osterkuchen der Juden schmecken; der Zwieback der Matrosen ist von gröberm Mehl, etwa wie das Militärbrod, aber sehr schmackhaft und kräftig, wie überhaupt die Nahrung auf dem Schiffe. Allerdings hat man meist gesalzenes Fleisch; aber in festverschlossenen Dosen ist auch Rindfleisch für Suppe. Eine ziemliche Anzahl Hühner war an Bord, wovon jede Woche einige in den Suppenkessel wanderten. In der Nähe vom Vorgebirg der guten Hoffnung, wo wir Winter und Frühling fanden, wurde jeden Samstag ein junges Schwein geschlachtet. Außer den dürren Erbsen und Bohnen, waren in verschlossenen Dosen auch eingemachte an Bord; Sauerkraut, Blumenkohl, Rothkraut, eingemachte Gurken u. dergl; aber besonders war das Schiff mit einer reichen Quantität guter, neuer Kartoffeln versehen. Die Speisen schmeckten uns eben so gut wie auf dem Lande; nur zwischen den Wendekreisen hat man weniger Eßlust, und sollte immer leichtere Speisen essen. Das Trinkwasser bekommt nach einigen Wochen einen sehr unangenehmen Geschmack, wird aber später wieder besser; große Lust dazu hatte ich nie; selbst der grüne Thee bekam davon einen unangenehmen Geschmack, den wir um so mehr wahrnahmen, da der Zucker vier Wochen zu früh ausgieng. Die Kuh, welche der Kapitän wegen der Frauen mitgenommen hatte, versah uns während der ganzen Reise mit vortrefflicher Milch. Wir hatten ebenfalls Wein und Selzerwasser bei uns, so daß wir keinen Mangel an Erfrischungen litten. Sich hinlänglich mit erfrischenden Getränken

Digitized by Google

zu versehen, würde ich jedem anrathen, der eine Seereise unternimmt, denn man ißt mehr gesalzene Sachen als gewöhnlich; auf dem Schiffe ist es sehr warm, besonders zwischen den Wendekreisen, wo der Thermometer oft auf 26° R. stand. Ein brennender Durst folgt auf die Seekrankheit, welche Keinen verschont; erfrischende Getränke sind die besten Mittel dagegen. Auch wir mußten der See den Tribut bezahlen, doch durch des Herrn Beistand waren wir bald wieder hergestellt. Meine liebe Gattin hat unter uns Allen das wenigste davon empfunden; überhaupt war sie die ganze Reise hindurch gesund, außer einigen nichts bedeutenden Unpäßlichkeiten; den vierten Tag sah auch ich mich wieder davon hergestellt, besonders da das Wetter auf der Höhe von Douvres sich aufklärte; der Wind aber blieb noch ungünstig. Wie die frühern Tage auf der Nordsee, so mußten wir jetzt auf dem Kanal kreuzen; während 14 Tagen trieb unser Schiff beständig darin hin und her; bald hatten wir die Kreidberge Englands, bald die Küste Frankreichs vor uns, oder bei Nacht bald auf diesem, bald auf jenem Ufer einen warnenden Leuchtthurm; im Geiste schwebten wir oft zurück in die theure Heimath; betend befahlen wir Alle, Familie, Freunde, Kirche, Vaterland dem Herrn, und segelten, gestärkt durch seinen Geist, hinaus in den weiten atlantischen Ocean. Hier hatten wir während einiger Tage totale Windstille; die See lag, spiegelglatt, ausgebreitet wie ein Teppich vor unsern Blicken; auch nicht die mindeste Bewegung war im Schiffe zu fühlen. Wie sollte man denken, daß das wilde, brausende Meer so gezügelt seyn könnte? doch nahmen wir dieß oft wahr, und erinnerten uns dabei an die Allmacht unsers verherrlichten Heilandes, dem Wind und Meer gehorchen. Aber immer war die See nicht in einem so ruhigen Zustande; oft stand unser Schiff zwischen ihren schäumenden Wogen, wie in einem Grab; wie Berge erhoben sie sich zur Rechten und Linken, vor und hinter uns, als wären wir in einem Thale, und wieder als wären wir auf einem Berge — dann öffnete vor uns der Abgrund gähnend seinen Schlund. In solchen Tagen waren wir in unserer Zelle am sichersten, denn die Wellen stürzten jeden Augenblick brausend über das Verdeck; wer von einer getroffen wurde, durfte getrost alle Kleider wechseln, denn sie drangen durch bis auf die Haut. Meine liebe Gattin durfte in den ersten Tagen auch einmal die Erfahrung davon machen; halb schlafend saß sie auf der Bank des Verdecks, und wurde plötzlich durch einen derartigen Gruß munter gemacht.

Wie wild auch das Meer um uns her tobte, so hat uns der Herr dennoch gnädiglich vor Sturm bewahret, selbst in den Regionen von Südafrika, wo die Orkane ihren Wohnsitz zu haben scheinen; vielen und großen Dank sind wir dafür dem Herrn schuldig, wenn gleich unsere Reise keine von den schleunigsten war. Ein Passatwind brachte uns vom Wendekreis bis an die Linie; hier müssen die Schiffe oft mehrere Wochen wegen Windstille liegen bleiben, bei uns dauerte die Stille nur zwei Tage; aber wir sahen kein nach Europa gehendes Schiff, sonst hätten wir gerne Briefe mitgegeben. Ein zweiter Passatwind führte uns bis an den andern Wendekreis. Es war gerade den 6. September, dem 22sten Geburtstage meiner l. Gattin, da wir die Linie passirten; auch eine zweite Periode beginnt ja dieses Jahr in ihrem Leben; in den südlichen Himmelsstrich, wärmer, aber schöner, giengen wir über, wie auch unser Leben und unser Beruf fortan zwar mühevoller, aber auch seliger seyn wird. Einstimmig sangen wir zum Lobe des Herrn, der uns glücklich bis dahin gebracht, den 103. Psalm. Da unser Kapitän ein Christ ist, fand das infame Neptunsfest nicht Statt auf dem Schiffe, obschon auch mehrere junge Matrosen an Bord waren, die die Linie zum ersten Male passirten. Zwar wurde am Vorabend eine brennende Pechtonne in's Meer geworfen, und eine brüllende Matrosenstimme verkündigte Neptuns Ankunft; aber er muß seine Visite vergessen haben, denn bis jetzt ist er noch nicht erschienen. Wir gaben dem Schiffsvolk, wie es gebräuchlich ist, einige Pfunde Tabak, und dem Mann eine halbe Flasche Wein. Bis auf den 39sten Grad giengen wir südlich, dann wurde der Kurs östlich genommen, bis zu den Inseln St. Paulus und Amsterdam; während dieser Zeit hatten wir kalt, denn die Südwinde brachten uns mehr Winter- als Frühlingswetter. Leider konnten wir wegen Nebel und hochgehender See kein Land sehen, obwohl wir zwischen beiden Inseln durchfuhren, und dieselben gerne gesehen hätten. Den 15. August waren wir glücklicher gewesen in dieser Hinsicht; früh Morgens bemerkten wir damals die Bergspitzen der Insel Madeira, fuhren ganz nahe daran vorbei, und ergötzten uns auch, bis Sonnenuntergang, an der herrlichen Ansicht, welche sie in der Nähe und Ferne darbietet. An diesem Tage gedachte ich oft der theuern Missionsfreunde in der Heimath, und war im Geiste bei Ihrem Feste gegenwärtig. Gewiß ist auch an jenem Tag viel für uns gebetet worden, denn des Herrn Beistand nebst seiner Gnade ist unsern Herzen reichlich widerfahren. Auch unser Gebet wird der Herr nicht unerhört lassen, wenn wir ihn bitten, den Segen, den die Christen den Heiden senden, wieder siebenfältig auf sie selbst zurückfließen zu lassen, daß nicht nur überall seines Namens Ehre verkündigt werde, sondern daß sein Reich in alle Herzen komme. — Während etwa drei Monaten sahen wir kein Land, denn das Kap der guten Hoffnung ist von allzu gefährlichen Klippen umgeben, als daß die Seeleute, die nach Indien müssen, sich demselben ohne weiteres nähern. Umsonst hießen es die Alten nicht Sturm-Kap, denn immer ist Sturm in der Nähe; auch unser Schiff war in diesen Strecken bewegter als je, aber nur einen Abend gränzte der Wind an Sturm; im Ganzen war er unserer Reise hieher sehr günstig.

Unsere Beschäftigungen auf dem Schiffe waren von mancherlei Art; doch gieng das Studieren nicht so gut wie auf dem Lande; durch die vielen Bewohner wird man gestört,

Digitized by Google

und durch die Bewegung des Schiffes sieht man sich oft gezwungen, abzubrechen. Meine l. Gattin beschäftigte sich viel mit Vokalmusik, und las mit Schwester Graafland Holländisch; sie versteht nun auch diese Sprache geläufig, und hat eine gute Aussprache. Jene Schwester versteht auch Französisch, so daß sie auch in unserer Sprache sich unterhalten konnten; aber besonders fühlten sich ihre Herzen im Herrn verbunden. Ich beschäftigte mich so viel möglich mit Theologie, nebenbei auch mit Medizin und der malayischen Sprache, und las mancherlei kleinere, nützliche Werke. Aber zu einem Hauptwerke hat der Missionar Zeit auf dem Schiffe, zu einer stillen, geistigen Vorbereitung vor dem Herrn auf seinen hohen und wichtigen Beruf. Wie sehr eine solche Vorbereitung für den Missionar nöthig ist, wird gewiß jeder Christ fühlen.

Wie eintönig sonst auch das Leben auf dem Schiffe sey, so giebt es dennoch auch manchmal das oder jenes zu sehen; bemerkt man in der Ferne die Spitze eines Mastbaums, so ist man begierig, das Schiff näher zu kennen; ist es auf einer Entfernung von einer Stunde, so wird schon die Flagge aufgezogen und dadurch die Nationalität zu erkennen gegeben; manchmal werden durch Flaggen (10 an der Zahl, die eine Zifferschrift ausmachen) ganze Gespräche geführt. Einige Male kamen uns Schiffe so nahe, daß man das Gespräch der Matrosen davon deutlich hören konnte. Ein englischer Kapitän sprach den unsrigen durch's Sprachrohr an, und erhielt die Antwort durch ein ähnliches Instrument. Auf der Westküste von Afrika kam eine englische Fregatte unserm Schiffe so nahe, daß wir die Soldaten auf dem Verdeck stehen sahen. Nachdem unser Schiff der Königin von England die gebräuchlichen Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, entfernte es sich wieder.

Wie unermeßlich weit und tief die See auch sey (denn das Senkblei, wenn man es hinabsenkt, sinkt nur bis auf eine gewisse Tiefe, ohne je auf den Grund zu kommen), so ist sie voller Bewohner in und über dem Wasser. Außer den mancherlei Seegewächsen, die ich bei stillem Wetter darin bemerkte, sahen wir eine Menge großer und kleiner Fische, obwohl wir nicht viele gefangen haben. Die fliegenden Fische tauchten heerdenweise auf und nieder; drei kamen auf's Verdeck geflogen, wovon einer im Flug dem Kapitän die Nase berührte und sich am Mastbaum die Augen aus dem Kopfe stieß. Sie waren nur handlang, hatten aber sehr zartes Fleisch. Die großen Fische werden nur bei stillem Wetter gefangen, meistens mit der Harpune erlegt. So erlegte unser Bootsmann einen 15 Kilogr. schweren Ponita, der, ehe er starb, dreimal die glänzendsten Farben auf seiner Haut sehen ließ; sein Fleisch schmeckte wie das beste Kalbfleisch. Auch ein großer Haifisch, den ein Matrose schon von Ferne dem Schiffe sich nähern sah, wurde an einem großen Haken mit einem Stück Speck gefangen; als man ihn aber beinahe auf dem Verdeck liegen hatte, riß sein Kinnbacken aus, so daß er blutend entwischte. — Ganze Heerden Braunfische kamen manchmal zum Schiff geschwommen; unser Bootsmann erlegte drei an einem Tage; jeder wog etwa 70 Kilogr. Wie Sie sehen, also ein großer Fisch; Manche nennen sie Barkens (Schweine), und wohl nicht mit Unrecht, denn ihr Körper, außer dem Kopf und dem Fischschwanze, ist wie der eines Schweines beschaffen; er hat warmes Blut, Leber, Lunge, Herz, Nieren wie ein Schwein; unter der unschuppigen Haut sitzt eine zwei Finger dicke Lage schönen, weißen Specks; das Fleisch schmeckt auch wie das eines vierfüßigen Thieres; Luft muß er außer dem Wasser holen, aber ein Deckel schließt seine Nase, so daß er wieder unter das Wasser kann; sein langer Mund ist mit einer Reihe spitziger Zähne besetzt. Zu verschiedenen Malen sahen wir auch Wallfische in der Nähe und Ferne; sie sind besonders zahlreich in der südlichen Hälfte des Oceans, wo sie denn auch der Wallfischfänger aufspürt. Ohne bemerkt zu werden, geht keiner in der Nähe eines Schiffes vorbei; er hat warmes Blut, und bedarf also der atmosphärischen Luft. Ehe sein riesenmäßiger Körper auf der Oberfläche des Wassers erscheint, bläst er durch seine Nasslöcher das Wasser in die Höhe, so daß es wie aus dem Rohr eines Springbrunnens in die Luft schießt. Einer gieng zu verschiedenen Malen am Vordertheil des Schiffes vorüber, und ein anderer gieng dreimal unter dem Hintertheil des Schiffes durch, und zeigte sich jedesmal auf der Oberfläche des Wassers. Jeder war halb so lang als unser Schiff, womit sie gleichsam zu spielen schienen. Der Kapitän hatte Angst, er möchte sich unter dem Steuerruder erheben und dasselbe in Stücke brechen.

Auch über der See hat die Luft ihre Bewohner; in den nördlichen Strecken des Oceans sahen wir Seeschwalben und Möven. Auf dem 25sten Grad südl. Br. fanden wir die ersten sogenannten Kap-Tauben, die uns bis in den südlichen und indischen Ocean begleiteten; es ist ein Seevogel, etwas größer als eine Taube, aber zur Entenart gehörend, denn er sieht aus wie eine Ente; ist weiß und schwarz gesprengt, hat Schwimmfüße und ist ein Fleischfresser; wir fiengen eine ganze Menge, weil oft hundert hinter dem Schiffe herflogen; man fängt sie mit einem Stückchen Speck an einer Fischangel; hat man sie an Bord, so machen sie ein wüstes Geschrei, und beißen. Ihr Fleisch ist sehr zäh, und hat einen Thrangeschmack. Eine andere Sorte Seevögel, die man in der Umgegend des Kap findet, sind die Albatrossen; auch von diesen fiengen wir mehrere; ihr Gefieder ist weiß und schwarz, ihr Pflaum sehr dick und fein; die Füße sind mit einer Schwimmhaut versehen; der Schnabel ist gebogen und sehr scharf; der kleinste der von uns gefangenen, hatte 4 Fuß in Flügelweite; der größte über 12 Fuß, ein majestätischer Vogel; er wurde aber ohne Gnade umgebracht, denn das Schiffsvolk ist gegen diese Thiere erbittert, weil sie die Menschen, die etwa in die See

Digitized by Google

fallen, anpacken. Eine andere Art, die etwa 10 Fuß in Flügelweite haben, gleichen mehr den Möven; sie sind ganz schwarz, und nicht so gierig wie die andern, darum auch nicht so leicht zu fangen. Jedoch bekamen wir einen, der in ein Netz flog. Auch hunderte von Eisvögeln flogen auf dem Ocean hin und wieder; von jeder Gattung, die wir fiengen, wurde wenigstens einer ausgestopft. Auffallend ist es, daß diese Vögel immer hinter dem Schiffe herflogen; manche, die gefangen, wurden auch wieder in Freiheit gesetzt, mit einem Bande um den Hals, worauf ein Name geschrieben wurde.

Den 7. September, ganz nahe bei der Linie, hörten wir Morgens um 8 Uhr plötzlich zweimal ein unterirdisches Brausen, worauf sich die See sehr stark bewegte; wir meinten im ersten Augenblick, wir wären auf eine Klippe gerathen; doch war dieß der Fall nicht; es befindet sich nämlich in diesen Strecken ein feuerspeiender Berg im Meer; diesem wurde dieß Seebeben zugeschrieben. Ob nicht an jenem Tag hie und da Erdbeben gespürt wurde, können wir nicht wissen.

Den Abend brachten wir, wenn das Wetter schön war, meistens auf dem Verdecke zu, und bewunderten den schönen Sternenhimmel. Hier, auf der südlichen Halbkugel, greifen mir oft einige Worte von Möwes, aus seinem schönen Liede: „Des Missionars Abschied", das von keinem Missionar lebendiger empfunden werden kann, um so tiefer in's Herz, da auch die Wirklichkeit dieses Verses mir vor Augen steht:

Dort färbt ein and'res Blau des Himmels Bogen,
Ein and'res Grün hat dort der Erde Tracht;
Und diese Sonne kommt dort nicht gezogen,
Und neue Sterne wandeln durch die Nacht.

Wenn der Wind ein wenig hart wehte, so glich das Meer bei Nacht oft einem Feuermeere; der Phosphor leuchtete um das Schiff wie Tausende von Kerzen auf einem Hochaltare, zur Ehre dessen, der die See und alles, was darinnen ist, geschaffen. Möge denn unser Herz Ihm in Christo das wohlgefällige Opfer seyn, das wie ein süßer Weihrauch sich zu seinem Thron erhebt. — Gieng meine liebe Gattin etwas früher zu Bette, so unterhielt ich mich oft mit dem Steuermann, der die Wache hatte, über das Seemannswesen, oder den Kurs des Schiffes, oder das Leben der Matrosen; bei dem letztern Punkte fand ich meistens Gelegenheit, ein christliches Gespräch anzuknüpfen, und auf Hoffnung einer einstigen Aernte, den Samen des Evangeliums auszustreuen. Die Seeleute theilen den Tag in sechs Wachen, jede zu vier Stunden; die erste dauert von 12—4 Uhr; die zweite von 4—8 Uhr u. s. w. Eine Hälfte der Matrosen löst immer die andere ab auf dem Verdeck; nur bei Sturm sind alle gegenwärtig.

Trotz diesen verschiedenen Beschäftigungen bekamen wir in der 10ten Woche etwas lange Zeit, in der 14ten eine starke Sehnsucht an's Land zu kommen; wie manches Angenehme wir an Bord hatten, so hatten wir daselbst auch manches Unangenehme; die lange Beschränkung auf einen so kleinen Raum, das allzu enge Zusammenwohnen, die Hindernisse, die dadurch für die Studien entstehen; doch hatten wir in den Geschw. Graafland treue Seelen gefunden, und haben die süße Hoffnung, daß sie treue Arbeiter im Weinberge des Herrn seyn werden.

Den 6. November erscholl Morgens bei düsterm Wetter das erfreuliche und herzergreifende Wort: Land! vom Mastkorb; Alles eilte, die ersehnte Küste zu sehen; wie eine dunkle Wolke zeigte sie sich auf der Meeresfläche. Um 10 Uhr war unser Schiff bei drei Inseln, und in der Ferne standen Java's Gebirge vor uns, bedeckt durch die herrlichsten Bäume und Pflanzen. Da trat Windstille und eine drückende Hitze ein; erst in der Nacht kamen wir in die Straße Sunda. Ihnen die Ansicht zu beschreiben, ist unmöglich, wie lebendig sie auch noch vor meiner Seele steht. Zur Rechten waren einige Inseln, besonders die Prinzeninsel, deren Küste mit den schönsten Bergen geziert ist; vor uns und rechts lag Java; links lag die Insel Kraketau, mit ihrer 2200 Fuß hohen Bergspitze, und in der Ferne zeigten sich, außer einigen größeren und kleineren Inseln, die erhabenen Gebirge Sumatra's. Den ganzen Tag über gab es etwas Fremdes zu sehen; bei Tage waren eine Menge Fischerboote mit Segeln von Matten auf der Küste; Abends sahen wir die Fackeln der Schildkrötenfänger am Land. Bei Anjer war ein Haus von europäischer Form; eine Menge Schiffe nicht ferne von dem unsrigen; durch eines derselben, das eine zehn Tage kürzere Reise als unser Schiff hatte, erfuhren wir, daß die Cholera in Rotterdam und Amsterdam im Abnehmen war.

Den 8. November, als am 108ten Tage unserer Reise, wurde der Anker auf der Rhede von Batavia ausgeworfen. Wie wohl war es uns um's Herz; Ebenezer, bis hierher hat uns der Herr geholfen! durften wir freudig ausrufen; in der That, er hat uns glücklich hierher gebracht, er wird uns auch wohlbehalten nach Timor bringen. Auf unsere Reise dürfen wir mit dankendem Herzen zurückschauen; während 108 Tagen hat die schützende Hand des Herrn uns über Abgründe, Klippen und Bänke geleitet, kein Haar wurde auf unserm Haupte gekrümmt; wie müssen wir nicht auch hoffnungsvoll unserm Wirkungskreis entgegengehen, mit der Gewißheit, daß der zur Rechten des Vaters erhabene Heiland und Mittler überall bei uns seyn werde. Einige Malaien kamen augenblicklich an Bord; unser Herz wurde von tiefem Mitleid über ihr Elend erfüllt; ihr erbärmliches Aussehen ließ uns an die Gräuel des Heidenthums denken, das später noch greller vor unsern Blicken stehen sollte. Die Malaien sind ein von den Ureinwohnern aller Inseln sehr verschiedenes Volk, die überall die Küsten bewohnen. Sie stammen entweder von Sumatra oder Malakka, von wo aus sie sich über den Archipel verbreiteten, und größtentheils Handel treiben. Sie

Digitized by Google

gehen meistens halb nackt, wissen aber sehr gut mit dem Europäer umzugehen. Denselben Tag blieben wir noch an Bord; nur einige der Andern giengen weg; aber wir bekamen einige Pisang nebst einer Ananas geschickt, die uns köstlich schmeckten. Es kostet in der That Ueberwindung, diese herrlichen Südfrüchte in Opulenz vor sich zu sehen, und sich dem Machtspruch, „so wenig wie möglich davon zu essen," zu unterwerfen. Nur die Pisang ist unschädlich, weil sie etwas mehlig ist; die Ananas kann in Geschmack mit keiner andern Frucht verglichen werden; sie hat den angenehmen Geschmack aller Obstarten in sich vereinigt; ein Stückchen darf man wohl davon essen, aber auch nicht mehr.

Den 9. November verließen wir um 7 Uhr Morgens das Schiff; vier Malaien ruderten uns an den Wall; die Rhede ist etwa eine Stunde von Batavia entfernt; unterwegs begegneten uns die Prauen der eifrigen und gierigen Chinesen; sie gehen nämlich jeden Tag mit Obst und mancherlei Waaren von Schiff zu Schiff, kaufen und verkaufen, aber nur mit noch größerer Spitzfindigkeit als bei uns die Juden. In Batavia selbst wohnen mehrere Tausende, die Handel im Großen und Kleinen treiben; sie haben für Europäer alles nur Wünschenswerthe, und ebenfalls ist Alles mit Geschmack gearbeitet. Wie sehr erstaunte ich über die zahlreichen Läden in Batavia, als wir zum ersten Male wieder den Fuß auf festen Boden setzten. Die Stadt Batavia ist von den Europäern nicht mehr bewohnt; nur ihre Läden haben sie noch da, ihre Wohnungen aber sind außerhalb Batavia, auf dem Lande, wo es viel gesünder ist; überhaupt aber ist in Batavia eine beinahe unerträgliche Hitze, obwohl die Häuser auch da, wie überall in Indien, Gallerien haben. Das Pflanzenreich spricht mich besonders hier an, so herrlich sah ich nie die Natur in ihrer Wirkungskraft. Von den tropischen Pflanzen, welche in Fülle und am besten auf Java wachsen, eine nähere Beschreibung zu geben, würde hier nicht dem Zweck entsprechen. Der hohe Kokusbaum spricht einen vor Allem an; Ananas, Pisang und eine Menge der schmackhaftesten Früchte werden hier zu Spottpreisen verkauft; hingegen sind aber Kleidungsstücke und Werkzeuge, wie auch Wohnungen, oder Aufenthaltskosten in einem Gasthause außerordentlich theuer; der Gulden ist hier im Vergleich nicht mehr als 25 C. in Frankreich; würde der Missionar nicht außerhalb Java gehen, wo die Lebensmittel wohlfeiler sind, so könnte er nie mit seinem schwachen Traktament auskommen. In Batavia sind drei Pfarrer; die Gemeinde gleicht aber eher einem Gottesacker, als einer Versammlung lebendiger Glieder Christi. Die Europäer leben hier in der größten Opulenz; ein Kaufmann hat größeren Luxus, und oft mehr Bediente, als ein kleiner Fürst in Deutschland; Unglaube und Unsittlichkeit gehen hier gepaart; der Gottesdienst ist den Einen ein Spott, den Andern die Kirche ein Platz, wohin man geht, um sich wenigstens dem Prediger zu zeigen. Ein Missionar ist beinahe ein Schreckensbild in einer Gesellschaft; nur wenige Herzen findet er, die seinem Werke günstig sind, und unter diesen betrachten es leider die Meisten als ein bloßes Werk der Civilisation; und doch ist keine rechte Civilisation ohne Christenthum, denn nur da, wo die reinste Moral herrscht, kann man sagen, daß das Volk recht civilisirt ist; diese christliche Moral aber ist eng mit dem christlichen Glauben verbunden; daraus entspringt sie, darin schöpft sie ihre Nahrung, und nur dadurch vermag sie ein Streben zur Reifheit zu finden; dieß lehrt die Geschichte zu deutlich. Wodurch ist die Civilisation in Europa gekommen, wenn nicht durch das Christenthum? Und wo ist der Mensch am gesittetsten? Da wo sein Leben dem Evangelium am gemäßesten ist.

(Siehe die Fortsetzung im Februarheft, S. 9.)

Die Missionsfamilie Mayhew im 17ten Jahrhundert.

Der englische Kaufmann Thomas Mayhew (sprich: Mähju) war nach Nordamerika ausgewandert und hatte die fruchtbare Insel Marthas Weinberg, unfern des Vorgebirges Cod, der nordöstlichen Spitze des Staats Massachusets, gelegen, durch Kauf an sich gebracht. Derselbe hatte seinen Sohn, der wie der Vater Thomas hieß, als Aufseher über diese Niederlassung gesetzt. Da dieser ein talentvoller und von lebendigem Glauben an Christum erfüllter junger Mann war, so beriefen ihn die Ansiedler auf der genannten Insel zu ihrem Seelsorger, und er folgte auch diesem Rufe. Nun aber konnte es ihm nicht genügen, nur den Christen zu predigen, sondern er sah auch die auf der Insel zerstreuten Indianer an, als ihm von dem Herrn zugewiesen.

Damals kam zu Thomas Mayhew häufig ein junger Indianer Hiakumes genannt, der von ihm das Wort von Christo hörte. Das blieb nicht ohne die gewünschte Frucht. Als die Häuptlinge seines Volkes ihm wegen seines Umgangs mit den Christen viel Leid zufügten, trug er es mit der größten Geduld und sagte nachher darüber: während ich mit der einen Hand das mir zugefügte Unrecht aufnahm, hielt ich mich mit der andern desto fester an Gott. Diesen Hiakumes beschloß Mayhew zu seinem Gehilfen am Werke unter den Indianern zu machen, zu welchem Zwecke er ihn noch weiter unterwies. Das war im Jahr 1644.

Aber zwei Jahre lang schienen alle Versuche, den Indianern das Evangelium nahe zu bringen, ganz und gar vergeblich. Da wurde im Jahr 1646 die ganze Insel von einer schweren Seuche ergriffen, welche vielen den Tod brachte. Auch Hiakumes erkrankte. Aber er genas, und wurde von dem Häuptling um die Ursache seiner Genesung befragt. Da bekannte er laut, daß der Herr Jesus, den er angerufen habe, sein Arzt gewesen sey. Das machte solchen Eindruck auf den Häuptling Towanquatik, daß er Mayhew um christlichen Unterricht bat. Für den war diese Bitte die Erfüllung seiner sehnlichsten Hoffnung, und er predigte von nun an alle

Digitized by Google

12 Tage unter dem Volke des Häuptlings. Das war noch nicht lange geschehen, als die Powahs oder Zauberer sich in heftigster Feindschaft erhoben und namentlich gegen Towanquatik alle Häuptlinge in der Nachbarschaft aufreizten. Aber diesen machte die Verfolgung nur um so fester. Daß die Zauberer mit allen ihren Flüchen weder dem Towanquatik noch dem Hiakumes das geringste Leid zufügen konnten, machte die Indianer in ihrem Glauben an die Kraft ihrer Bannformeln wohl etwas wankend; aber im Ganzen war derselbe doch noch festgewurzelt. In einer Versammlung, in welcher man sich darüber berieth, wie viel die Zauberer vermöchten, antworteten auf die Frage: Wer fürchtet die Powahs nicht? fast Alle einstimmig: Es giebt Keinen, der sie nicht fürchtet. Da erhob sich Hiakumes und erklärte laut: „Die Powahs mögen vielleicht dem schaden, der sie fürchtet; ich aber vertraue auf den Gott Himmels und der Erden; da können mir alle Powahs in der ganzen Welt nichts zu Leide thun: ich bin einer, der sie nicht fürchtet.“ Die Indianer dachten, diese Kühnheit könnte dem Hiakumes unmöglich ungestraft hingehen. Da sie aber sahen, daß ihm gar nicht das Geringste widerfuhr, wurden sie ernstlich irre in ihrem Glauben an die Kraft der Zauberei, mehrere versprachen, auf der Stelle sich zu dem lebendigen Gott zu bekehren. Sie thaten die Frage des Kerkermeisters zu Philippi (Apostelgesch. 16, 20) und Hiakumes gab ihnen dieselbe Antwort, welche Paulus und Silas jenem gaben (V. 31); darauf erklärten 22 Indianer, daß sie sich von den Powahs gänzlich lossagen und mit an den Herrn Jesum glauben wollten. —Dadurch entbrannte die Wuth der Powahs noch heftiger; aber sie war ja ohnmächtig, Mayhew dagegen wurde durch den Erfolg, den der Herr geschenkt hatte, immer noch dürstiger den Heiden das Evangelium zu verkündigen; er scheute keine Beschwerde; weder die Ungunst der Witterung, noch die Undurchdringlichkeit der Wege konnte seinen Lauf aufhalten. Und sein Wort hatte so viel Herzgewinnendes, man sah es ihm so deutlich an: er suche nicht das Seine, es war nur die Liebe, die ihn drang — daß der Erfolg, da einmal die Herzen willig geworden waren zum Hören, nicht ausbleiben konnte. Früher war es sein größter Kummer gewesen, daß er nicht oft genug umherwandern und überall predigen konnte. Denn er mußte häufig sich zu Hause aufhalten, nicht nur um den Ansiedlern, die ihn zuerst berufen hatten, zu predigen, sondern auch, um mit eigener Hand seinen Unterhalt durch Bestellen des Ackers und dergleichen zu erarbeiten, denn seine Gemeinde konnte ihm nicht mehr geben, als etwa die Hälfte von dem, was ein Taglöhner erhält. Jetzt aber durfte er nicht mehr beklagen, daß er nur so selten in alle verschiedenen Gegenden der Insel kam; die Indianer suchten ihn auf; wenn sie wußten, daß er irgendwo predigte, so versammelten sich oft 50 Familien von nah und fern, um das Wort des Lebens zu hören. Ja der Herr gab mehr als er irgend zu hoffen gewagt hatte. Es kamen (im Jahr 1656) auch zwei Powahs und erklärten, daß sie ihrem alten Wesen entsagen wollten, was denn auf die Indianer so stark einwirkte, daß fünfzig auf einmal ihre Sünden bekannten und versprachen, sammt ihren Kindern Christo zu dienen. Bald zählte Mayhew 200 bekehrte Indianer auf seiner Insel.

So arbeitete Mayhew im Segen bis zum Jahr 1657. Im November dieses Jahres wollte er nach England reisen, um Theilnahme für seine Indianer zu erwecken. Doch nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse fand er, da das Schiff scheiterte, auf welchem er fuhr, in den Wellen sein Grab. Schmerzlich beklagten ihn die Indianer; längere Jahre versammelten sie sich unter Thränen an dem Platze, wo er von ihnen hatte Abschied genommen. Die verwaiste Gemeinde wünschte, daß Elliot sie mit übernehmen möchte. Aber der konnte nicht und rieth, Prediger aus ihrer Mitte zu wählen. So wurde unter andern auch der längst bewährte Hiakumes gewählt. Und auch der Vater Mayhew, der schon 66 Jahre alt war, lernte noch die Indianersprache, und zog dann, obgleich Statthalter, als Prediger nicht nur auf Martha's Weinberg, sondern auch auf der nahen Insel Nantucket umher. Zuletzt hielten sich auf Martha 1500, auf Nantucket gegen 300 zur christlichen Kirche. Anno 1680, in einem Alter von 93 Jahren, starb der alte Mayhew. Aber sein Enkel, Johann, trat in seine Fußstapfen und übernahm an seiner Statt die Mission. Nur kurze Zeit freilich durfte er das heilige Werk fortsetzen; er starb schon im 37sten Lebensjahre, im 16ten seines Amtes. Doch auch er hinterließ einen Sohn, Namens Experiende, in dem des Vaters Geist lebte, und der schon in dem Alter von 20 Jahren sein Nachfolger wurde. Er hat bis zum Jahre 1758 gewirkt. Auch ihm ist nochmals ein Sohn gefolgt, nämlich Zacharias Mayhew, der erst im Jahr 1803 in dem Alter von 88 Jahren gestorben ist.

Das ist nun wirklich eine Patriarchen-Geschichte aus der Indianerwelt. Zwei Dinge bleiben für den christlichen Menschenfreund ewig zu bedauern:

1) Daß die Kriege zwischen Engländern und Franzosen jene christlichen Missionsanfänge fast gänzlich zu nichte gemacht haben;

2) Daß derlei, von der Liebe Christi glühende Familien, nicht sehr zahlreich sind.

Was nun Einzelne begonnen haben, das soll wieder aufgenommen oder fortgesetzt werden von der großen Familie, welche da heißt: Die Gemeinde der Heiligen auf Erden.

Digitized by Google

Missionstext: Ihr seyd das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn. — Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. (Matth., Kap. 5, V. 14 und 15.)

Aufforderung.

Sende von des Grundes Feste,
Der dich trägt durch alle Zeit,
Deiner Gaben schönste, beste
In die Näh' und Fernen weit.
Mit dem Brod des ew'gen Lebens,
Mit der Liebe heil'gem Wein,
Laß die Boten deines Strebens
Gehen in die Welt hinein.

In der Armuth feuchte Kammer,
In des Reichthums hohle Pracht,
In des Wahnsinns dumpfen Jammer,
Und in öde Kerkernacht:
Ueberall, zu allen Stufen,
Aller Noth und aller Pein,
Soll die Liebe, ungerufen,
Gottgesendet, treten ein.

An die Herzen soll sie schlagen
Mit der starken Gotteshand,
Wie vordem in jenen Tagen
Moses an die Felsenwand;
Soll nicht zweifeln und nicht stocken,
Segen ruht auf rechter Treu',
Aus erstorb'nen Herzen locken
Wird sie Lebensquellen neu.

In die tiefste Nacht der Sünden
Soll sie steigen, glanzerfüllt,
Leuchtend, daß sie wiederfinden
Helfe Gottes Ebenbild;
Ringend, daß sie es befreie
Von der Schuld, von Sündenschmerz,
Und zum Tempel wieder weihe
Ein verlornes Menschenherz.

Und zu solches Dienstes Gnaden,
Solches Amtes hohem Werth,
Ist ein Jeder heut geladen,
Der den Namen Jesu ehrt.
Wer in Ihm das Heil errungen,
Und den Frieden nach dem Streit,
Zeuge nun mit hellen Zungen
Von des Herrn Barmherzigkeit.

Aeußere Mission.

Ankunft des Missionar Schuh in Holländisch-Ostindien.

(Fortsetzung.)

Weniger als das Pflanzenreich sprach mich das Thierreich hier an; Schlangen und Scorpionen haben wir zwar bis jetzt noch nicht gesehen, aber alles, was selbstständige Lebenskraft hat, scheint dem Menschen zur Plage geschaffen; die Häuser haben meistens nur ein Stockwerk, und Fußböden von Backsteinen; zwischen diesen haben die Ameisen ihre Behausung; beständig hat man einige auf den Kleidern herumlaufen; begeht man die Unvorsichtigkeit, etwas auf den bloßen Boden zu stellen, so beißen sie von unten bis auf die Oberfläche ein senkrechtes Loch durch. Eine andere Plage sind die Muskieten, die etwas größer als die unsrigen sind, und entsetzlicher stechen. Darum hat man überall Bettvorhänge von Nesseltuch, und auch oben ist das Bett gedeckt. Wegen des Ungeziefers mag man das Bett auch nicht an die Wand stellen. In den Gärten hört man ein Pfeifen und Zwitschern der kleinen Thierchen die ganze Nacht hindurch, ärger als wären zehntausend Grillen bei einander. Waren wir bei Licht zu Tische, so war das Tischtuch wie gesäet voll Insekten.

Nach zweitägigem Aufenthalt in Batavia, der zur Besorgung unserer Sachen nöthig war, giengen Br. Graafland und ich mit unsern Frauen auf das 6 Stunden entfernte Landgut Depok; dieser Kampong (Dorf) liegt nahe am Gebirge, und ist sehr gesund, denn in seiner Nähe ist auch ein sehr heilsames Schwefelbad. Depok verdankt seinen Ursprung dem heiligen, aber unerleuchteten Eifer eines ehemaligen Grundbesitzers, der seinen Sclaven durch Testament die Freiheit nebst dem Besitz dieses Gutes zusagte, mit der Bedingung, daß sie Christen würden. Ein halb Jahr darnach geschah dieß in der That; welch ein Christenthum es aber war, läßt sich begreifen, wenn man weiß, daß die holländischen Prediger damals von einem Taufkandidaten das Auswendigwissen der zehn Gebote und des Vaterunsers verlangten. Dieses todte Christenthum pflanzte sich bis auf das jetzige Geschlecht fort, denn es hieß: Kann auch ein Blinder einem andern Blinden den Weg weisen? werden sie nicht beide in die Grube fallen? Seit einigen Monaten steht ein junger, eifriger Mann als Prediger hier; eigentlich ist er Missionar, aber durch Zustimmung der Gesellschaft an diesen Platz abgegangen; er sucht mit erleuchteter Liebe den geistigen Zustand der Gemeinde zu verbessern, und wir wollen hoffen, daß De-

Digitized by Google

pok ein Licht werden wird für die umherwohnenden muhamedanischen Malayen und Javanesen, wie auch für die heidnischen Chinesen. Wie wohl war es mir doch um's Herz, als ich Sonntags den 11. November, wenige Augenblicke nach unserer Ankunft allhier, zum ersten Male in 16 Wochen das heilige Haus Gottes wieder betreten konnte; wie flammte da mein Herz, dem Herrn in seinem Heiligthum für die unzähligen, uns bezeugten Wohlthaten zu danken mit seiner Gemeinde! Die Versammlung der vielen lichtschwarzen Gesichter machte einen besondern Eindruck auf mich; der Gottesdienst in der melodischen malayischen Sprache noch mehr; zwar konnte ich etwa nur das Halbe verstehen, aber dennoch fühlt man die Nähe des Herrn mehr, wenn man in Gemeinschaft betet. Auch in dieser Sprache werde ich bald das Evangelium verkündigen müssen; jetzt kann ich noch nicht, wie sehr auch oft mein Herz von Mitleid niedergedrückt wird, wenn ich die Hände vor mir sehe, ohne Ihnen von der Liebe dessen sprechen zu können, in dessen Namen allein Heil ist. Ich kenne zwar theilweise die hochmalayische oder Büchersprache, während das Volk die laag-malayische oder Volkssprache spricht. Diese beiden Sprachen stehen in einem ähnlichen Verhältniß zu einander wie das Hochdeutsche und die Elsässer Volkssprache, nur daß das Volk die hochmalayische Sprache nicht versteht, und darum die Bibel nun auch in der niedermalayischen Sprache übersetzt und gedruckt ist; es werden noch einige Monate vergehen, bis ich sprechen kann; bittet den Herrn, daß Er mir Kraft und Weisheit verleihe, denn die Gabe der Sprache ist auch eine Gabe des Herrn; hier wird dieselbe überall vom Volk gesprochen, und ich suche mich so viel möglich darin zu üben.

Die Natur ist herrlich hier, prächtiger als ich sie je in Europa gesehen; sie wirkt mit Kraft in Pflanzen und Thieren; neben dem Pfarrhause rauscht ein Bergstrom, in welchem wir uns baden, wie denn das tägliche Baden in Indien sehr gesund ist. Der Bambus wächst in Ueberfluß, und ist ein dringendes Bedürfniß der Eingebornen, denn Häuser und alles Nöthige wird davon, auch mit geringer Mühe, verfertigt. Im Gebüsche, das wunderschön ist, sind die herrlichsten Bäume, auch wilde Bäume, deren Stamm wie aus zwanzig dünnern, in einander geflochtenen Stämmen besteht; wilde Schweine sind in Menge darin; unlängst, als wir durchritten, zeigten sich auch einige Affen, die aber die Flucht nahmen. Das Reiten ist hier sehr nothwendig, nicht allein wegen der Entfernung und Wärme, sondern wegen des Schlammes und der ungebahnten Wege. Dieß wird nun von Tag zu Tag schlimmer, weil die Regenjahrszeit begonnen, und der Regen, wie nur selten in Europa, in Strömen niederstürzt. Die Pferde sind hier alle klein, aber wild, und werfen gerne die Weißen ab; ich lerne hier zwar erst reiten, doch bin ich bis jetzt noch nicht so unhöflich von einem Pferde behandelt worden. — Der inländische Pflug besteht aus einem, wie eine Hacke gebogenen Stück Holz, das von Karbauwen (Büffelochsen) gezogen wird. Reis und Kaffee sind die Hauptprodukte; die Einwohner essen nur Reis und Früchte; da aber die Hühner so zahlreich sind, geben sie dem Europäer eine kräftige Nahrung; denn größere Thiere werden nicht leicht geschlachtet, weil das Fleisch zu bald übelriechend wird. Ich bedaure sehr, keine Flinte oder Doppelgewehr zu haben, denn man kann oft in Gefahr mit Thieren kommen; Tiger sind zwar nicht auf Timor, wie auf Java, aber andere schädliche Thiere. Hier kostet eine Flinte 100 Gulden, ein Preis, den kein Missionar bezahlen kann. Wenn das Wetter ein wenig hell ist, sieht man einen rauchenden Krater auf dem Berg Kadee, etwa 6 Stunden von hier; ein schöner Anblick, noch schöner in der Nähe, aber unmöglich die Reise dahin zu unternehmen wegen des Regens, und ist man nicht in großer Gesellschaft, so läuft man Gefahr, durch wilde Thiere zerrissen zu werden.

Gerne hätten wir unsere Reise nach Timor gleich fortgesetzt, dieß aber war unmöglich aus zwei Ursachen; erstens ist nur jährlich ein oder zweimal eine Schiffsgelegenheit nach Timor; dieß geschieht gewöhnlich im December oder Januar, von Soerabaija, auf der nordöstlichen Spitze von Java, aus, wenn die Westwinde gut und geregelt wehen; dann haben wir Hoffnung, die Reise binnen 14 Tagen zu machen; eine zweite Ursache unsers Hierbleibens ist, daß die holländische Regierung in Haag nur einen Paß für einen sechswöchentlichen Aufenthalt in Niederländisch-Ostindien giebt. Nach unserer Ankunft in Batavia mußten wir, wie jeder, der in diesen Kolonien bleiben will, sey es ein geborner Holländer oder Ausländer, schriftlich bei dem Generalgouverneur eine Akte von festem Aufenthalt in Indien verlangen; diese Akte wird nur gegen Bürgschaft eines angesiedelten Bürgers gegeben; erhält man sie, so muß man den Eid ablegen, nie etwas gegen die holländische Regierung zu unternehmen; geschähe dieß, so würde man auf Kosten des Bürgen nach Holland transportirt. Wir sind in Erwartung, diese Akte bald zu erhalten, und werden dann sogleich unsere Reise nach Soerabaija fortsetzen, um von dort mit erster Gelegenheit nach Timor zu fahren. Diese Reise, die doch hoffentlich nur kurz seyn wird, wird aber auch mit mancherlei Beschwerden verbunden seyn; denn sie wird auf einem inländischen Fahrzeuge geschehen müssen, wo gewöhnlich schlechte Lebensmittel sind, und das Ungeziefer einem keine Ruhe läßt. Unsere Mobilien und mancherlei Lebensmittel, als Mehl, Reis ꝛc., müssen wir ebenfalls auf Soerabaija zum Voraus kaufen, denn in Timor kann man die ersteren nicht erhalten, die zweiten sind sehr theuer. Wie Sie sehen, liebe Freunde, liegen eine Menge Mühseligkeiten vor uns; doch wir haben guten Muth; der Herr hat meiner l. Gattin, und auch mir, bis jetzt gute Gesundheit in Indien verliehen, wir hoffen, daß er auch fernerhin unsern Leib und unsere Seele stärken wird, Alles zu thun, zu dulden und zu leiden um seines Namens willen. Seine

Digitized by Google

Verheißungen sind stärker und herrlicher als die Leiden, worauf sie gegeben sind; freilich wäre Alles gestaltet, um Furcht einzuflößen, wenn wir blos auf uns selbst und die Welt sehen wollten; doch der größte Heidenapostel konnte sagen, daß er alle Dinge vermag durch Christus, der ihm Kraft giebt; sollten wir im Glauben an den erhöhten Gottessohn nicht auch das Nämliche von Ihm erwarten dürfen? — Das Leben des Missionars muß ein Glaubensleben seyn, im Schauen kommt er nimmer zum Ziele.

Mit großer Sehnsucht erwartete sowohl meine l. Gattin als ich einen Brief von Ihnen bei unserer Ankunft zu Batavia; aber es fand sich keiner. Wir erwarteten wieder den Kurier, der zu Ende September Marseille verließ; aber unsere Hoffnung ward getäuscht. Auch von unserer Familie waren keine Nachrichten eingetroffen, was uns um so schmerzlicher war. Entweder ist also gar nicht geschrieben worden, oder zu spät. Wann wir nun Nachrichten erhalten werden, weiß der Herr. Doch wir müssen uns trösten; es ist blos eine von den kleinen Widerwärtigkeiten des Missionslebens, deren es noch viele giebt; nur ist man ein wenig unruhig.

Seitdem wir auf dem Landgut Depok sind, haben wir viele Ausflüge zu Pferd gemacht; zum Gehen wäre es zu warm. Trotz der großen Hitze in den Mittagsstunden, sind wir immer wohl; gewöhnlich ruht man in der größten Hitze eine Stunde oder zwei; Morgens steht man mit der Sonne auf, dann ist die angenehmste Zeit zum Arbeiten. Abends ebenfalls; besonders nach dem Regen ist Alles sehr frisch. An die farbigen Gesichter sind wir beinahe eben so sehr wie an die weißen gewöhnt. Wir wünschen recht bald nach Timor reisen zu können, dort aber auch bald und öfters Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Die letzten Nachrichten, welche aus Europa hier eingetroffen, sind ziemlich beruhigend; nur über Frankreich nicht. Der Herr wolle doch unser liebes Vaterland mit Ruhe und Frieden segnen; Er wolle über seine Kirche darin wachen, den Hirten und Lehrern die nöthige Weisheit und Kraft in der schweren Stunde der Versuchung oder Verfolgung verleihen. Uns aber wolle Er geben, in allen Stücken seinem heiligen Willen in kindlicher Demuth unterworfen zu seyn, uns stärken und heiligen durch Wort und Geist. Aber besonders wollen wir beten, ja viel für einander bitten, der Herr wird erhören.

Der berühmte Missionar Gützlaff hat eine Reise nach Europa angetreten.

Meine l. Gattin läßt die Damen des Comité, wie auch Sie, werthe Freunde, herzlich grüßen. Mit meinem nächsten Briefe wird sie auch einige Nachrichten mitsenden. Sie freut sich ebenfalls, bald in unsern Wirkungskreis zu kommen. Leben Sie wohl, auf Wiedersehen, wo nicht hier auf Erden, dort oben im ewigen Vaterlande. Empfangen Sie die herzlichsten Grüße nebst der Versicherung der aufrichtigen Liebe Ihres im Herrn verbundenen

Benj. Schuh.

Götzen, Tempel und Fakire in Ostindien.

In diesem ungeheuren Lande wohnen etwa 114 Millionen Götzendiener. Ihre Hauptgötter heißen Brahma, Wischnu und Schiwa. Schiwa's Bild ist eine Menschengestalt, silberweiß, mit 5 Gesichtern, 3 Augen, einem Halbmond auf der Stirn, 4 Armen; in einer Hand hält er eine Waffe, in der andern ein Reh, mit der dritten segnet er, mit der vierten befiehlt er. Oft sind die Götzenbilder nichts weiter als ein Stein oder Erdklumpen, in der Form eines kleinen Zuckerhuts. In jedem Dorfe wohnt ein Götzenmacher, und in seinem Laden sind die verschiedenen Götter zum Kauf ausgestellt, wie bei uns die Töpfe und anderes Hausgeräthe. Bestellt jemand einen Gott, so nimmt der Götzenmacher Kuhmist, knetet denselben mit Thon und Spreu zu einem Teige, formt ein Bild daraus, malt ihn und giebt ihm an Hals und Arm die nöthigen Abzeichen seiner Gottheit. Ist das Bild fertig, so kommt der Priester, berührt mit den beiden Vorderfingern seiner Hand Brust, Augen und Stirn des Bildes und spricht jedesmal die Worte: „Der Geist des und des Gottes steige herab und nehme Besitz von diesem Bilde!“ dann ist der Götze fertig. Von nun an glaubt der Hindu, daß der Gott in dem Bilde wohne, und betet es an. Auf gleiche Weise wird verfahren, wenn das Bild von Holz oder Stein oder Metall gemacht wird.

Die Tempel sind in der Regel nicht sonderlich stattliche Gebäude. Sie sehen gewöhnlich aus wie eine alte Rüst- und Rumpelkammer, bestehen meist nur aus drei Wänden, und sind nach vorne offen; im Hintergrund steht hinter einem schmutzigen Vorhang ein schmutziges Götzenbild. Diese Art von Tempeln, in denen gewöhnlich unsäglicher Unrath aufgehäuft ist, werden oft von den Missionarien auf ihren Reisen als Herbergen benützt. Dabei müssen sie aber jedesmal erst das „Heiligthum“ wie einen Stall reinigen, und ein Tuch gegen die offene Vorderseite spannen, um nicht von Jedermann beständig beobachtet zu werden. Doch giebt es auch in größern Städten und berühmten Wallfahrtsplätzen großartige Tempel, wahre Meisterstücke von Bauwerk, deren Wände dann von innen und außen mit den schamlosesten Bildern überdeckt sind. Bei diesen Gebäuden wohnen dann die Götzenpriester, deren es oft Hunderte, ja Tausende bei einem einzigen Tempel giebt. Bei dem berühmten Tempel des Dschaggernath wohnten allein 400 Familien von Köchen, welche das Geschäft hatten, für die verschiedenen Götzen und ihre Priester zu kochen. Die letzteren betrügen das Volk auf alle Weise, und suchen ihm sein Geld und Blut auf die schändlichste Art abzujagen. Wer die Tempel besucht, muß ein

Digitized by Google

Opfer für den Gott, und ein Geschenk für den Priester bringen, beides schiebt der Priester in die Tasche. Außerdem giebt es unzählige Schriftgelehrten aus der Priesterklasse, die entweder die Beichtväter einer Anzahl von Familien, oder die Lehrmeister ihrer zahlreichen Anhänger, oder gar wandernde Lehrer sind, die im Lande herumziehen. Die ersteren, die Beichtväter, beherrschen ganz und gar ihre Beichtkinder, und diese wagen gar nichts zu thun, ohne darüber jene zu fragen. Sie werden wie Götter verehrt, und ihr Wort gilt wie ein Gotteswort. Folgen die Beichtkinder seinem Worte nicht, so verflucht er sie mit fürchterlichen Beschwörungen, und der arme Hindu fürchtet sich davor, wie vor einem sichern Tode. Die zweite Klasse, die Lehrmeister, sammeln gewöhnlich eine Anzahl Jünger um sich, denen sie ihre Lehren und Rathschläge mittheilen. Oft hat ein Einziger viele tausend Anhänger und Jünger, und was er ihnen sagt, das ist wie ein Orakel. Die dritte Klasse ist die bedeutendste, — es sind die wandernden Schriftgelehrten. Sie ziehen meist zu zwei und zwei von Ort zu Ort, nehmen unter dem Schatten eines Baumes Platz, oder in der Halle eines Tempels oder in einer Bude auf den zahlreich besuchten Jahrmärkten, pflanzen vor sich Fahnen an hohen Bambusstäben auf, auf welchen Bilder aus den Geschichten ihrer Götzen gemalt sind, und lesen und erklären dem umherstehenden Volke in schmeichelnden Gesängen und Strömen der Beredtsamkeit diese Fabeln, von denen die meisten so gräuliche Schand- und Lastergeschichten sind, daß schwerlich noch ein Volk auf Erden gefunden wird, das derlei von seinen Götzen erzählt.

Endlich giebt es noch Leute, die unter den Heiden in Ostindien übermäßige Ehre und Ansehen genießen. Es sind das die heiligen Bettler oder Fakire. Man sieht sie für halbe Götter an. Man denke sich unter ihnen Menschen mit langen, schmutzigen, verworrenen Haaren, am Leib mit Koth oder Kuhmist beschmiert, ein Paar Lumpen oder Stricke um den Leib als Kleider, oder wenn sie recht heilig sind, ganz nackt, dabei meist wohlgenährt und in den besten Jahren; vollständige Tagediebe, die weiter nichts thun, als daß sie auf den öffentlichen Plätzen vor einem Götzenbild sitzen, vor dem sie bald mit wunderlichen Geberden sich niederwerfen, bald regungslos daliegen, oder sie laufen umher unter den scheußlichsten Selbstpeinigungen, lassen sich von den Leuten wie Götter verehren und nehmen Geschenke an. Gaben, die man diesen abscheulichen Heiligen darbringt, schaffen reichlich Vergebung der Sünden. Dergleichen Fakire giebt es in Indien mehr als eine Million. Wahrlich, wenn ein solcher Mensch sich bekehrt, so ist das ein handgreifliches Wunder göttlicher Gnadenmacht.

Eine Seescene.

Aus dem Briefe des Bruder Kandler, der im December 1848 nach England überschiffte.

Nachdem wir die Mündung der Elbe verlassen hatten, wurde der Wind immer heftiger und immer mehr conträr, die Wellen rollten höher, waren wie mit Schneekappen bedeckt und überschlugen sich brausend, das Schiff stieg hoch in die Höhe und stürzte wieder hinab wie in tiefe Abgründe. Stehen konnte man nicht mehr, ohne sich an etwas anzuhalten. Ich legte mich in's Bett, flog aber in demselben so umher, daß ich wieder herauskroch, um mir eine Stellung neben demselben zu suchen, wo ich fester eingeklemmt war. Die Wellen schlugen donnernd an die Seiten des Schiffes, alle Fugen der Bretter und die durch die Kajüte gehenden Mastbäume knarrten und krachten, daß der Lärm davon einem Angstgestöhne gleich kam. Diese Lage konnte mir nun eine gute Gelegenheit geben, mein Herz zu erforschen, ob mein Wunsch und Trieb zu den Heiden zu gehen auch wirklich den rechten Grund habe; ob wirklich von der Liebe zu dem, der uns bis in den Tod geliebet, entzündet, mein Herz darnach brenne, Ihm Seelen zu gewinnen und Sündern Sein Heil zu verkündigen, oder ob auch verborgenes Selbstvertrauen und Eigenliebe mit die Triebfedern meines Wunsches gewesen seyen? Da es nun bei mir hieß: Schütte dein Herz vor dem Herrn aus! so ward mir innig wohl, und ich konnte Ihm mit stillen Thränen der Freude zu Seinen Füßen danken, daß Er auch mich Armen würdigen will, Seinen Namen zu den Heiden zu tragen.

Am dritten Tage war das Wetter noch ungestümer. Der Sturm tobte. Die Wellen stürzten gewaltig über das Verdeck; bald stand die Spitze des Schiffs, bald das Hintertheil hoch in die Höhe, um dann in eine jähe Tiefe zu fallen. Jetzt konnte ich es den Jüngern nicht mehr übel nehmen, daß sie einst in gleicher Lage den schlafenden Heiland weckten; ich glaube, ich hätte es auch so gemacht. Nun Ihm sey Dank, Er war ja auch bei uns im Schifflein, und bewahrte uns vor allem Schaden.

Der Matrose, der in diesem Toben der Elemente seinen Platz hinten am Ruder behauptete, und während er keinen Augenblick den Kompaß und die Spitze des Schiffs aus den Augen verlor, dasselbe durch die Wogen steuerte, zog meine Aufmerksamkeit auf sich und wurde mir zu einem Bilde, das meinem Herzen gesegnet war. O, dachte ich, wenn ein Herz unsern Blutsfreund und Bruder in Seinem Versöhnungs-Opfer auf Golgatha so in's Auge faßt und den Blick nicht von Ihm wendet, wie unfehlbar wird es durch alle Prüfungen und Anfechtungen dieser Welt hindurch in den Hafen Seiner Liebe einlaufen!

So interessant mir nun hier auch London ist, so heißt es

Digitized by Google

doch stets in meinem Herzen: Hin zu den Mosquito-Indianern! O lieben Brüder, betet auch für mich zu unserm Heiland, daß Er mir Gnade schenke, etwas für sein Reich zu thun, aus Liebe und Dankbarkeit für Sein bitteres Leiden. Wohl möchten Fleisch und Blut bisweilen zaghaft werden; doch wenn wir nur fest im Gebet am Herrn hängen und Ihn nicht lassen, so wird Er uns ja auch erfahren lassen, daß Er in unserer Schwachheit unsere Kraft ist.

Innere Mission.

Das Evangelisationswerk in Epinal (Wasgau-Departement).

Die Evangelisations-Gesellschaft in Straßburg bebaut seit einer Reihe von Jahren einen Weinberg, der im Segen blüht, und noch reichere Früchte tragen würde, wenn auf der Einen Seite ihre Hilfsquellen reichlicher flößen, und auf der Andern, die von ihr gesammelten Gemeinden schneller zu besoldeten Pfarreien erhoben würden.

Unter diesen Gemeinden zerstreuter Glaubensbrüder nimmt Epinal eine der ersten Stellen ein, vorerst wegen ihrer Ausgedehntheit, und sodann wegen der Prüfungen und Züchtigungen, welche sie von des Herrn Hand hat erleiden müssen. Ihr erster Hirte fand sich bewogen, in einen andern Wirkungskreis überzutreten; kaum war der zweite, ein rüstiger Streiter, in das neue Arbeitsfeld eingetreten, so entriß ihn der Tod, der Liebe seiner Pflegbefohlnen. Ein Freund der Innern Mission übernahm hierauf die verwaiste Gemeinde, aber blos provisorisch, bis endlich ein vierter Lehrer ihr geschenkt wurde in der Person des ehemaligen protestantischen Pfarrers in Odessa, Hrn. Lobstein.

Es ist leicht einzusehen, daß diese so schnell auf einander folgenden Veränderungen nicht ohne Einfluß auf die Gemeinde bleiben konnten, und daß Hr. Pfr. Lobstein aller Hilfe des Herrn, und seines ganzen frommen Eifers bedarf, um das zusammenzuhalten, was unter dem Hauche der Prüfung sich zu zerstreuen drohte, und im Glauben weiter zu führen, was die Vorgänger im Glauben kaum anbahnen konnten.

Doch mit Gott will der neue Hirte Thaten thun; dafür zeuget beifolgender Brief, den der „Missionsfreund" Hrn. Lobstein selbst verdankt, und mit Freuden seinen Lesern übergiebt; möge er seinem Werke viele Freunde gewinnen.

Epinal, den 14. November 1849.

Werthester Herr Pfarrer,

Sie wünschen einige Mittheilungen über die in den Vogesen zerstreut lebenden Protestanten, und obgleich ich noch ziemlich neu bin in dieser Gegend, und mein Arbeitsfeld ein etwas weitläufiges, so will ich doch gern das Wenige, was ich bis jetzt in Erfahrung gebracht habe, Ihnen kund thun.

Ich schicke einige allgemeine Bemerkungen voraus, über das was dem geistigen Leben der Protestanten in diesen Gegenden im Wege steht, und was auch das Werk der Evangelisation erschwert, wenn es wirklich ein Werk des Lebens zum Leben seyn soll.

Der erste Uebelstand ist das geistige Alleinstehen so vieler Protestanten in diesem und in den angränzenden Departementen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey — wie wahr ist doch dieß Wort auch in religiöser und kirchlicher Hinsicht! Ist doch die Menschenfamilie in ihrem Ursprung ein organisches Ganze, ein Leib, ein Bau, eine Heerde, ein Weinstock, wie die Schrift sagt, und wenn Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder; wenn eines herrlich gehalten wird, so freuen sich auch die andern. Darum dringt ja auch die Schrift immer darauf: Erbauet euch unter einander, verlasset eure Versammlungen nicht, erhebet euch als ein geistiger Tempel, thuet eines dem andern Handreichung, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maaß u. s. w. Dieses Band der Gemeinschaft fehlt nun eben ganz unter den hiesigen Protestanten; und auch in den Städten, wo mehrere protestantische Familien zusammenleben, wie Rambervillers, Remiremont u. a., und wo man erwarten sollte, daß doch diese Wenigen sich an einander anschließen sollten, sind diese Familien sich doch gegenseitig so steinfremd, daß das Zusammenwohnen nicht im Geringsten dazu beiträgt, auch den wahren geistigen Verband zu fördern, und geistiges Leben durch die erstarrten Gelenke hindurch fließen zu lassen. Ich habe schon hie und da gesucht, zu gemeinschaftlichen kleinen Sonntags-Erbauungen anzuregen, daß man doch wisse, man gehöre zusammen; aber die Bedürfnisse und die Lust des Herzens fehlen oft dazu; und wo es nicht von Innen herauskommt, so ist solch ein Zusammenkommen doch nur etwas Gemachtes oder Knechtisches; die einzelnen Seelen sind dazu nicht reif.

Ein anderer Uebelstand sind die gemischten Ehen, die das Innerste Familienleben zerstören und die leider in den Vogesen so ziemlich allgemein sind. Es giebt hier wenige Abrahams, die für ihren Isaak, aus dem Heimathland ihres Glaubens, sich eine Rebekka herholen lassen, sondern sie vermischen sich mit den Kanaanitern und Hevitern, und leben nicht nach dem Wort Pauli: Ein Weib, ein Mann ist frei sich zu verheirathen, allein daß es in dem Herrn geschehe. So kommt dann natürlich lauter Schaum unter das Silber, und an eine Hausandacht, an Einigkeit des Geistes in der Erziehung der Kinder ist nicht zu denken. Freilich in solchen Zwitter-

Digitized by Google

ehen tröstet man sich gewöhnlich mit dem Laodicäertrost: Wir haben ja doch Alle nur einen Gott, man kann ja in jeder Religion, wenn man Recht thut und Niemanden zu Leide lebt, selig werden. Ja, man stolzirt oft sogar über das Beispiel von Toleranz, das man gegeben habe bei solchen Verbindungen.

Hiezu kommt nun noch die allgemeine Entheiligung des Sonntags, und die traurige Nöthigung für unsere Protestanten, an solch einem heidnischen Wesen Theil zu nehmen. Wozu dient heutzutage der Sonntag? Zu Jahrmärkten, zu militärischen Exercitien, zu Deputirtenwahlen, zum Schachern und Herumschwärmen, und was bekommt Gott für seinen Theil und an seinem Tag? Höchstens eine Stunde, die des Gottesdienstes, und auch die nicht einmal bei vielen unserer Protestanten. Ich habe gar manche mir anvertraute Seelen, die um keinen Preis in die Kirche zu treiben sind, obgleich ich nur einmal des Monats komme. Und was hält die armen Seelen ab? Ach, es ist immer noch das alte: Ich habe einen Acker gekauft, ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, ich habe ein Weib genommen; ein andermal, nur für heut, lieber Gott, entschuldige mich. Wo sind hier die Herzen, die da schreien, wie der Hirsch, nach frischem Wasser? die da gerne wollten hingehen mit den Haufen, und mit ihnen walleten zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter den Haufen, die da feiern? Wie sehr habe ich über meine eigene Seele zu wachen bei meinen Umreisen, daß ich nicht aus meiner innern Festung herausfalle, daß der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist bewahrt werde bei dem Einen, was Noth ist, in allem äußern Tumult, und bei den Einflüssen der sichtbaren Welt, die durch alle Poren der Seele in's Allerheiligste suchen einzudringen!

Um nun von dem Allgemeinen in's Einzelne überzugehen, so kann ich leider noch nicht viel Interessantes berichten, und doch nur nach Solchem haschen gewöhnlich die Leser eines geistigen Zeitblatts. Von Bekehrungen, von zerschlagenen Herzen, von Glaubensfrüchten, von innern Entscheidungen kann ich leider nichts sagen, auch nicht viel von einem Werk, das hie und da im Stillen angefangen hat, und wo, durch den Sauerteig des Evangeliums, nach und nach die ganze Masse durchsäuert wird. Das Alles liegt noch in Gottes Schooße; Er gebe mir nur viel Glauben und eben so viel Geduld, daß ich mich nicht allzu früh, wie Elias, unter den Wachholderstrauch werfe, mit muthlosem Herzen, oder seufze mit Jesaias: Ich richte meine Kraft umsonst und unnütz zu! Ich will annehmen, daß, was der Herr von dem Mägdlein sagt, das er auferweckt durch sein Wort: Sie ist nicht todt, sie schläft, das sage er auch von der protestantischen Kirche in den Vogesen: Sie ist nicht todt, sie schläft; ich aber will hingehen und sie auferwecken. Darum hat ein Prediger sich vor einem doppelten Extrem zu hüten; erstens, daß er nicht, wenn er irgend etwas Erfreuliches sieht, gleich meint: das ist eine Bekehrung; sodann aber auch nicht, wenn er mit lauter Kieseln umringt ist, meine: da hilft kein Predigen, die werden doch nicht anders, da der Herr auch aus Steinen sich Kinder erwecken kann. Um doch nun aber nicht lauter Schwarzes und Klägliches von den hier zerstreut lebenden Protestanten zu berichten, so habe ich auch in diesen Gegenden schon eine Entdeckung gemacht, die mir Freude macht, und Hoffnung giebt, es ist auch hier ein Senfkorn, das nach und nach ein Baum werden kann.

In den Umgegenden von Mirecourt nämlich befindet sich ein Trüppchen von Hirtenfamilien, ein armes, geringes Volk, die meisten aus Deutsch-Lothringen, etwa 30 Seelen, wie einer von ihnen mir sagte. Von diesen Hirten sind einige schon 10—12 Jahre dort angesiedelt, die Ehen sind unter ihnen fast rein protestantisch, und auch die Kinder protestantisch getauft. Bis jetzt haben sie sich mit der Bibel durchgeholfen, nebenbei mit einem alten Gesang- und Gebetbuch, aber einem Gottesdienst haben sie schon seit Jahren nicht mehr beigewohnt, auch schon Jahre lang nicht mehr das h. Abendmahl genossen. Seit nun in Charmes regelmäßig Gottesdienst ist (jedesmal den 4ten Sonntag im Monat), so kommen von jenen Hirten immer einige, um auch daran Theil zu nehmen. Die guten Leute haben 4 bis 5 starke Stunden zu gehen; das schreckt sie jedoch nicht ab; die kleine Karawane kommt gegen Mittag an, erquickt sich unter dem gastlichen Dach der Familie Naville zuerst leiblich, um 1 Uhr dann ist Gottesdienst, und nach demselben tragen sie mir gewöhnlich ihre besondern Anliegen und Bedürfnisse vor. Sie haben mich besonders um Stark's Gebetbuch, an das sie von alter Zeit her gewohnt sind, nebenbei auch um Bibeln, ein Gesangbuch, und was sonst zur Erbauung gereicht, besonders für die langen Winterabende, wo sie frei sind, angesprochen. Ich habe ihnen schon Manches der Art eingehändigt, und so gehen sie Morgens auf die Weide, einen kleinen Hofacker in der Tasche, oder Goßner's Anklopfen des Heilandes an die Thüre der Menschen, oder sonst ein Schriftchen, und lesen dasselbe nicht ein, sondern mehrere Male durch. Zugleich auch werden sie ein Sauerteig für Andere, und so oft ich nach Charmes komme, sehe ich irgend ein neues Gesicht, einen Gesellen, den jene Hirten mitbringen. So wirbt auch heut noch ein Andreas einen Simon, ein Philippus einen Nathanael, indem einer zum andern sagt: Komm und sieh.

So kam letzthin einer, der 8 Stunden Wegs gegangen, und ganz heißhungrig war nach einer Bibel, einem Stark und einem Gesangbuch. Zugleich auch verlangte er mit Sehnsucht das h. Abendmahl. Ich nahm ihn, nach dem französischen Gottesdienst, herunter auf mein Zimmer, klopfte ein wenig an sein Herz und an sein Gewissen, ließ dann auch die

Digitized by Google

andern Hirten und die Frauen hereinkommen, betete recht herzlich mit den guten Leuten, zugleich auch für den Kommunikanten und für die Abwesenden, reichte jenem hierauf das Abendmahl, betete dann nochmals mit ihnen, und empfahl sie, während alle Augen voll Thränen waren, dem treuen Oberhirten und dem Wort seiner Gnade. Es war eine recht gesegnete Stunde, und nun höre ich heute, daß nächstens noch drei Andere kommen werden, und daß der Entferntere bei dem Näheren Samstag Abends schlafen werde, um mit ihm dann Sonntag nach Charmes zu kommen. Diese Hirten verdienen monatlich nur 12 Fr., und unter ihnen ist einer, der 9 Kinder hat, von 22 bis 3 Jahre, ein Mann von gutem Zeugniß, und der, um leben zu können, im Winter, wo er mehr Zeit hat, Körbe macht, Schuhe flickt, oder sonst noch sich durchhilft, und seine Freude sind nun die Bücher, die ich ihm mitgebracht habe.

Ein besonderes Anliegen dieser Leute ist die Erziehung und der Religionsunterricht ihrer Kinder. Um lesen zu lernen, gehen die Kinder in die Schule zu einer chère sœur — was hier allgemein ist in den niedern Klassen, — aber den katholischen Katechismus verbitten sich die Eltern der Kinder. Diese Hirten halten streng auf ihren protestantischen Glauben, obgleich es ihnen an klarer Erkenntniß und an der eigentlichen Bekehrung des Herzens noch fehlt. Aber es ist doch schon der Anfang eines Suchens da, und wo der Geist einmal sein Werk treibt, da wird er es gewiß auch fortsetzen. Es finden sich nun dieses Jahr gerade drei Kinder vor, zwei Mädchen und ein Knabe, die an das Konfirmationsalter angränzen, und die Eltern bitten mich inständig, die Kinder in Epinal den Winter über zu unterrichten, und sie dann gegen Ostern, so Gott will, zum Nachtmahl zuzulassen. Dieser Punkt ist nun allerdings ein kostspieliger, da die Kinder hier in Kost müssen aufgenommen werden, und es schwer ist, besonders für Knaben, ein ordentliches Haus zu finden, um sie unterzubringen. Ich habe mich, der Geld-Ressourcen wegen, mit den Damen Naville besprochen, die ich aber auch nicht mißbrauchen möchte, da man für Alles und von allen Seiten bei ihnen anklopft; außerdem ist, ohne mein Vorwissen, eine kleine Kollekte in Straßburg in meinem engsten Kreise gemacht worden, die 58 Fr. zusammengebracht hat; und da wir selber, meine Frau und ich, uns vorgenommen hatten, eines der Mädchen zu uns zu nehmen, so denke ich, meinen Rechnungen nach, daß die Kosten dieses Unterrichts, bis auf 30 oder 40 Fr. bereits gedeckt sind, ohne daß die Kasse der Evangelisations-Gesellschaft dießmal braucht angetastet zu werden. Die Paar Groschen, die noch fehlen, wird der Herr auch noch herschaffen, wie bis jetzt schon mir Manches zugekommen ist, an das ich nicht gedacht hätte. Wenn wir dem Herrn nachgehen, auf Treue und Glauben, auch wenn es wüste und leer um uns aussieht, so vervielfältigt er auch heut noch Brod und Fische.

Gestern nun kamen meine Hirten mit ihren Kindern hier in Epinal an, und der Unterricht kann nun morgen schon beginnen. Zu diesen drei Kindern kommt noch ein Junge von Remiremont, vielleicht noch einer von Rambervillers, und zwei jüngere Kinder von hier, die aber nur zum Zuhören kommen, und erst später konfirmirt werden sollen. Die Ankunft dieser meiner Gäste hat uns einen recht lieblichen Abend gestern herbeigeführt. Nachdem sie ausgeruht und an unserm runden Tisch herum sich gestärkt hatten, hielten wir dann bei Licht ein gemeinschaftliches Erbauungsstündchen; ich sprach zu ihnen über die Worte: Es waren Hirten auf dem Felde bei den Hürden u. s. w. (Luk. 2, 8). Ich zeigte ihnen, wie große Gnade Gott schon von uralter Zeit her den Hirten erwiesen hatte, führte vor ihren Augen vorbei den Hirten Abel, den Hirtenjungen David, den Hirten und Propheten Amos, bis auf jene Hirten zu Bethlehem; aber der Hirtenstand, sagte ich, mache es nicht aus, sondern der Hirtensinn, das Nachfolgen und Nachlaufen den Worten des Engels, d. h. des Evangeliums, das von oben kommt; ich blieb dann im Bild der Schaafe, wie der Herr selbst sagt: Meine Schaafe hören meine Stimme u. s. w., sprach ihnen dann von den grünen Auen, wohin der gute Hirte seine Schaafe führt, und wie auf diesen Auen auch manches bittere Kräutlein wächst, wie aber denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen u. s. w. Sodann beteten wir noch mit einander, dankten für die freundliche Leitung des Herrn, empfahlen ihm die Kinder und den Unterricht, beteten um glückliche Heimkunft, und auch um die andern, daheim gebliebenen Schaafe, und um Ausgießung des Geistes über die ganze Gegend, bis endlich nur Ein Hirt und Eine Heerde seyn werden.

Möge nun der treue Oberhirte mir gnädig seyn im Laufe des ganzen Unterrichts! In Ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, und mein Trost ist: Der Herr wird dir in allen Dingen Verstand geben. Die Hauptsache ist, die Seelen der Kinder recht lieb haben, und sich recht einfältig zu ihnen herablassen. Freilich ein schwerer, schwerer Punkt, besonders für mich. Da die Kinder eben bis jetzt immer unter Schaafen gelebt haben, so haben sie selbst eine Art Schaafsnatur angezogen; man kann nicht mit ihnen dogmatisiren, noch ihnen ein Kollegium lesen, man muß sie erst denken lehren, ihnen die Punkte auf alle i setzen, ihnen die geistigen Wahrheiten durch lauter Vergleiche aus der sichtbaren Welt klar machen, und so ihnen eine Milchspeise nach der andern beibringen, und besonders den gekreuzigten Heiland ihnen so vor die Augen malen, wie Paulus den Galatern, und die Weisheit von der Gasse reden lassen, wie der Herr in der Bergpredigt. Ich will mir kein System machen, sondern von dem Katechismus, den ich hier vorgefunden habe, gebrauchen so

Digitized by Google

viel ich kann, und im Uebrigen dem Herrn täglich sagen: Herr, ich bin arm und elend, du aber sorgest für mich.

So viel über die Hirten aus der Umgegend von Mirecourt. Ich habe die Leute noch nicht an Ort und Stelle besucht, sehe aber wie der Herr mir allmählich dort den Boden bereitet, und wenn dann, durch die Gnade von oben, das Feld dort ein wenig locker gemacht seyn wird, und mein Unterricht vorüber ist, werde ich selbst dann in jene Gegend kommen, und Alle auf einem Trüppchen zusammen bekommen, und sie weiter zu leiten suchen.

Ueber Remiremont ist nicht Vieles noch zu sagen. Die beste Familie ist nach Amerika abgezogen; die beste nach dieser zieht in acht Tagen weg, nach Mülhausen. Der erfreulichste meiner Zuhörer ist ein alter kinderreicher Landmann aus St. Amé, ein ehemaliger Katholik, der regelmäßig, bei allem Wetter, seine Stunde Wegs macht, um zum Gottesdienste zu kommen, und der mich auch schon hier in Epinal besucht hat. Er hat viel zu leiden in seinem Dorf von den Katholiken, und es ist wunderbar, welche Hottentottenbegriffe sich die Katholiken, besonders die um Remiremont herum, von dem Protestantismus machen. Sie glauben, bei uns taufe man keine Kinder, und ich bin schon gefragt worden, ob wir Protestanten auch den Sonntag halten, oder ob, so wie die Juden den Samstag, wir einen andern Tag in der Woche feiern? Uebrigens habe ich keine Berührungen mit Katholiken, weil ich nicht für diese hier bin. Indirekte Berührungen aber giebt es immer, besonders bei Leichenbegängnissen. So habe ich vor einigen Tagen in Rambervillers zwei Beerdigungen gehabt. Bei der zweiten besonders hatte ich auf dem Kirchhof einen großen Kreis von katholischen Zuhörern. Da kam mir der Gedanke, den guten Leuten eine Bibelstunde zu halten. Und so erklärte ich ihnen, oben auf dem Grabe stehend, die Parabel von den zehn Jungfrauen. Das wirkte über mein Erwarten. Die Wittwe des Verstorbenen, eine Katholikin, ergoß sich in lauter Danksagungen nach dieser Funktion, und selbst mein Kutscher sagte mir nachher, er hätte noch lange dastehen und zuhören können; unsere Religion sey doch wahrlich eine sehr schöne; in den katholischen Kirchen sey Alles lateinisch, davon verstehe man nichts.

Sonst ist von Rambervillers auch nicht viel zu sagen. Ich bin hier ein Johannes in der Wüste, und obgleich ich nur jeden fünften Sonntag des Monats dorthin komme, haben bei weitem die Meisten nie Zeit, in den Gottesdienst zu kommen, der noch obendrein nicht vor 3 Uhr Nachmittags stattfinden kann.

Hier in Epinal bin ich so glücklich, manche Seelen zu haben, in die schon etwas Neues gekommen ist, und bei denen ich verstanden werde.

Ich breche hier ab. Je mehr man erzählt und Worte macht, desto mehr leert man sich innerlich aus, und von einem Knecht des Herrn sollen ja stets Ströme lebendigen Wassers fließen. Wie viel hat man wieder dem Herrn zu klagen und abzubitten, wenn man so einige Seiten von dem, was man thut, in seinem Dienst hingeschrieben hat. Man sagt da immer nur, was man thut; aber was man unterläßt und versäumt, das sagt man wohl weislich nicht. Und auch was man thut, ist nicht die Hauptsache, sondern wie man es thut; auf den Geist, auf das Herz kommt ja Alles an, darnach sieht Gott, und ach, wie ist der Geist, in dem man lebt und wirkt, so oft ein Miethlingsgeist, und das Herz, ein steinernes, todtes! Wie hat man sich jeden Abend hinzuwerfen unter das Kreuz! Aber je ärmer wir selber, desto reicher Er, der Unausschöpfliche! Er ergieße auch die Ströme seines Lebens über diese Gegend, wie über seine ganze Erde, bis Er Alles in Allen geworden ist, und wir nichts mehr, und Alle Eins in Ihm! Das war sein Begehren in seiner hohenpriesterlichen Fürbitte: sollte Er nicht erhört werden? Halten wir dem Herrn der Herrlichkeit seine eignen Worte vor, Er wird sie erfüllen, jetzt besonders, da Er droben sitzt als der Austheiler der himmlischen Güter. Er segne uns Alle, die wir seine Geräthe tragen, und erbarme sich, bis zum völligen Sieg, seiner kämpfenden Gemeinde! In Seiner Liebe und — Er gebe es — in Seiner Nachfolge

Ihr ergebenster
F. Lobstein.

Eingereichte Gelder.

	fr.	c
Vom „Frauen-Hilfsverein der kirchlichen Missions-Gesellschaft", als Beiträge der Mitglieder	60	—
Von demselben Verein, Ertrag der Verloosung eines Schlüsselkästchens, mit feiner Stickerei, von einer Freundin dem Vereine angeboten	100	—
Von der Gemeinde Obenheim, durch Hrn. Pfarrer Schmutz	11.	—
Von dem „Frauen-Hilfsverein" aus Heiligenstein, durch Hrn. Präf. Blank (die Hälfte für Leipzig-Dresden)	100	—
Von Schiltigheim, durch Hrn. Pfr. Hickel . .	40	—
Von den Schülerinnen der Anstalt Streißguth . .	25	—
Von der Gemeinde Plobsheim, durch Hrn. Pfr. Lechten	7	70
Von Hrn. Pfr. Fuchs, ehemaligen Pfarrer von Bischheim	8	—
Von der Gemeinde Bofzheim, durch Hrn. Präf. Müller	4	75
Von Konrad Kraus, zu Oberseebach, durch Hrn. Pfr. Harter	3	—

Für die Evangelisations-Gesellschaft.

Von Schiltigheim, durch Hrn. Pfr. Hickel . . .	40	—

Etwaige Bestellungen auf den „Missionsfreund" dieses Jahres, bittet die Redaktion, bei Zeiten einzugeben in der Buchhandlung Schmidt, damit die Zahl der zu druckenden Exemplare genau bestimmt werden könne. Von den früheren Jahrgängen sind noch einige Exemplare vorräthig.
Die Redaktion.

Der Redakteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

4ter Jahrgang. März 1850.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Ich will ihrer etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden am Meer, und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts von mir gehöret hat, und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben; und sie sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkünden. (Jesaj. 66, V. 19.)

Gustav Adolph's Schwanengesang vor der Schlacht von Lützen, 1632.

Auch ein Missionslied.

Verzage nicht, o Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens seyn,
Dich gänzlich zu zerstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davor dir wird ganz angst und bang:
Es wird nicht lange währen.

Das tröste dich, daß deine Sach'
Ist Gottes; dem befiehl die Rach'
Und laß allein Ihn walten;
Er wird durch seinen lieben Sohn
Der Ihm so werth, dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott, Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort,
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn und Spott;
Gott ist mit uns, und wir mit Gott!
Den Sieg woll'n wir erlangen.

Bibelsache.

Rom und Bibel.

Das geschriebene Wort Gottes, unsere theure Bibel, ist und bleibt dem römischen Stuhle ein Dorn im Auge. Wo sich nur irgend eine Gelegenheit zeigt, der Bibelsache und den Bibelgesellschaften hinterrücks einen Hieb zu geben, da wird sie begierig aufgefaßt, und dieser Hieb so gut geführt, als die in unseren Zeiten so gar schwach gewordene päpstliche Rechte es nur immer vermag. Einen neuen Beweis für diesen Satz liefert das Rundschreiben, welches Papst Pius IX aus seiner Verbannung vor weniger Zeit an die Bischöfe der römisch-katholischen Christenheit gerichtet hat, und worin er, kein Haarbreit von den Pfaden seiner priesterlichen Vorgänger abweichend, der Bibelsache, die er mit dem Socialismus in Verbindung setzt, den Prozeß macht. Und doch — was erwartete man nicht Alles von dem aufgeklärten Papste Pius IX, als er die dreifache Krone auf's Haupt sich gesetzt hatte! Zweien Herren kann auch ein Papst nicht dienen.

In diesem Rundschreiben kommen Stellen vor, welche denn doch beweisen, daß Italien, und auch der Kirchenstaat, den protestantischen Ideen eben so wenig unzugänglich sind, als im Zeitalter der Reformation; damals retteten nur die Holzstöße und Kerker der Inquisition den päpstlichen Thron, der bereits untergraben war. Seit mehreren Jahren behaupteten religiöse Zeitschriften, daß der Protestantismus in Italien einige Wurzeln schlage; unglaubig schüttelte man da und

Digitized by Google

dort die Köpfe, allein der Papst erklärt nun selbst, daß etwas Wahres daran sey. Wir wollen ihn selbst hören:

„Der Thränen können wir uns nicht enthalten, schreibt er, „indem wir bedenken, daß es Italiäner giebt, welche ver„kehrten Geistes genug sind, um den verderblichen Lehren „solcher gottloser Leute Beifall zuzujauchzen, deren Vorhaben „dahin zielt, die italiänischen Volksstämme zu den Lehr„meinungen und Konventikeln der Protestanten „zu verlocken. Daselbst wird ihnen gepredigt, um sie desto „leichter zu verführen, daß es sich ja blos um Formen handle, „und daß man bei andern Kirchenformen eben so gut Gott „wohlgefallen könne, als in „der römisch-katholischen Kirche.

„Jene Prediger wissen aber sehr wohl, daß ihrer gottlosen „Sache gar nichts zuträglicher seyn kann, als der oberste „Grundsatz des Protestantismus, nämlich die freie Aus„legung der heiligen Schrift.

„Unter den Fallstricken, welche die Feinde der römischen „Kirche und der menschlichen Gesellschaft den Völkern legen, „steht oben an der Mißbrauch der Buchdruckerkunst, und „es vergeht kaum ein Tag, an welchem sie nicht gottlose und „lügenhafte Tagesblätter und Traktate unter die Bevölkerun„gen schleudern. Ja noch mehr, mit Hilfe der Bibel„gesellschaften, welche schon längst unter dem „päpstlichen Fluche liegen, schämen sie sich nicht, „die heilige Schrift zu verbreiten, die, ohne daß „man sich weiter um die Gesetze der Kirche be„kümmerte, in die Volkssprache übersetzt, gänz„lich entstellt und mit unerhörter Keckheit in „verkehrtem Wortsinne dargeboten wird; ja, „unter dem falschen Vorwande der Religion „empfiehlt man das Lesen derselben dem Volke.

„Was aber meinen Schmerz noch vergrößert, ist der Um„stand, daß in Italien Geistliche zu finden waren, die, wenn „gleich in geringer Zahl, zu den Reihen der Feinde der römi„schen Kirche übertraten, und ihnen behilflich waren, die „Glaubigen zu bethören!...."

So weit das Rundschreiben, in welchem übrigens noch durch andere Stellen nachgewiesen werden könnte, daß Se. Heiligkeit vor dem neuen Lebensodem bebt, welcher durch die Gebeine Italiens, von der Bibel aus, zu wehen scheint und Seelen gewinnt, in den Priesterreihen sogar.

Was ergiebt sich aus den angeführten Stellen, wie überhaupt aus dem ganzen Geist des Rundschreibens?

1) Daß der römische Bischof, auf eine wirklich treulose Weise, die politischen Unordnungen und Wirren und das, was im Socialismus an Thorheiten vorhanden ist, ohne weiters auf die Rechnung des Protestantismus setzt, als ob nicht gerade die meisten protestantischen Länder Europa's, eben weil sie solche sind, bei diesem großen Völkeraufstand sich nicht betheiligten.

2) Daß derselbe Bischof eben so treulos der freien Auslegung der Bibel all das Unheil zuschreibt, das über seine Staaten sich ergossen hat, während es kinderleicht wäre, ihn gerade des Gegentheils zu überführen. Wo Freiheit ist, da braucht man keine Revolutionen.

3) Daß derselbe Bischof, der doch für einen erleuchteten Prälaten seitdem gegolten hat, sich schämen sollte, die alte, verrostete Verläumdungswaffe zu gebrauchen, daß nämlich die Protestanten verfälschte Bibelübersetzungen verbreiten. Das ist nicht wahr, auch wenn es ein Papst sagt; Priester, welche kein Wort Griechisch oder Hebräisch lernen, welches doch die Grundsprachen der Bibel sind, sollten etwas vorsichtiger in derlei Behauptungen seyn, und die Bibeln der Protestanten keine vergiftete Quellen nennen, wie Se. Heiligkeit im Rundschreiben sie graziös betitelt.

4) Daß es also, dem Rundschreiben zufolge, einem römisch-katholischen Christen verboten ist und verboten bleibt, die Bibel in der Volkssprache zu lesen, es sey denn, daß man nur die Uebersetzung der Kirche gebrauche, und solches nur mit Verwilligung der Obern. Seiler, van Eß, Wessenberg, ihr edleren Seelen der römisch-katholischen Kirche, was sagt ihr zu solchem Verbote im neunzehnten Jahrhundert?

5) Daß derselbe Bischof wahrlich Augen hat und nicht sieht, und Ohren hat und nicht hört, wenn er in seinem Rundschreiben ferner behauptet, daß die Armen und Nothleidenden weniger gut daran sind in protestantischen Ländern als in römisch-katholischen. Man dürfte es auf eine Vergleichung herzhaft ankommen lassen; Eines weiß aber der „Missionsfreund" aus eigner Anschauung, daß die Haupt- und Residenzstadt des Papstes, unter allen Staaten und Städten Europa's, die letzte Stelle einnehmen würde, wo Faulheit und Bettel, von faulen und bettelnden Mönchen, mit Absicht möchte man sagen, gepflegt und Elende geschaffen werden, um die elenden Spitäler damit anzufüllen.

6) Daß endlich es eine köstliche Sache ist, aus dem Munde desselben Bischofs zu vernehmen, daß er auf seine italiänische Geistlichkeit nicht mehr zählen könne, und bekennen müsse, die Bibel mache auch dort ihre Proselyten. Aber auch nur durch sie, durch die Bibel, kann's dort besser werden, und jeder Protestant, dem diese Bibel ein theures, werthes Wort ist, wird mit dem Papste Thränen vergießen, jedoch Thränen des Dankes und der Freude, über den ersten Schimmer der Morgenröthe, die über das in Volk und Natur durch Gott so reichlich gesegnete, durch Menschen aber so gräßlich entstellte Italien, hereinzubrechen scheint.

Digitized by Google

Aeußere Mission.

Eine Untersuchungsreise im Namen der Brüdergemeinde, nach Cumberland im nördlichsten Amerika.

Im Jahr 1847 kam das Schiff „Truelove", ein Wallfischfänger, Eigenthum des Hrn. Thomas Ward in Hull und geführt von Kapitän Parker, zum zweiten Mal in die erst im Jahr 1839 von dem Kapitän Wareham entdeckte Northumberland-Einfahrt, eine Bucht von beträchtlicher Größe, westlich von Cumberland. Die Ufer dieser Bucht und ihre zahlreichen Inseln fand der Kapitän Parker von einem Eskimostamme bewohnt, dessen Stärke er auf 2000 Seelen schätzt.

Diese armen Menschen kämpften, als der genannte Kapitän an ihrer Küste sie besuchte, in den Jahren 1846 und 47, mit der größten Hungersnoth, woran zum Theil die Unvollkommenheit ihrer Werkzeuge, zum Erlegen der Seehunde oder Rennthiere, Schuld seyn mochte. Feuergewehre hatten sie nicht. Ihre Wohnungen waren der Sitz des Elends und der Unreinlichkeit. Als er im Jahre 1847 bei der Insel Nyarik landete, schien der Mangel im vorhergegangenen strengen Winter ganze Familien hinweggerafft zu haben. Von einer zusammenhängenden Gesellschaft von 160 Seelen waren 20 dem eigentlichsten Hungertode erlegen, von denen einige (es ist schauderhaft zu erzählen) in den Qualen des Hungers das Fleisch von ihren eignen Armen abzunagen versucht hatten. Als der Kapitän, nachdem er ihnen gegeben hatte, was er von seinen Vorräthen entbehren konnte, die Küste verlassen wollte, bat ihn ein junges Eskimo-Paar (der Mann nannte sich Memmiadluk, die Frau Ukkalek) auf das dringendste, sie nach England mitzunehmen; sie sagten, sie hätten gehört, daß dieß ein Land sey, wo man immer zu essen habe, und die Menschen nicht Hungers sterben müßten. Der Kapitän gewährte ihren Wunsch, und nahm sie mit nach Hull, wo er im November 1847 ankam.

Seine Hoffnung, daß durch die Erscheinung dieser Eskimo's und ihre Erzählung von den Leiden ihrer Landsleute das Interesse für diese armen Bewohner des Nordens geweckt werden würde, sah er nicht getäuscht. Es wurde durch die Bemühung theilnehmender Freunde eine Sammlung von Geld und Lebensmitteln veranstaltet, und die eingegangene Summe Geldes zum Anschaffen nothwendiger Geräthe als Flinten, Hämmer, Sägen, Nägel, Messer und dergleichen verwendet.

Dabei blieb man aber nicht stehen, sondern in Berücksichtigung der geistlichen Noth dieses heidnischen Volkes wandte sich Hr. Ward an die Brüdergemeinde in England, da die Brüdergemeinde bisher fast allein das Missionswerk in jenen Polarländern betrieben hat, und besonders an die Brüdergesellschaft in London zur Ausbreitung des Evangeliums, die seit vielen Jahren zum Besten unserer Mission in Labrador thätig ist. Die herzliche Theilnahme dieser Gesellschaft wurde durch persönliche Zusammenkünfte ihrer Agenten mit Hrn. Ward und Kapitän Parker, und einen Besuch derselben mit dem Eskimo-Paar in der Gemeine Fairfield noch erhöht, und der innigste Wunsch rege gemacht, jenem armen Volke unter dem Beistand unsers lieben Herrn zu Hilfe kommen zu können.

Es war nun zuerst im Vorschlag, das Eskimo-Paar nach Labrador zu bringen und für einige Zeit in eine unserer dortigen Gemeinen aufzunehmen, um sie im Christenthum zu unterrichten, und dann erst in ihr Land zurückzubringen, wo man sich durch ihre Mitwirkung einen um so bessern Erfolg eines Missionsversuchs versprechen konnte. Allein sie lehnten es entschieden ab, in eine andere Gegend als ihre Heimath gebracht zu werden. Es wurde also mit Kapitän Parker die Abrede getroffen, daß er auf seiner Fahrt in die Davisstraße und nach Cumberland, wohin er das Eskimo-Paar zurückbringen sollte, in Grönland landen, und daselbst einen der Missionare an Bord nehmen und mit nach Cumberland hinüberführen sollte, damit derselbe die Sachlage und die Ausführbarkeit einer Mission auf jener Küste erkunden möchte. Den Auftrag zu dieser Recognoscirungsreise erhielt vom Missionsdepartement der Br. Samuel Kleinschmidt, damals in Lichtenfels, ein Sohn des seligen, durch 39jährigen Missionsdienst in Grönland bekannten Bruders Konrad Kleinschmidt.

Hr. Ward erzählt: „Anfang Mai nahm Kapitän Parker von der Cumberlandstraße seine Richtung gegen die Ostseite der Davisstraße, allein das Treibeis, welches er an jener Küste fand, machte es ihm unmöglich, sich Lichtenfels zu nähern. — In der Gegend von Opernavik war die mitreisende (oben erwähnte) Eskimofrau Ukkalek erkrankt, und in Zeit von zehn Tagen, nachdem ihr bei einem Anfall von Husten ein Blutgefäß gesprungen war, gestorben, worauf sie am 22. Juni auf Frow-Island beerdigt wurde.

„Endlich gelang es Kapitän Parker im 68sten Grad eine Durchfahrt nach der Westseite der Davisstraße durch das Eis zu finden. Am 14. Juli setzte er den überlebenden Eskimomann Memmladluk mit seinem Boot, Kajack, Fluten und andern Geräthschaften bei Kap d'Urban, an der Ostküste von Cumberland, an's Land. Er traf einen ziemlich zahlreichen Eskimostamm in dieser Gegend, welche sich auch als Memmiadluk's Geburtsort auswies. Er hatte denselben erst vor etwa vier Jahren mit seinen Eltern und seiner Familie verlassen, so daß er sich nun auf einmal unter seine Verwandte und Freunde zurückversetzt sah. Es war auch sein entschiedener

Digitized by Google

Wunsch, hier zu bleiben, und nicht nach Nordhumberland-Inlet zurückgebracht zu werden, wo es, wie er sagte, nicht genug zu essen gäbe."

Nach seiner weitern Erzählung befand sich an den Ufern von Cumberland-strait eine große Anzahl Eskimo's, noch viel mehr als am Nordhumberland-Inlet. Es sind starke, wohlaussehende Leute, doch sehr arm an Mitteln, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Er hält dafür, daß sie sich bei zweckmäßigem Unterricht gelehrig zeigen und gern dem Einfluß eines freundschaftlichen Verkehrs mit den Europäern Raum geben würden.

Hr. Ward schließt mit den Worten: „Ich kann nur meinen innigen Wunsch wiederholen, daß Mittel aufgefunden werden möchten, um die Segnungen des Christenthums und der Civilisation diesem Volke mitzutheilen, das sie aller Wahrscheinlichkeit nach dankbar annehmen würde."

Es ist nun wohl einerseits sehr zweifelhaft, ob überhaupt an jenen unwirthbaren Polarküsten so bald eine Mission werde zu Stande kommen können, wegen des Mangels an gewissem und regelmäßigem Schiffsverkehr mit England. Bis jetzt hängt es nur von Zufälligkeiten ab, ob Wallfischfänger in jene Gegenden kommen und wo sie landen. Ehe aber eine sichere Verbindung mit England angeordnet ist, können nicht Missionarien an jenen Eisküsten unter den wilden Eskimo's zurückgelassen werden, in einem Lande, das seine eingebornen Einwohner nicht einmal ernähren kann, von denen, wie aus Obigem zu sehen, in Wintern, wo es an Fischen und Seehunden fehlt, so Manche Hungers sterben müssen.

Andererseits aber ist von Herzen zu wünschen, daß alles Mögliche geschehe und gewagt werde, um diesen neu entdeckten Bewohnern der nördlichen Wildniß, die in leiblichem und geistlichem Elend schmachten, zu Hilfe zu kommen. Durch eine Recognoscirungsreise des durch seine gründliche Kenntniß der grönländischen Sprache, so wie durch andere Eigenschaften zu solcher Unternehmung sehr befähigten Br. Kleinschmidt, wenn er mit Kapitän Parker jene Küsten besuchte und von da mit ihm nach England zurückkehrte, um den dortigen Missionsfreunden Nachricht zu bringen, könnte vielleicht diese Hilfe angebahnt werden.

Das Missionsdepartement hat daher diesem Bruder, der den vergangenen Winter über in Neu-Herrnhut, der nördlichsten unserer grönländischen Missionsstationen, thätig gewesen ist, auch für dieses Jahr wieder den Auftrag zugefertigt, den er schon voriges Jahr erhalten hatte, sich bereit zu halten, um an Bord des „Truelove" gehen zu können, sobald Kapitän Parker bei Lichtenfels oder Herrnhut landet, um ihn abzuholen. Es steht nun in des Herrn Hand, ob der genannte Versuch in Ausführung kommen soll. Ihm ist es ein Kleines, so es Sein heiliger Wille ist, die Umstände demgemäß zu lenken. Geschieht es nicht, so müssen wir glauben, daß für jene Heiden Seine Stunde noch nicht geschlagen hat.

Auszüge aus dem Tagebuch eines Missionsfreundes über die Fidschi-Inseln.

Die Fidschi-Inseln liegen im großen südlichen Ocean, sonst auch das Stille Meer genannt, und machen, mit der Freundschaftsinsel-Gruppe, in deren westlichen Nähe sie liegen, einen Theil Australiens und seiner ungeheuern Inselwelt aus. Die Fidschi-Gruppe besteht aus vielen Inseln, unter denen zwei sich durch ihre Größe auszeichnen: Viti Lava (Groß-Fidschi), in deren Nähe die kleinern Inseln Ba-u und Bewa sind, und Vanua Lava (Großes Land), auf welcher jetzt drei Stationen errichtet werden, nachdem bereits verschiedene kleinere Anfänge gemacht und eingeborne Lehrer angestellt sind. Das Land ist mit steilen und hohen Hügeln bedeckt, abwechselnd mit wohlbewässerten Thälern und großen Morästen. In den Niederungen ist die Hitze überaus groß, und sie sind voll Musquitos; dabei wohlbewaldet, was auf den höhern Hügeln weniger der Fall ist. In dem Theile von Vanua wechseln Ebenen und Gehölz, Hochland und Niederungen, und die Bevölkerung ist ziemlich zahlreich, welche indessen auf einer niedrigen Stufe steht. Die meisten gehen völlig nackend und bieten einen widerwärtigen Anblick dar, wenn sie sich schon in diesem Klima, und da sie sich so viel im Wasser aufhalten, in Kleidern sehr unbehaglich fühlen würden. Ihr Erstaunen über die Sachen, welche die Missionarien mitbrachten, war überaus groß.

Ueber die dortige Missionsarbeit giebt ein englischer Sendbote (er heißt Walter Lawry) einige Nachrichten in seinem Tagebuche; wir theilen kurze Auszüge daraus mit, um unter andern zu zeigen, wie vielseitig die Thätigkeit eines Sendboten seyn kann und seyn muß: Allen, Alles in Allem.

„Den 14. Oktober 1847. Manche der Eingebornen wollten sich des englischen Anzugs bedienen, aber er steht ihnen nicht, sondern giebt ihnen vielmehr ein lächerliches Aussehen. Die eigene Landestracht ist zweckmäßiger und schöner. In Fidschi dagegen, wo die einheimische Sitte theilweis Nacktheit vorschrieb, hat das Christenthum sein Werk vollführt und die „Nackenden bekleidet". — Die Einheimischen schätzen sehr unsere Baumwolle und unsern Calicot, da derselbe schöner aussieht und besser hält, als ihr eigenes armseliges Machwerk aus Baumrinde.

„Den 19ten. Der Wind weht von Norden und die Hitze ist deßhalb groß. — Eine große Anzahl von Eingebornen ist auf den Riffen und in der See und sammeln Schwamm, den sie mir alsdann zutragen. Durch starkes Sieden werden die Salztheile aus dem Schwamm gesondert. — Vielleicht, daß dieß einst ein ersprießlicher Gewerbs- und Handelszweig für Fidschi wird. Die von Weiden geflochtenen Körbe der Fidschianer sind hübscher und zweckmäßiger als alle, die ich sonst irgendwo gesehen. Die Keulen und Speere sind schön geformt und außerordentlich schwer. Ihre Bogen und Pfeile sind eben-

Digitized by Google

falls trefflich und werden theuer verkauft. — Auch haben wir einen Erziehungsplan für Fidschi und ein Gesetz für das Civil-Gouvernement entworfen. Es soll der Beachtung der christlichen Häuptlinge möglichst bald empfohlen werden. Es ist kaum begreiflich, wie die Missionarien Arbeit und Studium in dieser Hitze betreiben können; — aber dennoch thun sie es ohne Klage. Nur die Neuangekommenen sind außerordentlich bedrückt durch das Klima und die Musquitos. Ich selbst kann mich oft nur durch kalte Waschungen von der strömenden Transpiration befreien.

„Den 22sten. Unsere hiesigen Missionarien sind Männer der Arbeit, und zwar jedweder, auch der schwersten Arbeit. Sie stehen früh auf und übersetzen die Schrift oder andere gute Bücher; sie lehren die Eingebornen nützliche Künste und leiten sie bei der Arbeit; ein Theil des Tages ist den eingebornen Schulen, ein anderer dem Unterricht der eigenen Kinder geweiht. Sie predigen das Evangelium Jedem, der es hören will, und zu jeder Stunde. Sie bereiten die Arznei der Kranken und schlichten die Streitigkeiten aller Parteien. Sie werden in jedem großen Unternehmen befragt und haben die Hand überall im Spiel. Sie vereinen in sich das Amt des Richters, des Arztes, des Rathgebers und des Landbauers; sie fahren häufig in gebrechlichem Kahne auf hoher See. Sie sind Männer,

„Deren Pfad ist auf gethürmter Woge,
Deren Heimath auf der weiten See!“

„Sie studiren häufig, um eine treue Uebersetzung des Gotteswortes zu liefern, und befleißigen sich außerdem eifrigst der Sprache des Landes, in der sie geläufig sprechen und predigen.

„Dieß schwache Bild der treuen Missionsarbeiter möge die Leser überzeugen, daß untergeordnete Menschen unmöglich das große Werk unternehmen können. Die Kosten der Aussendung, die zu überwindenden Schwierigkeiten, die mannichfaltigen Gaben, welche das Amt erfordert, mögen wohl erwogen werden, eben so die unsäglichen Uebel, welche ein nicht befähigter Fahnenträger des Wortes hervorrufen würde. Das Werk erheischt Männer der Weisheit, des Muthes und der Frömmigkeit; Keiner ist zu gut für die Mission. Dieß Feld wird all' seiner Fähigkeit und Thatkraft Raum geben.

„Wir haben so eben erfahren, daß eine ganze Stadt sich zum Christenthum bekehrt, und zwar in der Nähe von Bua, der neuen Station, wohin wir uns nächste Woche begeben. Es scheint, daß die dortigen Einwohner durch einen unserer schlichten eingebornen Lehrer erweckt worden sind; sie haben ihre heidnischen Götzen gestürzt, gerade in dem Augenblick, wo wir ihnen Geschwister William senden wollten, zur Unterweisung in dem Heilsweg. Wer kann hier den Finger Gottes verkennen? — Dort ein von Gott bereitetes Volk, hier ein von Ihm berufener Missionar! Kein Theil wußte, was der andere that; aber der Herr war Beiden gegenwärtig, gab Samen dem Säer und Brod dem Hungernden. „Gehet und predigt das Evangelium aller Kreatur, und sehet, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt.“

„Man schätzt jetzt in Fidschi 300,000 Seelen, die an uns gewiesen sind zu geistlichem Unterricht. Diese Kannibalen und Blutmänner sind gerettet, ja verlieren Alles, um Christum zu gewinnen. Sie flüchten nach Veva, um dort, von äußerer Ruhe begünstigt, das Neue Testament zu lesen, welches jetzt vollständig in die Fidschisprache übertragen ist. Viele unter ihnen sind vornehme Häuptlinge, und sehnen sich, ihre Landsleute und Untergebene ebenfalls in das Reich Gottes hinüberzuziehen. — In einer der entfernten Städte, wo wir ungefähr 200 Mitglieder zählen, war der Häuptling auch zugleich Priester. Er erkrankte, und nachdem er alle einheimischen Mittel vergeblich angewandt, schickte er nach der Arznei der Missionarien und ward geheilt. Dann sprach er: „Ich versuchte meinen Gott, und er konnte mir nicht helfen; aber euer Gott hat mich geheilt! Ich werde deßhalb ihn anrufen.“ Er that es, und Viele unter seinem Volk mit ihm. In einem andern ganz ähnlichen Fall wurde ein Priester bekehrt vermittelst einer glücklichen, von den Missionarien verordneten Kur. — So bereitet die weise Anwendung körperlicher Arznei dem großen himmlischen Seelenarzt den Weg im Heidenlande.

„Den 24sten. Die Stationen der Missionarien in Fidschi sind bereits so ausgedehnt, daß ich, um alle zu besuchen, eine Reise von 700 Meilen unternehmen muß. In ein bis zwei Jahren werden wir unter Gottes Beistand den Mittelpunkt und den Umfang der ganzen Gruppe in Besitz genommen haben. Ueberall schießt der Same empor, nur nicht in dem armen Somosomo, und selbst dort, hoffen wir, soll das hineingesenkte Samenkorn einst hervortreten und der evangelischen Aernte entgegenreifen.

„Den 25sten. Heut Abend kam eine Frau mit noch mehreren andern Kranken, um sich Heilung zu holen. Ihr Arm schien ganz unbeweglich, ja höchst schmerzhaft krank, in Folge des Verfahrens der armen unwissenden Heidin. Sie hatte nämlich einen kranken Finger gehabt und nach einiger Ueberlegung sich den nächststehenden abgeschnitten; da die Schmerzen in dem kranken Gliede jedoch dieselben geblieben, so hatte sie noch zweier anderer Finger sich beraubt, so daß ihr noch zwei blieben, von denen der eine unbrauchbar. Der Schmerz hatte sich nun im Arme festgesetzt, und sie kam zu Hrn. Hunt, um geheilt zu werden. — Ich hörte, daß ähnliche verderbliche Kuren in Fidschi häufig sind. Die Indianer bedienen sich vielfach des Messers, wenn eine Krankheit sie überfällt. Die Kenntniß der Arznei hat viel zu thun, um sich einen Weg der Wahrheit hier zu bahnen, und da Hr. Lyth Chirurg ist, so haben die Brüder Manches von ihm gelernt.

„Ich habe häufig Gelegenheit, die Missionsfamilien zu

Digitized by Google

beobachten, da ich sie allmonatlich besuche. Ihre Mahlzeiten bestehen aus Schweinefleisch und Yamswurzelbrod und Wasser, dem besten, das sie erlangen können, das aber selten gut ist. Thee und Zucker ist die erquickliche Beigabe. Fisch und Geflügel erscheinen hin und wieder und die Brodfrucht zur Zeit ihrer Reife. Die Kleidung eines Missionars besteht gewöhnlich in weiten baumwollenen Beinkleidern, über dem gewöhnlichen Leinenzeug trägt er einen Callicotrock, und ein breitkrempiger Strohhut schützt gegen den heißen Sonnenstrahl. Schlicht und genügsam in Speise und Kleidung, verfolgen sie ihren hohen und heiligen Beruf, predigen das lautere Evangelium, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Heiligung der vollkommenen Liebe und die gnadenreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes. Der Herr bekennt sich zu ihnen und thut Zeichen in den Herzen der Bekehrten.

„Den 29sten. Der Herr wirkt in Fidschi auf eine ganz eigenthümliche Weise. Arzneimittel und Kinder sind unsere Vorboten daselbst und bereiten uns den Weg in die Herzen. Was jahrelange Predigt nicht vermocht, wird durch gesegnete Kuren und kindliche Unterweisung erreicht. Die Heiden wenden sich zu dem Gott ihrer Wohlthäter und empfangen den christlichen Unterricht. Wenn sie durch den evangelischen Glauben gerettet sind, ziehen sie aus und predigen die Erlösung durch den Glauben und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Diese Herolde sind jetzt über Fidschi verbreitet und viele Augen thun sich der Wahrheit auf. Nach solcher Erweckung geht ein solcher Missionar hin und besucht sie oder läßt sich vollends bei ihnen nieder. So werden die Neubekehrten im Glauben gestärkt und vor Ausschweifungen und Irrthümern bewahrt."

Einiges aus dem Leben der Chinesen.

China ist ein ungeheures Reich, wie es sonst keines in der Welt giebt Der Kaiser von China gebietet über den vierten Theil der ganzen Menschheit. Es sollen etwa 360 Millionen Menschen seinem Scepter gehorchen. Die Bewohner China's sind zum Theil sehr reiche Leute, und im Ganzen sind sie eine gebildete Nation. Lesen und schreiben u. dergl. kann Jedermann, fast mehr als bei uns. Sie haben alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, wie man sie im gebildetsten Lande Europa's hat.

Die chinesischen Häuser sind ganz leicht gebaut; sie werden von dünnen hölzernen Säulen getragen. Das Dach ist mit farbigen, verglasten Ziegeln gedeckt; von innen ist dasselbe von gemalten Sparren getragen und allenthalben mit schimmernden Perlmuttermuscheln geschmückt. Die Häuser sind nie mehr als einstöckig. Die Wohnungen der Armen sind meist aus Lehm, aber niedlich und wohl aussehend.

Die Chinesen reisen nicht in Kutschen wie wir, sondern da das ganze Land von Flüssen und Kanälen durchschnitten ist, auf großen Booten oder in Sänften. Die vornehmern Beamten, die man Mandarinen heißt, sind beständig von einer Anzahl Dienern begleitet, welche kleine Handtrommeln und große Sonnenschirme tragen, so wie scharlachrothe Tafeln, worauf die Namen und Titel ihrer Herren stehen. In ihrer Kleidung sind die Chinesen sehr elegant. Die Mämer tragen ein langes weites Oberkleid von Seide oder Leinwand, das am Halse rings sich enge anschließt und um die Lenden von einem seidenen Gürtel zusammengehalten wird. Ihre Strümpfe sind von Seide oder Baumwolle; ihre Schuhe sind meist prächtig verziert und gestickt und haben ganz dicke Sohlen. Ihre Mütze besteht aus gewobenen Bambusfasern und ist geschmückt mit einer großen seidenen Troddel oder Quaste, die weit herabhängt. Die Frauenzimmer kleiden sich so ziemlich ähnlich wie die Männer; nur herrscht die thörichte Sitte, daß ihnen, so lange sie noch kleine Kinder sind, die Füße jämmerlich zusammengedrückt und klein gemacht werden, was äußerst schmerzhaft ist und die Folge hat, daß sie fast nicht zu gehen im Stande sind. Die Bauersleute tragen gewöhnlich ein Paar weite, blaue, baumwollene Beinkleider und einen weiten baumwollenen Rock mit Aermeln, der um den Hals zugeknöpft ist. Das Hauptnahrungsmittel der Chinesen ist Reis. Das Schweinefleisch lieben sie sehr. Die Armen essen beinahe Alles, was ihnen in den Wurf kommt, Pferde, Katzen, Hunde, Ratten ꝛc. Dabei brauchen sie aber nicht Messer, Gabel und Löffel, wie wir, sondern wissen mit zwei kleinen Stäbchen die Speisen sehr geschickt zum Munde zu führen.

Aber bei aller Herrlichkeit, Kunst und Bildung der Chinesen geht es ihnen eben, wie dem Syrer Naeman in der Bibel, der sehr mächtig, reich und herrlich, aber eben aussätzig war. Sie sind sehr gebildet, mächtig, kunstreich, gelehrt, aber sie sind Götzendiener; mitten in all' ihrem Glanz und Reichthum doch unglückliche, bemitleidenswerthe Leute.

Die am weitesten in China verbreitete Religion ist die sogenannte Buddha-Religion. Buddha war in alten Zeiten ein Lehrer. Von einer höchsten ewigen Gottheit wissen die Chinesen nichts. Ihre Götter sind die Seelen der verstorbenen Menschen. Es giebt keine Gegend, kein Geschäft, kein Handwerk, das nicht seinen besondern Gott oder Schutzgeist hätte; jeder Acker, jede Straße, jede Stube, jedes Fenster, jeder Stuhl, jeder Winkel des Chinesen hat seinen besondern Gott und ist mit dessen Bilde beklebt. Zudem stehen allenthalben zahllose Pagoden oder Tempel mit ihren Bildern.

Nahe bei der Stadt Kanton ist der berühmteste Buddhatempel China's; da sind die drei Bilder von Porzellan, mit polirtem Gold überzogen, jedes 20 Fuß hoch. Uebrigens sieht man in jedem, auch dem ärmsten chinesischen Haus, gleich beim Eintritt ein oder etliche mit Goldpapier überzogene un-

Digitized by Google

gestaltete kleine Götzenbilder, mit brennenden Lampen und Weihrauch davor. Dann und wann brennt man dem Bilde zu Ehren eine Rakete oder etwas Goldpapier ab, alles ganz mechanisch und gedankenlos. Es ist unglaublich, wie viel Geld auch die armen Leute auf den Haus- und öffentlichen Götzendienst verwenden. Ein Taglöhner, der etwa 500 Gulden jährlich verdient, kann sicher darauf rechnen, daß ihn sein Götzenbild des Jahres 50 Gulden koste.

Bei dem Allen möge man ja nicht glauben, als wenn es dem Chinesen mit seinem Götzendienst so ein heiliger Ernst sey. Wem es mit der Religion ein Ernst ist, den hält der Chinese für einen Schwachkopf. Er vollzieht die religiösen Ceremonien gerade so, wie die vornehme Welt bei uns gewohnheitsmäßig sich gegenseitig allerlei Komplimente macht, und hintendrein darüber lacht.

Die Chinesen glauben eigentlich an gar nichts. Ihr größter Weiser, Confucius, hat sogar gesagt: „Achte die Götter, aber halte dich ferne von ihnen.“ Es giebt in dieser Beziehung kein irreligiöseres Volk als die Chinesen. Wie es aber in Folge davon mit ihrer Sittlichkeit stehen müsse, ist leicht zu ermessen. Denn wo die wahre Gottesfurcht fehlt, da kann sittliche Reinheit und Heiligkeit des Wandels unmöglich gedeihen. Lüge, Hurerei, Spiel, Habsucht, Betrug gelten ihm für keine Sünden. Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende ist ein Hauptcharakterzug bei ihnen. Sie lassen einen Armen, der an der Straße halbverhungert liegt, ohne Mitleid vollends verschmachten. Wenn Einer in's Wasser fällt, stehen die Leute wohl und sehen zu, wie er ertrinkt, aber es fällt Keinem ein, den Unglücklichen zu retten. „Er ist ja nicht mein Vater, nicht mein Bruder,“ sagen sie.

Doch am abscheulichsten ist die weitverbreitete Sitte, neugeborne Kinder zu ermorden. Es kommt dieß theils von der gänzlichen Geringschätzung des weiblichen Geschlechts, theils von der Ansicht, daß es keine Sünde sey, ein weibliches Wesen zu tödten, theils von der Schwierigkeit, eine größere Familie zu erhalten, her. In der Provinz Fokien ist diese gräuliche Sitte in erschreckendem Maaße herrschend. In einer einzigen Stadt derselben werden jeden Monat zwischen 5—600 neugeborne Mädchen erwürgt. Der Tod des Kindes wird sogleich nach der Geburt bewerkstelligt, und zwar entweder durch Ertränken in einem Gefäß mit Wasser, oder durch Zusammendrücken der Kehle, oder dadurch, daß man dem Kinde ein nasses Tuch über den Mund bindet, oder endlich dadurch, daß man ihm einige Reiskörner in den Mund steckt, woran es erstickt. Wenn abwechselnd je ein Sohn und eine Tochter geboren werden, so hält man das für glückverheißend, und dann werden die weiblichen Kinder nicht umgebracht.

„Einst, schreibt Missionar Smith, kam ein Mann zu uns heran, der ein schönes, gesund aussehendes Kind auf dem Arme trug. Mein Begleiter, der ihn kannte, drückte sein Wohlgefallen über das liebliche Kind gegen den Vater aus; allein dieser schüttelte mit einem Ausdruck inneren Jammers den Kopf und sagte, er sey der unglücklichste Mensch auf Erden, denn das Kind sey ein Mädchen. Bei weiterer Nachfrage erfuhren wir, daß er acht Töchter gehabt und fünf ermordet habe. Die umstehenden Leute bestätigten es als eine allbekannte Sache und schienen sich gar nichts daraus zu machen; ja die anwesenden Weiber machten darüber leichtfertige Scherze. Der Mann war ein Bauer oder Gärtner und nährte sich von einem kleinen Stück Land. Er selbst sagte, daß er jedesmal zehn Tage lang nach der Ermordung eines Kindes großen Schmerz und Kummer fühle, und daß sein Weib sich allemal lang gräme über das Unglück, eine Tochter geboren zu haben. Aber daß es eine Sünde sey, schien er nicht zu fühlen.“

Miss. Hamberg schreibt: „Die Unempfänglichkeit der Chinesen ist zwar nicht absolut, aber sehr groß. Ihr größter Weiser, Confucius, sagt an einer Stelle: „Ich habe noch Keinen gesehen, der die eigenen Fehler einsieht und sich selbst zu verklagen weiß.“ Es liegt eine tiefe Wahrheit in diesen Worten, denn der chinesische Grundcharakter ist darin ausgesprochen; sie sind große Heuchler, sagen zu Allem Ja, ja, aber thun nachher doch nichts. Es ist fast Keiner in meiner Umgebung, der nicht sagt, er glaube an Jesum; aber es ist auch fast Keiner, der wirklich zu Jesu kommen will, um geheilt zu werden.“

Der katholische Missionar in China.

Der Apostel Paulus sagt (Phil. 1, V. 18): „Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen.“ In diesem apostolischen Sinne freuen wir uns auch der Bekehrungen, welche den Sendboten der römisch-katholischen Kirche gelingen, weil es doch immer besser ist, daß die Heiden auf irgend eine Art Christo zugeführt werden und durch Ihn zu christlicher Liebe und Gesittung, als daß sie im Heidenwust zu Grunde gehen.

Freilich wünschten wir, von protestantischem Gesichtspunkte aus, daß die römische Mission anders geleitet würde, und man mehr auf die innere Wiedergeburt, als auf einen äußern Beitritt sähe; um nun hierüber unsern geneigten Lesern einen Maßstab zum Urtheilen in die Hand zu geben, theilen wir ihnen im Auszuge zwei Briefe mit, von einem römischen Missionar in China, — und enthalten uns aller Bemerkungen.

Pater Gonnet, aus der Gesellschaft Jesu, schreibt aus Kiang-Nan unter andern:

Vom 13. Juli 1845.

„Während der drei ersten Monate meines Aufenthalts in China war ich einzig damit beschäftigt, von einer christlichen Gemeinde zur andern zu reisen, um den Kranken die letzte

Digitized by Google

Oelung zu spenden und die Beichten anzuhören. Seitdem ist mir ein Bezirk angewiesen, der gegen 7000 Christen und mehrere Millionen Heiden enthält. Man denke sich, wie schwer das Amt ist, wenn man kaum einige Worte in der Landessprache stottern kann, und täglich mit Leuten zu thun hat, die man nicht versteht. Die Hälfte meiner Zeit bringe ich auf dem Wasser zu, da es hier beinahe kein anderes Mittel zu reisen giebt. Heute bin ich an diesem, morgen an jenem Ort, je nachdem mich die Kranken, die Taufen, die Heirathen nach Norden oder Süden, Osten oder Westen rufen.

„Sie wissen, daß unsere Christen ein großes Zutrauen in die letzte Oelung setzen. Ein kleiner Husten, ein schwaches Fieber, geringe Kopfschmerzen sind hinlänglich, um die Begierde, versehen zu werden, in ihnen zu erwecken. Täglich sieht man Kranke, die kaum noch zwei oder drei Tage zu leben haben, 15, 20, 30 Stunden weit in Nachen ankommen, um die heiligen Sterb-Sakramente zu empfangen. — Der Priester ist den Gläubigen überhaupt der Stellvertreter Gottes auf Erden, ein anderer Heiland. Sein Besuch ist für sie wenigstens ein eben so großes Fest, als die Gegenwart eines Bischofs in den kleinen Dorfschaften Frankreichs. Oefters verkündet der Donner der Geschütze seine Ankunft und Abfahrt. Am Tage Mariä Reinigung wollten mich die Christen mit einem Feuerwerke beehren; es war an den Thoren einer Stadt, welche bei zwei Millionen Einwohner zählt. Wie wird es erst gehen, wenn sie jene Furcht, in welcher sie schon so lange leben, völlig werden abgelegt haben! Welche glückliche Aenderung haben wir jetzt zu hoffen, da, nach dem mit dem französischen Gesandten geschlossenen Vertrage, die Europäer in den fünf Häfen, welche dem Handel offen stehen, Kirchen bauen können, und die Chinesen die Freiheit haben, unsere heilige Religion anzunehmen? Bis jetzt erkauften sie jedes Jahr an verschiedenen Orten die Erlaubniß, den wahren Gott anzubeten; in diesem Jahre haben die Mandarinen die gewöhnliche Summe begehrt, aber die Christen haben sie ohne nachtheilige Folgen abgeschlagen. Auch die Heiden fangen an, sich zu fragen, ob sie denn nur um Reis zu essen auf der Welt seyen."

Vom 25. Juli 1846.

„Die Provinz Kiang-Nan ist die schönste, fruchtbarste und reichste in ganz China; sie ist auch, sagt man, die erste durch die Gelehrsamkeit, die Prachtliebe und vermuthlich auch durch das Sittenverderbniß ihrer Einwohner. Ihre Bevölkerung besteht aus etwa 30 Millionen Heiden und 60 bis 70,000 Christen. Die Missionarien sind wie verloren auf dieser unermeßlichen Landstrecke. Meine 38 Gemeinden mit 7000 Gläubigen muß ich eine nach der andern besuchen, um sie ungefähr alle vier Jahre einmal zur österlichen Kommunion vorzubereiten. Die halbe Zeit darf ich nichts thun, als die Kranken besuchen. Denn bei dem lebendigen Glauben, der unsere Christen beseelt, hat Niemand, auch der Kälteste nicht, den Muth, ohne die heiligen Sakramente zu sterben. Ich finde hier Alles, was ich in China suchte, viel Arbeit, ziemlich viel Kreuz, jedoch nicht so schwer als ich erwartete, und besonders viele Millionen Seelen zu bekehren und zu retten. Wenn die Missionarien nur unsere französischen Gesandten zu Beschützern hätten, so wären sie sehr zu bedauern. Die Chinesen lassen sich durch die glänzendste Gesandtschaft weniger abschrecken, als durch einen einzigen Kanonenschuß der Rothhaare (Engländer). Wenn die Mandarinen unsere Christen beunruhigen, was täglich geschieht, so brauchen wir uns nur an den englischen Gesandten zu wenden, der uns gern anhört und das Gesetz zu unsern Gunsten geltend macht. Obgleich das himmlische Reich (China) uns noch untersagt ist, weil wir Europäer sind, so können wir uns doch endlich ohne Gefahr und Hinderniß in demselben bewegen. Nur gehen wir immer noch behutsam zu Werke. Wir vermeiden so viel als möglich öffentlich in Städten und Flecken zu erscheinen, ausgenommen in der Umgegend von Schanghai. Mit den Heiden gebe ich mich nicht viel ab, weil es mir an Zeit gebricht, und doch wäre bei ihnen so viel zu gewinnen. Mein Bestreben in dieser Hinsicht geht blos dahin, daß ich den Eifer meiner Christen anrege. Schon hatte ich das Glück, über 80 Erwachsene zu taufen, seitdem ich einige Worte Chinesisch zu stammeln anfange. Gegenwärtig habe ich bei 200 Katechumenen, die ich unterrichte und zur Gnade der heiligen Taufe vorbereite. Von den Heiden, die wegen ihrer Bekehrung noch unschlüssig sind, rede ich gar nicht; denn die sind zahllos. O, es mögen nur genug apostolische Arbeiter kommen, und binnen wenig Jahren werden Tausende dieser armen Blinden frohlockend den Weg betreten, der zum Leben führt. Wie mächtig ist doch die Gnade der Taufe, wenn sie mit gehöriger Vorbereitung empfangen wird! Ich kenne mehrere Neubekehrte jedes Alters, bei denen Sie zehn Monate und noch länger nach ihrer Taufe vielleicht nicht einmal eine läßliche Sünde finden würden. In den nächsten Tagen werde ich zwei Ehegatten taufen, die zusammen fast 170 Jahre zählen. Vor ihrer Bekehrung gehörten sie zur Büßer-Sekte China's. Schon seit mehr als fünfzig Jahren essen sie weder Fleisch, noch Eier, und trinken keinen Wein. Wir haben dieses Jahr mehr als 2000 Kinder getauft, die von ihren grausamen Eltern gleich bei der Geburt zum Tode bestimmt wurden. Sie bilden nun ein Heer kleiner Engel, die gewiß viel für unsere liebe Mission beten, denn sie sind fast alle schon im Himmel."

Digitized by Google

Missionstext: Das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohne. — Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. (1 Joh., Kap. 5, V. 11 und 12.)

Der Wanderfriede.

Deinen Frieden gieb uns, Herr!
Laß uns deinen Frieden,
Daß wir Glaubenswanderer
Nicht im Lauf ermüden!
Schritt vor Schritt
Wall' er mit,
Daß vor seinem Wehen
Müh' und Angst vergehen!

Würden auch die Füße wund
Hier im Thal der Schatten,
Uns erquickt dein Friedensbund,
Daß wir nicht ermatten.
Freud' und Leid,
Spott und Neid
Muß den Deinen frommen,
Um an's Ziel zu kommen.

Herr, du walltest selbst voran
Auch im finstern Thale,
Brachst mit blut'ger Müh' die Bahn,
Zum Verklärungsstrahle!
Dir, o Dir
Folgen wir
Mit gestärkten Schritten
Bis zu Salems Hütten.

Garve.

Aeußere Mission.

Der „Missionsfreund" hat im ersten Hefte dieses Jahrganges seinen Lesern und Leserinnen mit einem etwas längern Briefe unsers wackern Bruders Schuh in Ostindien aufgewartet, und ist noch heute der festen Zuversicht, daß er dadurch manchem Gemüthe eine schöne Stunde bereitet hat.

Schuh hat sich aber auch eine edle junge Gattin beigegeben, die mit gleicher aufopfernder Liebe und Freude im Herrn den Missionsberuf ergreift; folgende Auszüge aus dem ersten ihrer Briefe mögen ihre schöne Seele und ihre geläufige Feder beurkunden. Der „Missionsfreund" wünscht, daß diese Zeilen, welche eine junge Frau von 22 Jahren schreibt, hier und da, Frauen und Jungfrauen erwecken mögen am Werke der Mission regen Antheil zu nehmen; er dankt auch hiermit der Familie Vest zu Bischheim, welche ihm diesen Brief mitgetheilt, und nur Freudenthränen hat, solche Kinder im Dienste unseres Herrn und Heilandes zu besitzen.

Auszüge aus dem Briefe der Missionsfrau Katharina Schuh, geb. Vest.

Frau Schuh an die Eltern.

Batavia auf Java, den 10. November 1849.

Gottlob, wir sind im Heidenlande! so rufe ich heute freudig und dankbar aus, nachdem wir gestern unsere Reise glücklich zurückgelegt haben. Wohl sind wir noch nicht am Orte unserer Bestimmung, aber wir glauben zuversichtlich, daß der treue Herr, der uns auf unserer ersten großen Reise so gnädig beistand, uns vor allen Gefahren beschützt und bewahrt hat, er auch ferner mit uns seyn, und uns jetzt bald auf unser liebes Timor bringen wird. Möge Alles Euch auffordern zum Lob und Preise unseres Gottes, der sich auch jetzt wieder so herrlich an uns bewiesen hat. Erwartet nicht lauter angenehme Erfahrungen, es wird auch hie und da ein bitterer Tropfen zum Vorschein kommen, den wir zu kosten bekamen; aber betrübt Euch jetzt nicht mehr darüber, sondern dankt vielmehr mit mir dem Herrn, der uns stets die nöthige Kraft zum Tragen geschenkt, und der uns ja, wie Ihr sehen werdet, so viel Gutes geschenkt hat, so daß das wenige Ungemach als nichts zu rechnen ist ....

Ihr werdet begierig seyn zu wissen, wie ich meine Zeit während vier Monaten zugebracht habe; nun hört einmal, was ich so täglich hanthirte: Morgens um 6 Uhr stand ich auf, nachher ging ich auf das Verdeck und las etwas oder lernte etwas auswendig, und ging dann mit einer der Frauen spazieren; um halb 8 Uhr läutete die Glocke zum Gebet der Matrosen, das der Kapitän hielt und dem ich beiwohnte, nachher strickte oder nähte ich bis um 9 Uhr, wo zum Frühstück gerufen wurde; dies dauerte gewöhnlich unter nützlichen unterhaltenden Gesprächen bis um 10 Uhr; nachher war unser Morgengottesdienst in der Kajüte, welches einer der Brüder hielt, dem aber die Matrosen nicht beiwohnten. Nach diesem ging ich gewöhnlich mit Schwester Graafland auf das Verdeck, wo wir abwechselnd mit einander strickten oder nähten, wobei uns gewöhnlich ihr lieber Mann etwas vorlas; um 12 Uhr brachte uns der Hofmeister eine Tasse Kaffee oder Milch, oder sonst etwas, worauf wir beide dann mit einander eine geraume Zeit auf- und abspazierten; um 2 Uhr hatte ich Singstunde von Bruder Hoezoo, der mich gut in den Noten unterrichtete, so daß ich sie jetzt mit Fertigkeit singen kann, was mir sehr lieb ist, da ich dieß sehr gut auf Timor brauchen kann. Um 3 Uhr läutete die Glocke zum Mittagessen, welches bis 4 Uhr dauerte; nachher ertheilte mir Schwester Graafland Unterricht im holländischen Lesen, worin ich gottlob sehr gute Fortschritte gemacht; nach dieser Lektion studirte ich meine Singaufgabe für den andern Tag; gegen 6 Uhr sangen

Digitized by Google

wir gewöhnlich oben auf dem Verdecke alle mit einander einige Psalmen oder Liederverse, welches sehr erbaulich für uns war; um halb 7 Uhr las ich mit Schwester Graafland französisch, welches sie sehr gut versteht und auch spricht; um halb 8 Uhr war das Abendgebet der Matrosen, worauf wir dann oben auf dem Verdeck blieben und die Herrlichkeit des Himmels bewunderten; besonders prächtig ist die untergehende Sonne, was auf dem Lande lange nicht so schön ist als auf der See; um 9 Uhr begann das Abendessen und dauerte bis beinahe 10 Uhr, worauf ich dann noch mein Tagebuch schrieb, und dann um 11 Uhr mich zu Bette legte. Dieß war, wenn ich mich wohl befand, meine Tagesbeschäftigung; Ihr seht daraus, daß ich die wenigste Zeit müßig zubrachte, ja ich muß sagen, daß ich mir viele nützliche Kenntnisse gesammelt habe.

Der Sonntag war für uns jedesmal ein recht gesegneter Tag; Morgens um 8 Uhr hielt einer der Brüder in der Kerk eine Predigt, wobei alle Matrosen, ausgenommen der Steuermann, zugegen waren; um 12 Uhr las ein Anderer in der Kajüte eine Predigt vor, und Abends um 6 Uhr war noch eine Bibelerklärung; jeden ersten Montag im Monate hielten wir auch eine Missionsbetstunde, und vereinigten unser schwaches Flehen mit demjenigen so vieler Christen, die in jener Stunde um das Kommen des Reiches Gottes auf Erden flehten. Ja, Herr Jesu, dein Reich komme auch durch uns. Ich hoffe, daß auch diese Zeit der Ausstreuung des Wortes Gottes nicht ohne Segen wird geblieben seyn, sowohl für uns als für die Matrosen. Es war dieß ein Missionsacker und ein sehr harter, denn es waren manche unter ihnen, die seit ihrem zehnten Jahre auf der See waren, und seitdem nichts mehr von Gott und seinem Worte gehört hatten; ach wie abgestumpft, unwissend und verwildert waren diese Menschen; sie konnten in vieler Hinsicht mit den Heiden verglichen werden; doch oft sahen wir sie unter der Predigt Thränen vergießen, und in den Zwischenstunden des Sonntags, wo sie ganz frei von jeder Arbeit waren, lasen sie fleißig in ihren Bibeln, die wir ihnen gegeben hatten. Gegen uns alle betrugen sie sich recht ordentlich, und nie kam äußerlich etwas Ungeziemendes vor, was wohl durch die gute Zucht des Kapitäns, der ein ächter Christ ist, gehandhabt wurde. Der Herr möge diese Gnadenzeit, die er ihnen geschenkt hat, dienen lassen, und durch seinen Segen die harten Herzen erweichen und völlig zu sich ziehen.

In Schwester Graafland fand ich eine innige Herzensfreundin, in deren Umgang ich die seligsten Stunden verlebte; wir brachten die meiste Zeit allein mit einander zu, und unsere Herzen verbanden sich täglich enger. Sie ist eine geförderte Christenseele, die uns Allen im Glaubensleben am weitesten voran ist; sie ist mir sehr theuer, und mit bangem Herzen sehen wir unserer baldigen Trennung entgegen; o wie sehr hätten wir gewünscht, bei einander auf einer Station bleiben zu können. Aber der Wille des Herrn hat sie eben jetzt für Celebes bestimmt, während wir nach der rechten Seite, nach Timor zu ziehen haben, und also etwa 200 Stunden von einander getrennt werden; hienieden werden auch wir uns leider nicht mehr wiedersehen, was uns wohl unerträglich wäre, wüßten wir nicht, daß es des Herrn Wille ist und daß uns nach kurzer Trennungszeit ein seliges Wiederfinden bevorsteht. Heil uns, daß wir diesen Trost kennen, dieß ist Balsam für verwundete Herzen; nach dort hin geht ja unser ganzes Streben; gehen wir auch auf verschiedenen Wegen, an Einem Ziele finden wir uns Alle einst wieder; sind wir auch hier getrennt, dort ist keine Trennung mehr, ewig, ewig dürfen wir dann bei unserm Friedenskönig ausruhen, der uns durch sein Blut theuer erkauft hat, uns die Seligkeit erworben, und für immer die Thränen von unsern Augen trocknen wird; dann werden auch wir fröhlich singen:

O Seligkeit nicht zu ermessen,
O Freud', die allen Schmerz verbannt,
Jetzt ist die Fremdlingsschaft vergessen,
Und wir, wir sind im Vaterland.

.... Einige Tage, bevor wir unter die Sonnenlinie kamen (anfangs September), hatten wir viel Regenwetter; der Kapitän ließ aus Vorsorge für den Fall, daß wir nicht Wasser genug hätten, einige Fäßchen mit Regenwasser auffassen; doch in einigen Tagen war nichts mehr davon übrig; wir fanden es so gut, daß wir meinten, noch nie besseres getrunken zu haben; wie hätte ich denken können, daß ich in meinem Leben noch Regenwasser als Labsal trinken würde, und doch ist es so; so geht es eben im Leben, und besonders im Missionsleben, es ist dieß wohl nicht die einzige Entbehrung. Unter der Linie hatten wir sehr heiß, doch noch keine östliche Hitze; je mehr wir uns davon entfernten, desto kühler wurde es wieder; ja, als wir an's Vorgebirg der guten Hoffnung kamen, hatten wir so kalt, als es bei Euch im December ist; ich konnte ganz gut mein wärmstes Kleid ertragen, und oben auf dem Verdeck gefiel es wohl keinem von uns in dieser Kälte. Es war dieß wahrscheinlich für uns der letzte Winter, den wir erleben, denn in dem Lande, das wir jetzt bewohnen, ist ein ewiger Frühling und Sommer. Wir hatten nicht allein drei Wochen kalt, sondern auch sehr starken Wind, doch gottlob nie Sturm; o wie gnädig ist doch der Herr, der uns während einer so großen Reise vor jedem Sturm und andern Gefahren bewahrt hat, denn es drohten uns nicht allein Sturm, sondern auch Klippen. Ich ging eines Abends durch die Kajüte; der Kapitän saß am Tisch und hatte die große Seekarte vor sich und zeigte mir die Stelle, wo wir uns gerade befanden; ich sah einige inselartige Punkte und fragte ihn, wie die Insel heiße, die wir während der Nacht passiren werden. „Gott gebe es, daß wir das nicht zu Gesicht bekommen, was Sie da auf der Karte sehen," antwortete er; „denn es ist keine Insel, sondern es sind Felsen im Meer, und wenn unser Schiff

Digitized by Google

darauf stoßen würde, dann wäre es um uns alle geschehen." Und siehe, in der Nacht drehte sich plötzlich der Wind, unser Schiff bekam einen andern Cours, und wir blieben unversehrt und unbeschädigt. Auf diese und viele ähnliche Weise blieben wir vor allen Gefahren beschirmt von dem lieben Herrn, dem auch Wind und Meer gehorsam sind.

Ankunft Gützlaff's.

Wem unter uns sollte nicht der Name Karl Gützlaff bekannt seyn, des Mannes, der durch Gottes Gnade so viel für China gethan hat? Da derselbe sich nun seit zwei Monaten in England befindet und in Kurzem auch unsere Lande besuchen wird, so wird es Manchem nicht unlieb seyn, einige Worte über seine Person zu hören.

Gützlaff, in Pommern 1803 geboren, lernte anfangs das Gürtlerhandwerk, trat dann als 18jähriger Jüngling in das Missionsinstitut in Berlin, und zwei Jahre darauf in die Dienste der holländischen Missionsgesellschaft, die ihn als Missionar nach der Insel Java aussandte. Dort kam er im Jahr 1827 an und beschäftigte sich vorzüglich mit dem Chinesischen, das er nach zwei Jahren fertig sprechen lernte, so daß ihn bald die Chinesen für einen der Ihrigen hielten. Schon im Jahr 1828 unternahm er mit einem englischen Missionar eine Missionsreise nach Siam, wo sich Beide für zwei Jahre niederließen. Von 1830 an aber befuhr Gützlaff bald als Koch, bald als Knecht die chinesischen Küsten auf chinesischen Handelsschiffen, predigte allenthalben das Evangelium, drang selbst unter unsäglichen Gefahren in's Innere des Landes und war bereit, auch sein Leben für sein theures China zu lassen. Denn das war seinem Herzen der süßeste Gedanke, daß auch China sich beuge vor dem Kreuze Jesu. Seit dem Jahre 1842, wo er die englische Armee bei ihrem chinesischen Feldzug als Dolmetscher und Geschäftsträger begleitete, wohnte er in Hongkong, stiftete da „den chinesischen Verein" von eingebornen Predigern und Evangelisten, und verbreitete durch sie und durch viele von ihm verfaßte Schriften das Wort Gottes nach allen Seiten. Der Tod seiner Gattin im vorigen Jahre veranlaßte ihn, Europa wieder zu besuchen.

Der theure, ehrwürdige Dr Steinkopff in London schreibt über ihn Folgendes:

„Seit etwa acht Wochen ist Dr Gützlaff aus China hier, nach einem 23jährigen Aufenthalt und einer rastlosen Thätigkeit in jenem großen volkreichen Lande. Von seinem ersten Hierherkommen an habe ich sehr vielfache Gelegenheit gehabt, ihn nach Kopf und Herz, nach Sinn und Geist kennen zu lernen. Ich bewundere seine Talente, seine Sprachkenntnisse (er spricht und versteht 9 Sprachen), seine Einsichten, seine Mittheilungsgabe; aber noch mehr seine ungeheuchelte Herzensdemuth, seine Gebetsinbrunst, seine innige Liebe zu Christo und zu seinen Erlösten, seine Milde und Sanftmuth. Er genießt hier in vielen Kreisen ausgezeichnete Achtung und hat vor Tausenden mit Beifall gesprochen; und doch erhebt er sich nicht stolz. Er hat aber auch viele Feinde und behandelt sie mit liebevoller Schonung. Er hat Anklagen aller Art über sich ergehen lassen müssen, aber stellt sich offen, fest und doch mild seinen Anklägern dar, scheut keine Untersuchung und hat schon viel gewonnen. Das mag allerdings nicht ungegründet seyn, daß er in seinem warmen Eifer Manche vielleicht zu bald als redliche Christen und sogar Einige als Lehrer aufgenommen hat, die nachher seine Hoffnung täuschten; aber wo ist ein eifriger Verkündiger des Evangeliums gewesen unter Christen, Juden, Türken oder Heiden, in dessen von ihm gesammelte Heerde sich nicht auch räntige Schaafe oder sogar reißende Wölfe eingeschlichen hätten? So viel ich bis jetzt beurtheilen kann, wird sein hiesiger Aufenthalt in vielen Hinsichten für das Missionswerk in China von höchst wichtigen Folgen seyn. Er hat im Sinn, gegen Ende März London zu verlassen und Holland, Deutschland, sowie auch Basel zu besuchen. Oft wundert es mich, wie sein Geist und Körper solche außerordentliche Anstrengungen zu tragen vermag; aber er stärkt sich durch immer erneuertes Gebet in seinem Gott."

Gottesdienste in Abyssinien.

Das Land Abyssinien liegt im Süden von Egypten, und war Jahrhunderte lang für die europäischen Christen ein ganz unbekanntes Land; man glaubte allgemein, das Heidenthum sey darin vorherrschend, bis endlich durch kühne Reisende der wahre Zustand dieser Gegend erkannt, und einige christliche Elemente darin entdeckt wurden. Zu Anfang dieses Jahrhunderts drangen auch einige Missionarien, sowohl römische als protestantische, in dieses Negergebiet; unter den letzteren ist zu nennen Gobat, der gegenwärtige protestantische Bischof in Jerusalem; tausend Hindernisse aber stellten sich seitdem irgend einem Missionserfolge entgegen, besonders die entsetzlichen Bürgerkriege, welche das Land verheeren und jeden Aufschwung der Geister hemmen.

Unter den Reisenden der Neuzeit steht der Frankfurter Naturforscher Rüppel oben an; unzähligen Gefahren Trotz bietend, drang er in die Mitte Abyssiniens vor, und verweilte einige Zeit in der Provinz Simen, von deren Einwohnern er unter andern bezeugt, daß sie nach fürchterlichen Religionskriegen zwar das Judenthum auszurotten, aber ihre eigene Religion nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten vermochten.

Wie die Gottesdienste daselbst beschaffen sind, davon giebt uns Hr. Rüppel in beifolgenden Zeilen einen traurigen Begriff.

„Am 15. Juli, es war ein Sonntag, beschloß ich, so er-

Digitized by Google

zählt der Reisende, eine der Kirchen zu besuchen und dem Gottesdienste beizuwohnen. In Entsche quab selbst befindet sich deren keine; gehet man aber eine Stunde weiter, so trifft man deren zwei. Jede dieser beiden Kirchen besteht aus zwei Hallen oder Gemächern; die hintere Halle ist ganz dunkel, und steht mit der vordern durch eine Flügelthüre in Verbindung. Beide Gotteshäuser haben ein Strohdach, in Form eines Zuckerhutes, und sind von Wachholderbäumen umgeben, welche den Kirchhof beschatten. Einige erbärmliche Hütten liegen zerstreut umher, und dienen den Priestern zur Wohnung: das Ganze ist von einer niedrigen Mauer umschlossen. Im Vorbeigehen sey es gesagt, daß in ganz Abyssinien mir kein einziger Grabstein oder etwas, das ihm von ferne nur ähnlich sehe, zu Gesichte kam.

„Diejenigen Personen, welche Schuhe oder Bandsohlen an den Füßen tragen, und ihre Zahl ist sehr gering, legen sie vor der Kirche ab. Das Volk versammelt sich vor dem Hauptthore, nachdem es andachtsvoll die wirklich schreckhaften und kolossalen Engelsbilder, mit welchen die Thorflügel beschmiert sind, geküßt hat. Inwendig kniet oder setzt man sich auf den Boden nieder, ohne irgend eine Ordnung zu beobachten.

„Durch die offenen Flügelthüren war es mir ganz leicht, die in der Hinterhalle stehende Bundeslade oder Arche zu unterscheiden; mehrere Priester, mit zerlumpten Seidenkleidern angethan, standen um sie her, jeder mit einer brennenden Kerze in der Hand; einer unter ihnen trug eine Klingel, und ein zweiter ein Rauchfaß, welches er von Zeit zu Zeit schwenkte, indem er dabei, nicht leiernd, sondern heulend, Psalmlieder vortrug. In Zwischenräumen las einer der Priester mit lauter Stimme eine kurze Stelle aus einem Buche, welches aufgeschlagen auf der Bundeslade lag; hierauf verschloß man auf einige Augenblicke die zwischen beiden Hallen angebrachte Flügelthüre. Dann trat ein Priester in die Vorderhalle und gab jedem der Anwesenden, die man unterdessen mit Weihrauch beräucherte, ein Kruzifix zu küssen.

„Ich blieb während beinahe einer Stunde in der Kirche, ward aber sehr wenig erbaut von allem, was ich daselbst sah, und suchte vergebens bei irgend einem der Anwesenden die leiseste Spur einer wahrhaft religiösen Stimmung; sie murmelten zwar unaufhörlich Gebete her, allein ihr Herz schien ganz ferne von dem zu seyn, den sie anbeteten. Als ich mich wegbegab, begegnete ich draußen einigen Frauen, welche auf Maulthieren sitzend, sich zum Gottesdienste begaben; eine nicht unbedeutende Anzahl von Dienern beiderlei Geschlechts begleiteten sie. Sie schienen mir den höhern Ständen anzugehören, aber ihre frechen Geberden waren mir höchst anstößig.

„Die Arche oder Lade, von der so eben die Rede war, sieht eigentlich einem hölzernen Throne gleich; sie soll die Bundeslade der Israeliten vorstellen, und befindet sich in allen Kirchen Abyssiniens. Auf dieser Bundeslade weiht man Brod und Wein zum Abendmahle; sie heißt, in abyssinischer Zunge, Mamoen oder Tabot, und dieser Name steht allenthalben in größter Ehrfurcht."

So weit der Bericht von Rüppel. Für eine solche Kirche thut wahrlich Hilfe noth: da sind blinde Blindenleiter.

Uebersicht des gesammten Missionswerkes der Brüdergemeinde, von 1836—1848.

Die Zahl der Missionsstationen belief sich im Jahr 1836 auf 44; im Jahr 1848 auf 62. — Die Zahl der Missionsgeschwister ist von 218 auf 288 vermehrt worden.

Von jenen 218 waren im Verlaufe von 12 Jahren 72 zu ihres Herren Freude eingegangen, und 109 wegen Alters oder Kränklichkeit aus dem Missionsdienst ausgetreten; 251 sind neu zu demselben berufen worden.

1. Grönland, im nördlichsten Amerika. Diese Mission wurde im Jahr 1703 angefangen.

An eine bedeutende Erweiterung dieser Mission ist bei der sparsamen Bevölkerung jener unwirthschaftlichen Länder kaum zu denken. Auf der Westküste sind keine Heiden mehr; nur allmählich sammeln sich an der Südspitze, nämlich in Friedrichsthal, die Bewohner der rauhen Ostküste; sie werden zum Herziehen eingeladen. — Auf jeder Station sind Nationalgehilfen angestellt, hauptsächlich zum Unterricht der Kinder; die Schullokale sind zweckmäßiger eingerichtet worden. — Die Verweichlichung der Grönländer nimmt zu durch Gewöhnung an europäische Bedürfnisse, welche sie durch den Handel befriedigen; hier ist namentlich des übermäßigen Kaffeetrinkens Meldung zu thun. Der Umgang mit Handelsleuten selbst wirkt nachtheilig auf ihre Sitten.

Die vier Stationen sind: Neu-Herrnhut, Lichtenfels, Lichtenau und Friedrichsthal.

2. Labrador, weiter südlich, an der Hudsonsbai in Nordamerika; angefangen im Jahr 1770.

Regelmäßig fährt jährlich Ein Schiff an jene Eisküsten, die einzige Verbindung mit Europa. Keines dieser Schiffe ist noch verunglückt. Jahre des Mangels und der Noth kommen durch ansteckende Krankheiten oder Sorglosigkeit der Eingebornen nicht selten vor; dann helfen die europäischen Christen nach. Ein Theil der Gemeinden zerstreut sich im Winter, um dem Fischfange nachzugehen: das ist ein Nachtheil für die Seelenpflege. Heidnische Gewohnheiten bei diesen Eskimo's sind schwer auszurotten; doch ist die Arbeit nicht vergeblich. Europäische Missionarien werden sie nie entbehren können.

Die vier Stationen heißen: Nain, Hoffenthal, Okak, Hebron.

3. Indianer-Gemeinden in Nordamerika. Die Mission wurde begonnen 1734.

Eine Auswanderung der Delaware-Indianer fand in

Digitized by Google

diesem Zeitraume Statt; allein sie geschah unter Anführung des Missionars, und so entstand die Station Westfield, welche aber vor fünf Jahren durch Ueberschwemmung und bösartige Fieber schwer heimgesucht wurde. — Mitglieder der Cherokee-Indianer stehen in Springplace unter der Seelsorge wackerer Brüder, denen beiden aber ihre Gattinnen im Laufe weniger Wochen entrissen wurden. — In Ostflorida wurde auf das Anerbieten eines Hrn. Alberti, einen Sendboten auf eigene Kosten zu erhalten und auch die Zukunft der Station zu sichern, eine Negergemeinde gebildet.

Missionsplätze: Fairfield, Westfield, Neu-Springplace, Canaan, Woodstock-Mill.

4. Westindische Inselwelt: kleine Antillen. Die Mission begann hier im Jahr 1732. Die völlige Befreiung der Negersklaven daselbst legte der Brüdergemeinde die dringende Pflicht auf, mehr noch als sonst für die Erziehung der Jugend zu sorgen, und sie wurde darin von Englands Regierung unterstützt. Dreizehn neue Stationen wurden gegründet; viele Kirchen, Schul- und Missionshäuser erbaut, junge Brüder als Gehilfen der Missionarien nachgesendet und farbige Lehrer in Seminarien herangezogen. Leider wurde das Seminarium in Antigua durch einen Orkan (1848) niedergeworfen. Ebenso wurde die Insel Tabago (1847) heimgesucht. Nach und nach fangen die Neger an für ihre Schulen und Kirchen selbst zu sorgen.

Die Brüdergemeinde übernahm die Besorgung sämmtlicher Landesschulen auf den drei dänischen Inseln, und zwar einer Einladung des dänischen Ministeriums zufolge; auch ward eine Generalvisitation angestellt, und das gesammte Missionswerk auf diesen Inseln umgestaltet; die Regierung verordnete regelmäßigen Schulbesuch, untersagte die Sonntagsmärkte, und gab den Sonnabend den Negersklaven frei: denn hier sind die Sklaven noch nicht emancipirt.

Auf allen Stationen sind Sonntagsschulen errichtet worden, damit die entlassene Negerjugend, die im 9ten Jahre der Schule entzogen wird, mit der Kirche in inniger Verbindung bleibe. Leider haben die politischen Stürme in Europa ihren Einfluß auch hier ausgeübt; die Neger mußten allenthalben dort freigegeben werden, allein in den Gemüthern herrschet Gährung, wodurch das Missionswerk in Schule und Kirche beeinträchtigt wird.

Missionsplätze: 1) Insel St. Thomas: Neu-Herrenhut, Nisky, Stadt St. Thomas.

2) Insel St. Croix: Friedensthal, Friedensberg, Friedensfeld.

3) Insel St. Jean: Bethanien, Emmaus.

4) Insel Jamaika: Fairfield, Neu-Eden, Irwinhill, Neu-Carmel, Neu-Bethlehem, Neufullneck, Neu-Nazareth, Beaufort, Neuhope, Litiz, Bethanien, Bethabara, Springfield.

5) Insel Antigua: St. Johns, Gracehill, Gracebay, Cedarhall, Neufield, Libanon, Gracefield.

6) Insel St. Kitts: Basseterre, Bethesda, Estridge, Bethel.

7) Insel Barbadoes: Bridgetown, Saron, Berg Tabor, Cliftonhill.

8) Insel Tabago: Montgommery, Moriah.

5. Surinam oder Guyana, in der mittäglichen Halbkugel Amerika's, nördlich von Brasilien.

Im englischen Theil Guyana's wurde 1835 der Versuch unter den Negern in Demerara gemacht, aber ungünstiger Umstände wegen 1840 ganz aufgegeben.

Dagegen hat die Mission im holländischen Guyana Fortschritte gemacht, und da die Missionarien der Brüdergemeinde die einzigen in der Kolonie sind, so stehet hier ein weites Feld offen.

Bis vor wenigen Jahren waren nur 4—6 Plantagen auf 400 den Missionarien geöffnet, und die Negerpflege verboten; gegenwärtig besuchen die Brüder bei 130 derartige Pflanzungen; denn die Neger Einer Plantage dürfen auf einer andern sich nicht versammeln. Die Verbindungen sind beinahe alle zu Wasser; allein die Entlegenheit derselben und öftere Krankheiten in dem ungesunden Klima erschweren die Besuche. Die Zahl der also in Pflege stehenden Neger beläuft sich auf etwa 12,000; der Kirchen und Schulen sind bisher nur wenige erbaut. Die Zahl der dortigen Brüder reicht bei den vielen Reisen nicht hin, und doch was soll aus den Negern werden, wenn die Emanzipation stattfindet? Dann giebt es wilde Neger, denen die Missionarien in die dichten Wälder kaum nachfolgen können.

Unter den Freinegern am Fluß Surinam wird in jüngster Zeit mit viel Eifer gearbeitet, aber der Einfluß des Klima's ist ein sehr bedenklicher. Von Holland und England aus wurden die Missionsversuche der Brüdergemeinde sehr begünstigt.

Missionsplätze: Paramaribo und Umgegend, mit zwölf Sendboten; Rustenwerk, Charlottenburg, Salem, Lilliendal, Bambey.

6. Mosquitoküste, begonnen 1849 auf der Nordküste des mittäglichen Amerika. Hier sind die ersten Missionarien, Pfeiffer, Candler und Lundberg, angekommen, und wirken im Segen.

7. Südafrika, begonnen 1736, erneuert 1792.

Diese Mission hat sich im Ganzen erweitert; der Kaffernkrieg hat zwar großen Schaden gebracht, allein bereits sind einige Stationen an die Gränzen des Kafferlandes vorgeschoben worden. Die fleischliche Rohheit der dortigen Völkerschaften legt dem Schul- und Missionswerke viele Hindernisse in den Weg; es richten aber die Sendboten ihr Hauptangenmerk auf

Digitized by Google

Heranbildung der Jugend, namentlich auch in Kleinkinderschulen. Kenntniß der englischen Sprache wird immer mehr ein Erforderniß für die Sendboten der Brüdergemeinde. Der neue Gouverneur der Kapkolonie, Harry Smith, ist dem Missionswerke günstig.

Missionsplätze: Gnadenthal, mit acht Brüdern; Grönekloof; Robben-Island; Elim; Enon; Clarkson; Silo; an der Bicha.

8. Neuholland.

Der Versuch zu einer dortigen Mission wird vorbereitet, und in diesem Jahre, mit des Herrn Hilfe, zur Ausführung gebracht werden.

Die Loosung aber der Brüdergemeinde in diesen schwierigen Zeiten ist und bleibt: Gar nichts seh'n, und kindlich sieh'n, und dem vertrau'n, der's zugesagt.

Mission in Israel.

Taufe eines jungen Israeliten.

Am 30. März dieses Jahres, dem Vorabende des Osterfestes, empfing in der Neuen-Kirche allhier, Abends um 4 Uhr und vor einer zahlreichen Versammlung, ein junger Sohn Israels die heilige Christentaufe. Er hieß vor seiner Weihe zum Christenthum Noah G....., 29 Jahre alt, und gebürtig aus Zweibrücken. Sein verstorbener Vater hieß Karl, und hielt sich seiner Geschäfte wegen längere Zeit im Obereisaß auf; seine Mutter Anna B..., jetzt Wittwe, ist aus Straßburg gebürtig.

Noah ist seines Handwerkes ein Schneider, und nährte sich redlich von seiner Hände Arbeit, da und dort, namentlich in Paris. Heimgesucht durch mancherlei Anfechtungen und Noth, und aufgemuntert durch das Beispiel seines jüngern Bruders, der bereits zur Fahne des gekreuzigten Heilandes übergegangen war, kam er wieder nach Straßburg zurück, wo er nähere Bekanntschaft machte mit Hrn. Judenmissionar Hausmeister, und bald darauf um gründlichen Unterricht in den Lehren des Christenthums einkam. Sein Betragen war der Art, daß ihn der Verein der Freunde Israels in Straßburg in seine Pflege nahm, ihn bei einem christlichen Schneidermeister dieser Stadt unterbrachte und ihm alle Gelegenheit darbot, das Evangelium kennen zu lernen.

Am 10. März bestand er vor dem Vereine eine gründliche Prüfung und erhielt hierauf die Erlaubniß, die heilige Taufe zu empfangen, welche ihm auch am stillen Samstag öffentlich ertheilt wurde. Hr. Pfr. Härter vollzog dieselbe, und wählte als Ausgangspunkt seiner Taufrede die prophetische Stelle: Jerem. 31, V. 31—34. Nach derselben richtete er an den Taufkandidaten eine kurze Ansprache, forderte ihn auf zum Gebete, das er an seiner Stelle sprach, und legte ihm folgende drei Fragen vor:

1. Glaubst du an Jesum von Nazareth als den Messias deines Volkes, Gottes Sohn und Erlöser der ganzen Menschheit?

2. Begehrest du aufgenommen zu werden durch die Taufe in die evangelisch-christliche Kirche, und auf welches Bekenntniß hin?

3. Entsagest du dem Teufel und seinen Werken, der Welt und ihren Lüsten, und gelobest du, zu wandeln in Christo Jesu, deinem Herrn?

Nachdem der Täufling diese Fragen beantwortet, und das apostolische Bekenntniß mit lauter Stimme abgelegt hatte, richtete der funktionirende Geistliche an die beiden männlichen Taufpathen eine vierte Frage:

4. Habt ihr die volle Ueberzeugung, daß das Begehren und der Glaube des Täuflings aufrichtig sind, und wollet ihr mithelfen, durch Rath und That, daß er darin treu beharre?

Nach Bejahung dieser Frage von Seiten der Pathen wurde die Taufe an den Stufen des Altars feierlich vollzogen, und Noah erhielt den Namen Friedrich, unter Auflegung der Hände.

Nach vollzogener Taufe richtete Pfr. Härter noch einige ermunternde Worte an den neuen Christenbruder, ermahnte ihn, sich nicht zu fürchten vor Spott der Welt, sondern am guten Theil zu halten, das er jetzt gefunden habe. Er lud ihn ein, am morgenden Ostertage am Abendmahlstische zu erscheinen, und forderte die sämmtliche Versammlung auf zur Fürbitte für den neuen Christen. Mit diesem Gebet und Segen wurde auch die Feier geschlossen.

In der Kirchenstube wurde hierauf Friedrich G..... von den anwesenden Freunden bewillkommt, und am darauf folgenden Ostersonntag genoß er zum ersten Male mit seinem Bruder das Todes-Gedächtnißmahl seines und unseres Heilandes.

Möge dieser junge Christenbruder ein solcher seyn und bleiben, daß auf ihn zu aller Zeit das Wort Jesu angewandt werden könne, welches er von Nathanael redete (Joh. 1, V. 47): Siehe, ein rechter Israelite, in welchem kein Falsch ist!

Zahl der jüdischen Bevölkerung auf dem Erdboden.

Das in Paris erscheinende Journal, betitelt: «Archives israëlites,» schlägt die jüdische Bevölkerung unseres Erdbodens auf 6 Millionen an. Der „Missionsfreund" meint, diese Zahl sey zu gering.

Digitized by Google

Unter diesen 6 Millionen sind nur etwa 200,000, welche bürgerliche Rechte der Länder genießen, wo sie ansäßig sind; nämlich 30,000 in Nordamerika; 20,000 in England, wo noch Manches für sie zu wünschen übrig bleibt; 50,000 in Holland; 10,000 in Belgien, und 90,000 in Frankreich. Alle übrigen Israeliten, die auf unserer Erde zerstreut sind, leben in einem Zustande der Bedrückung, welche oft schmählicher ist als Sklaverei.

Die christlichen Staaten werden immer mehr ihre Liebespflicht einsehen und erfüllen; ist ein Gleiches in Asien und Afrika zu erwarten? Jerusalem, Jerusalem, möchtest du bedenken was zu deinem Frieden dient! —

Die Christuskirche in Jerusalem.

Die dem evangelischen Bisthum in Jerusalem und der Judenmission angehörige Christuskirche, auf dem Berge Zion, ist am 21. Januar eingeweiht worden.

Innere Mission.

Die deutsch-evangelische Gemeinde in Marseille.

Im März- und April-Hefte des „Missionsfreundes" 1848 steht ein Bericht über die in Marseille und Toulon gegründete evangelische Gemeinde, welcher Hr. Pfr. Oscar Zimmermann, aus Basel, vorsteht. Diese Gemeinde leidet, und ist, bis auf einen gewissen Grad, mit Auflösung bedroht, wenn nicht die christliche Liebe ihr zu Hilfe kommt.

Der „Missionsfreund" glaubt deßhalb dieses Werk der Innern Mission auf's neue seinen Glaubensgenossen in Erinnerung bringen zu müssen, indem er aus den Berichten des Basler Hilfsvereines Folgendes, auf die Marseiller Gemeinde sich Bezügliches, ihnen mittheilt:

„Der treue Seelsorger der hier wohnenden und durchreisenden Deutschen, Hr. O. Zimmermann, war Anfangs Juli in Basel und besuchte sodann einzelne Freunde am Rhein, um ihre Theilnahme an dem mit Segen begleiteten Werke auf's neue zu wecken. Seine Bemühungen waren nicht ganz fruchtlos, jedoch reichten die erhaltenen Unterstützungen bei weitem nicht hin, um das bereits vorhandene Deficit und die laufenden Ausgaben zu decken. Nachstehendes an unsern Sekretär gerichtetes Schreiben vom 27. September 1848 giebt den Stand der Dinge.

„Nachdem ich nun bereits wieder über einen Monat hier bin und wieder neu mich hineingelebt und hineingeschafft habe in die Arbeit, die der Herr mir reichlich hier zugewiesen hat, möchte ich auch gerne wieder eins und anders Ihnen mittheilen und an's Herz legen.

„Was zunächst das Ergebniß meiner Reisen betrifft, so wird Ihnen wohl mein lieber Bruder darüber berichtet haben. Abgesehen davon, daß wir hier in Marseille buchstäblich keinen Schritt mehr weiter gekonnt hätten und so die Nothwendigkeit mich hinausgetrieben hatte, konnte ich auch reichlich auf der Reise selbst täglich mehr erfahren, wie nöthig dieselbe gewesen: wir waren, ich will nicht sagen vergessen, aber doch gar sehr in den Hintergrund getreten; Unkenntniß über unsere Lage und die Arbeit hier, und die weite Entfernung neben den näher liegenden und leider auf eine ganz andere Seite gewendeten Interessen waren der natürliche Grund. Ich bin nun hieher zurückgekehrt, ziemlich reich an Versprechungen und Zusagen; auch hat die gelegentliche auf der Reise selbst persönlich bei Freunden gemachte Collekte uns 492 franz. Franken beschеert, und einzelne Früchte sind auch seit meiner Hierherkunft angekommen (die außerordentliche Stuttgarter Gabe von 600 Fr., wovon 250 Fr. bis jetzt eingelaufen, nebst der bei meinen zwei Predigten in Genf gemachten Collekte von 100 Fr.), so daß ich mit herzlichem innigem Danke erkennen konnte, daß der Herr in Gnaden das tägliche Brod giebt, wenn man Ihn darum bittet. Aber ich muß mich oft recht durcharbeiten und anklammern an diesen Gedanken des Trostes und der Kraft, um nicht entmuthigt zu werden und zu verzagen in dieser bösen Zeit, wo Schlag auf Schlag folgt vom Herrn. Unsere Lage ist sehr bedenklich: die lieben Freunde hier können nicht mehr helfen, wie sie bisher gethan. Was sie vorgeschossen, werden wir, wenn Alles gut geht, nicht in zwei Jahren abtragen können. Wie ich Ihnen aber sagte, bis jetzt ist das tägliche Brod da gewesen — und ich danke tiefgerührt dafür — aber weiter? Unsere Lage ist folgende: Deficit vom vorigen Jahre 1577 Fr.! Eingenommen von Basel 200 Fr.; Collekte auf der Reise 492 Fr.; Genf 100 Fr.; Erste Rate von Stuttgart 250 Fr., mit den noch zu erhaltenden, sehnlichst erwarteten 350 = 600 Fr. Hier von Freunden da und dort gelegentlich gesammelt bis jetzt 100 Fr., dazu gerechnet die Collekte, die wir jetzt wieder bei allen Deutschen machen, die nur einigermaßen ein Paar Sous geben können, und die nach Maßstab des vorigen Jahres, wo 228 Fr. eingiengen, dießmal auf 300 Fr. steigen mag; Alles zusammen 1792 Fr. Es deckt dieß also Alles, worauf wir positiv rechnen können, nebst einem Ueberschuß von 200 Fr., ungefähr unser obiges Deficit von 1577 Fr.!

„Wird der Centralvorstand jetzt das Versprochene geben? und auch nur einen Theil davon? Doch ich will es hoffen! Bitten Sie und helfen Sie mit! — Entmuthigt bin ich noch nicht, und noch ernstlich gesonnen vorwärts zu gehen, wenigstens bis in's nächste Jahr. Der Gedanke, den Sie gegen

Digitized by Google

mich in Basel aussprachen, daß nämlich in gegenwärtiger Zeit es mehr und mehr eine ernste Frage werde, ob Posten, wie derjenige in Marseille, noch können und sollen behauptet werden, hat mir zwar viel zu schaffen gemacht, aber ich habe hier Arbeit reichlich, die Umstände sind noch günstig, kein Hinderniß in der Arbeit selbst, Aufmunterung durch sichtlichen Erfolg hier! Das läßt mich noch nicht denken, daß ich hier fort soll. Das Schilderhaus steht noch, die Schildwache gehört auch so lange noch hinein bis Wind und Sturm es umwerfen. Sehen Sie, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie mit mir hierhergekommen wären jetzt auf meiner Rückreise, Sie würden es gewiß auch noch nicht über's Herz bringen, die Arbeit stehen zu lassen und wieder umzukehren. Ich kam nach einer zweimonatlichen Abwesenheit den 17. August wieder hier an: in der Zwischenzeit war auch hier ein blutiges Gericht ergangen, die Junitage! und noch Manches war vorgefallen in dieser schlimmen Zeit, das auch ein bereits besser gestaltetes Werk als das unsrige hätte können erschüttern, zumal die Deutschen hier in der großen Stadt gar zerstreut leben und wenig Verbindung mit einander haben, — und doch! als ich, kaum hoffend, daß es etwas nutzen werde, am Sonntage, dem zweiten Tag nach meiner Ankunft, um 2 Uhr hinabgieng in die Rue Grignon, um Gottesdienst zu halten mit den Etlichen, denen ich es noch am Samstag hatte sagen lassen, wurde ich von Dank und Freude tief bewegt, als ich beim Umwenden an der Straßenecke hinaufsah an die Thüre der Kirche und ungefähr 50 meiner alten, lieben Kirchengänger versammelt sah, die meiner warteten, und als ich näher kam, sich um mich drängten, mir gerührt die Hände reichten und ihre herzliche Freude aussprachen, daß ich nun wieder da sey. Und es kamen noch mehr, wir hatten über 80 Personen bei dieser frendigen Wiedereröffnung des Gottesdienstes. Und so gieng es fort, der Wochengottesdienst und die Gesangschule sind fast noch besser besucht als vor meiner Reise. Seit etlichen Wochen hatten die guten Leute immer und immer wieder bei mir anfragen lassen im Hause, ob ich bald kommen werde? Es ist wahr, die Zahl derer, die ich im Ganzen bis jetzt als Glieder meines Kirchleins betrachten darf und mit denen ich in fortgesetzter seelsorgerlicher Verbindung stehe, beträgt kaum 200. Und doch, hätte ich je das erwarten dürfen! — Man muß wissen, was hier in Marseille ein Sonntag ist, wo der blaue provençalische Himmel, das schöne Wetter, die harte Arbeit der sechs Wochentage und oft des Sonntag-Vormittags, am Nachmittag Tausende hinauslockt, wo überall Tanz und Gesang erschallt, wo es immer etwas giebt, bald Prozession, bald große Revüe, bald Markt. Darum sind mir auch meine Leute recht lieb und die Arbeit auch. Es sind wohl wenigstens 200 Deutsche, Handwerker besonders, seit der Revolution fort, aber es waren solche, mit denen ich wenig oder gar nichts machen konnte. Und so will ich denn guten Muth behalten und bleiben und harren, bis der Herr mir deutlich zeigt, daß hier meines Bleibens nicht mehr seyn soll. Wenn ich nach Neigung sprechen sollte, gieng ich freilich lieber, denn in Marseille ist's nicht schön und angenehm, und es hat mir recht weh gethan, aus der Schweiz wieder fort zu müssen, hierher, wo ich für mein eigenes geistiges Leben und Stärkung natürlich das nicht finden kann, was ich in Basel hatte, aber das soll mich nicht verleiten.

„Nun, lieber Herr Pfarrer, leben Sie wohl, und denken Sie meiner recht ernstlich und fleißig in Gebet und Handeln. Der Herr segne Sie und mein liebes Basel und alle die Freunde."

Seitdem ist dem lieben Hrn. Zimmermann außer der Gabe eines Freundes von 200 franz. Fr. ein Beitrag des Gustav-Adolph-Vereins von 1100 fr. Fr. zugekommen. Es sey dieser treue Arbeiter und sein Werk der christlichen Theilnahme bestens empfohlen.

Eingereichte Missionsgaben.

Von Seiten des Vereines von Weißenburg und Umgegend, den 6. März 1850	100	—
Von Hrn. Pfr. Fuchs, ehemaligen Pfarrer von Bischheim	10	—
Von Hrn. Pfr. Schmidt in Sundhausen, durch Hrn. Buchhändler Kräuter	14	—
Von der Gemeinde Sundhausen, durch denselben	18	20
Von Hrn. Nap. A., durch Hrn. Pfr. Hickel	5	—

Evangelisationswerk.

Der, zum Besten der Evangelisations-Gesellschaft und der Gesellschaft für evangelische Schulen für die Ostdepartemente Frankreichs, durch die Freundinnen dieses Werkes veranstaltete Liebesverkauf im verflossenen Monat März, hat abermals einen schönen Anklang gefunden; nahe an 2800 Fr. hat derselbe eingebracht; 1169 Gaben waren eingesendet worden. Den Geberinnen in der Nähe und in der Ferne sey hiermit, im Namen des Herrn unserer Kirche, der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Zugleich zeigen wir den Freunden der Innern Mission die vor wenigen Tagen eingelaufene Nachricht an, daß die Station Schlettstadt und Benfelden zur förmlichen Pfarrei erhoben worden ist. Gott allein die Ehre!

Der Redakteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

4ter Jahrgang. Mai 1830.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Der Engel antwortete und sprach zu mir: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. (Sacharia, Kap. 4, V. 6.)

Ein Bild aus der Christen- und aus der Heidenwelt.

Gott, unser Herr, so zu uns spricht:
Ich bin ewig, ihr sucht mich nicht;
Ich bin allmächtig, ihr fürchtet mich nicht;
Ich bin barmherzig, ihr traut mir nicht;
Ich bin gerecht, ihr ehrt mich nicht;
Ich bin der Weg, ihr geht mich nicht;
Ich bin das Licht, ihr seht mich nicht;
Ich bin weise, ihr folgt mir nicht;
Ich bin das Leben, ihr begehrt mich nicht;
Ich bin ein Lehrer, ihr fragt mich nicht;
Ich bin schön, ihr liebt mich nicht;
Ich bin gut, ihr dient mir nicht;
Ich bin wahr, ihr glaubt mir nicht;
Geht ihr verloren, so klaget nicht.

Aeußere Mission.

Auszüge aus den Briefen der Missionsfrau Katharina Schuh, in Batavia.

.... Ich weiß nicht, ob Ihr Euch einen Begriff vom Seeleben, besonders bei starkem Wind, machen könnt; nun auch davon will ich Euch ein Gemälde zeigen. Wenn er so recht stark wehete, so blieb nichts an seiner Stelle stehen, was nicht angebunden oder angenagelt war; wer nicht ganz gut auf den Füßen war, der konnte sich sehr in Acht nehmen, um nicht von einer Seite auf die andere des Zimmers geschleudert zu werden. Daß einem Hören und Sehen verging, davon kann ich aus Erfahrung sprechen. So saß ich eines Tages bei Hrn. Hoezoo, um Singunterricht zu nehmen; auf einmal hörten wir ein entsetzliches Geräusch, daß wir glaubten, der Plafond sey eingestürzt; wir liefen so schnell als möglich dazu, da lag Schwester G. halb ohnmächtig auf dem Boden, neben ihr eine Zuckerdose, wovon der Zucker, der fein gestoßen war, den ganzen Boden bedeckte. Sie kam gleich wieder zu sich, und erzählte uns, daß sie am Tische gestanden, als auf einmal eine Bewegung sie an die etwa vier Schritte entfernte Wand warf, und der Zucker, der auf dem Tische stand, ihr nachfiel. Wir richteten sie auf, trugen sie in's Bett, und obgleich sie am Ellenbogen stark blutete, so hatte dieser Fall doch weiter keine nachtheilige Folgen für sie. Als ich wieder zurückging, um meine Singstunden fortzusetzen, da fiel gerade vor meinen Füßen ein Fäßchen mit Butter herunter, wovon mehrere oben auf dem Hinterdeck lagen; wäre ich nur einen Schritt weiter voran gewesen, so wäre mir sicher dieß Fäßchen von einem Viertelzentner auf den Kopf gefallen, was mir nicht sehr wohl würde bekommen seyn. Noch denselben Abend legte ich mich ein wenig in die Kajüte auf die Bank, um auszuruhen, da ich von dem vielen Fallen und Stoßen des Tages sehr matt

Digitized by Google

war. Wie es schien, schlief ich ein; aber auf einmal wurde ich unsanft aus meinem Schlafe geweckt, und als ich die Augen aufschlug, lag ich unter dem Tisch; ich besann mich einen Augenblick, ob ich aufstehen oder liegen bleiben wollte, da ich dann keine Gefahr lief herunterzufallen; endlich stand ich dennoch auf, um nach oben zu gehen, da wurde ich wie mit Riesengewalt gegen die Thüre geworfen, daß ich das Aufstehen für eine geraume Zeit vergaß.

Aehnliche Geschichten könnte ich Euch noch viele erzählen. Doch genug hievon, ich denke, Ihr werdet schon dadurch begreifen können, wie es zuging. Besonders hättet Ihr oft mit mir bei Tische seyn sollen; fallen konnten wir da nicht, weil Tische und Bänke angenagelt wären; aber wer nicht ganz geschickt war, der hätte deutliche Spuren an seinen Kleidern von den Speisen sehen können, besonders von der Suppe; mit der linken Hand mußte man da beständig den Teller in der Höhe halten, denn ließ man ihn einen Augenblick stehen, so lag Alles auf dem Tische; so balancirten wir hin und her, wie auf einer Schaukel. Längs der Tafel waren vier große Leisten angebracht, zwischen welchen die Platten und Schüsseln und andere Geräthschaften standen, damit sie nicht an einander stoßen konnten; war aber der Wind sehr stark, so wurde das ganze Traktement über die Leisten geworfen, daß es in Stücke zerbrach. Indessen denket nicht, daß es gewöhnlich so war, sondern nur bei starkem Wind; die See war aber auch manchmal so still, daß das Schiff sich im Wasser spiegelte. Das Seeleben hat wie das Landleben sein Angenehmes; ich muß sagen, daß es mir, trotz der mancherlei Entbehrungen, sehr wohl gefiel, denn auch hier, wie überall, findet man reichen Stoff, die Macht, Weisheit und Liebe unseres großen Gottes zu fühlen und zu bewundern, der sich so herrlich in Allem offenbart. Wie majestätisch erschien Er uns da in seinen Werken, sowohl in dem herrlich gestirnten Himmel, als in dem unergründlichen Meer mit seinen verschiedenen zahllosen Bewohnern, vom großen Wallfisch an (wovon wir drei gesehen haben) bis zum kleinen fliegenden Fisch! O wie fühlte man sich da nicht gedrungen, mit dem Psalmisten auszurufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel!“ Mit tiefer Rührung und Erbauung betrachtete ich oft diese majestätischen Werke, die sich so herrlich unserm Blicke darboten, aber auch seine große Liebe und Barmherzigkeit durften wir in reichem Maße erfahren. Alles was wir nöthig hatten, an Leib und Seele, empfingen wir aus der Hand unsers treuen Heilandes, an nichts ließ Er es uns fehlen, und wenn auch hie und da eine trübe Wolke sich vor unsern Augen sehen ließ, so war er stets mit seinem kräftigen Troste nahe und wußte sie zu rechter Zeit durch seinen hellen Gnadenschein zu verscheuchen; alle Gefahren, die uns drohten, hat Er schützend von uns abgewendet; wie leicht hätte es geschehen können, daß wir in der Tiefe des Meeres unser Grab gefunden hätten; aber Er, der treue Hüter Israels, der nicht schläft, noch schlummert, hat uns treulich bewacht, unser Leben erhalten, unsere Gnadenfrist verlängert, und uns hieher in das Land unserer Bestimmung gebracht. O lobet mit mir Seinen heiligen Namen, denn Er hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich; wenn ich tausend Zungen hätte, so wäre es nicht hinreichend genug, um Seinen Namen würdig zu preisen. Daß doch mein ganzes Leben nun ein steter Dank für Seine Liebe werden, und ich treulich wirken möge in seiner Aernte, die so groß ist! Ja, ich gelobe es Ihm auf's Neue, lebend und sterbend Sein zu seyn, und Seine Gnade und Liebe zu rühmen bis an meinen letzten Athemzug; möge Er mir dazu die Kraft und den Beistand Seines heil. Geistes schenken, damit ich von Neuem ganz Ihm lebe, der für mich gestorben und auferstanden ist.

Und nun denke ich, Euch die Hauptbegebenheiten unserer Reise mitgetheilt zu haben, und will Euch nun noch Einiges über unsere hiesige Ankunft berichten. Den 6. November erscholl endlich vom obersten Mastkorb herab das längst ersehnte Wort: Land, Land! das für uns Alle eine liebliche Musik war; wir eilten Alle nach oben, konnten aber, da es stark regnete, weiter nichts als einen schwarzgrauen Streif am Horizonte sehen, der, wie uns der Kapitän sagte, die Berge von Java seyen. Wir wurden wie neu belebt, in der süßen Hoffnung, nun bald am Ziele unserer Reise zu seyn. Den ganzen übrigen Tag konnten wir nichts Näheres mehr sehen, wegen des düstern Wetters; den folgenden Morgen aber sahen wir vor uns die großen herrlichen Berge von Java und Sumatra, und eine prächtige Insel nach der andern; auch begegneten uns an diesem Tage mehrere Schiffe, die wieder nach Holland zurückkehrten, und die so nahe bei uns vorüberfuhren, daß die Kapitäne durch's Sprachrohr mit einander sprechen konnten. Das war ein freudiger Tag für uns! Nein, Ihr könnt Euch keine Vorstellung machen, welch' eine Empfindung man hat, wenn man 16 Wochen lang nichts als Himmel und Wasser und höchst selten ein Schiff in der Ferne gesehen hat, und dann auf einmal so viel Neues und Schönes sieht, und dann noch der Gedanke: Das ist deine neue Heimath! Nein, Ihr Lieben, das Gefühl läßt sich nicht beschreiben! Den 8ten endlich kamen wir an die Rhede von Batavia; bevor die Anker ausgeworfen wurden, hielt Br. Hoezoo noch oben eine Ansprache an die Matrosen, worin er sie erinnerte an all' das Gute, das sie empfangen hatten während unserer Reise, empfahl sie dem fernern Schutz und Segen des Herrn, und überreichte dann zum Schluß einem Jeden, in unser Aller Namen, die Bibel als Andenken, welches die meisten mit vieler Freude empfingen. Ach, daß sie dieselbe heilsam benützen mögen! Gleich nachher wurden die Anker ausgeworfen; auf allen Seiten sahen wir Schiffe liegen, wohl über fünfzig, die ebenfalls neulich angekommen waren. Unser Schiff blieb eine kleine Stunde von Batavia liegen, denn die großen Schiffe können unmöglich nahe an's Ufer, weil es sehr ge-

Digitized by Google

fährlich wäre, wegen der vielen Felsen, die da hervorragen, und weil es sehr ungesund ist. Sobald unser Schiff still lag, sahen wir ein kleines Boot, und wer saß darin? Vier schwarze Eingeborne!! Sie banden ihr Boot an's Schiff, kletterten so schnell wie möglich herauf, grüßten ehrerbietig den Kapitän und uns Alle, frugen nach unserer Reise u. dergl. Ich kann Euch nicht sagen, welch' einen Eindruck mir die armen Schwarzen, von der Hitze furchtbar mageren, beinahe nackten Menschen machten! Ich konnte vor Wehmuth und Mitleiden mich fast nicht der Thränen enthalten; denn ach! wie beklagenswerth sind sie doch, die so im Todesschatten dahinschmachten, ohne den zu kennen, der sie erschaffen und erlöset hat! O welch ein Vorrecht haben wir, die wir im Schooße der christlichen Kirche geboren, und von unserer frühen Kindheit an in den seligmachenden Wahrheiten des heil. Evangeliums unterrichtet werden! Dieß fühlt man erst recht, wenn man so mitten unter diesen armseligen und unwissenden Heiden ist; daß wir doch dieses Vorrecht stets bedächten, und es gebrauchten zu Seines heil. Namens Ehre und unserer und anderer Seelen Heil! Der Herr verleihe dazu einem jeglichen Christen seinen Beistand und Segen, ohne den man nichts thun kann.

Noch denselben Tag ging der Kapitän mit den drei unverehlichten Brüdern Hoezoo, Noy und Schott an den Wall; wir und Graafland blieben noch bis den folgenden Tag, da wir noch nicht fertig mit Einpacken waren. Noch denselben Abend brachte der Steuermann, der wieder zurückkam, die ersten indischen Früchte, die herrlich schmecken. Den andern Morgen führte er uns durch einen Eingebornen nach Batavia; auf dem Wege begegneten uns wohl hunderte von Böten mit Malaien, Javanen und Japanesen, die mit Früchten und Geflügel aller Art nach den Schiffen fuhren, um sie zu verkaufen. Die Natur, die wir hier sahen, ist herrlich; prächtige Pflanzen, die man selten in Europa's Treibhäusern findet, wachsen hier in Menge wild umher; Obstbäume, die fast unter der Last der Früchte brechen, konnten wir nicht genug bewundern; besonders schön ist der Kokusbaum und Muskatenbaum. Wenn ich zeichnen könnte, so würde ich Euch eine Zeichnung davon schicken.

Bei dem Anblick dieser herrlichen Natur traten unwillkürlich jene Worte vor meine Seele:

Gewürzte Düfte weben
Sanft über Java's Flur,
Es glänzt Natur und Leben,
Schlecht sind die Menschen nur.

Umsonst sind Gottes Gaben
So reichlich ausgestreut,
Die blinden Heiden haben
Sich Holz und Stein geweiht.

Und wir mit Licht im Herzen,
Mit Wahrheit aus den Höh'n,
Wir könnten es verschmerzen,
Wenn sie im Finstern geh'n?

Nein, nein, das Heil im Sohne
Sey gut und froh bezeugt,
Bis sich vor Christi Throne
Der fernste Volksstamm beugt!

Um 10 Uhr kamen wir endlich an's Ufer, woselbst zwei Kutschen bereit standen, um uns in's Gasthaus zu bringen, das die Brüder für uns bestellt hatten. Der Gastwirth ist ein Holländer, so wie die meisten Beamten und Kaufleute, die hier wohnen, Europäer sind. Man findet hier Menschen beinahe aus allen Theilen der Erde; die Ureinwohner von hier sind die Javanen; die Malayen und Mahomedaner sind meistens diejenigen, die hier bei den Christen dienen, und wovon die Häuser wimmeln; ich zählte an der Tafel nicht weniger als 32 Bediente, die servirten, und dann sind noch andere im Hause, welche die Zimmer zu besorgen haben. Wie ist es möglich, werdet Ihr fragen, so viele Diener halten zu können? Ja, es ist wohl möglich, sie bekommen sehr wenig Lohn und nichts als Reis zu essen, der in Menge hier wächst. Wenn man sieht, wie sie behandelt werden, so möchte einem fast das Herz brechen; sie müssen die schwersten Arbeiten verrichten, und werden weniger geachtet als die Thiere; von einigen Mißhandlungen, die ich mit angesehen habe, will ich schweigen, denn es ist Schande so etwas zu offenbaren von denjenigen, die sich Christen nennen. Welch' eine schwere Verantwortung liegt darauf; sie, welche Lichter seyn sollten, um die Finsterniß zu erleuchten, sind noch verkehrter als die Heiden selbst, und sind nur hier zum Aergerniß und zum Anstoß. Ach, daß doch der Herr viele treue Arbeiter in Seine Aernte senden möchte, die Seine Gnade und Liebe den Seelen verkündigen, die Ihn noch nicht kennen; aber auch diejenigen, die bereits Seinen Namen tragen, es aber in der That noch nicht sind, erleuchten und bekehren, damit sie einen guten Wandel führen mögen unter den Heiden, und nicht wieder niederreißen, was die Mission in vielen Jahren mühsam aufgebaut hat.

In Batavia blieben wir nur zwei Tage, nach welchen wir, auf Verordnung der Missionsgesellschaft, hierher nach Depock zogen, zu Bruder Cattenburg, der schon ein Jahr hier wirksam ist. Depock ist seit Jahren eine Christengemeinde, aber es wohnen noch zerstreut um dieselbe herum unbekehrte Mahomedaner und Javanen; Kirche und Schule stehen neben unserm Haus, aber das Dorf liegt eine starke Viertelstunde entfernt, doch kommen die Bewohner regelmäßig recht zahlreich zum Gottesdienst, welcher Sonntags zweimal in der malayischen Sprache gehalten wird; auch hält Bruder Cattenburg wöchentlich dreimal Bibelerklärung in der Kirche, wo sowohl Greise als Kinder gefragt werden, und sehr gut antworten. Als wir gestern hier ankamen, es war Sonntag, läutete gerade die Glocke zum Gottesdienst; wir wohnten demselben bei. Welch' ein Anblick und Gefühl für uns, als wir wieder das erste Mal ein Gotteshaus betraten, und uns mit Brüdern und Schwestern vereinigen konnten! Nach Absingung einiger Liederverse las ein eingeborner Lehrer einige Kapitel aus der heil. Schrift am Altar vor, worauf Br. Cattenburg das Gebet sprach und dann, nach abermaligem Singen, die Predigt über Lukas 15, V. 11—32, vom verlornen Sohn hielt. Ich und Schw. Graafland verstanden freilich nichts davon, denn auf unserer Reise beschäftigte ich mich

Digitized by Google

hauptsächlich mit der holländischen Sprache, die ich nun gottlob so gut verstehe als die französische, und auch beinahe so geläufig spreche, und welches mir jetzt vortrefflich zu Statten kommt, da ich nun das Malayische aus dem Holländischen übersetzen muß; die Anzahl der Zuhörer belief sich etwa auf 300 Personen; mit Bewunderung bemerkte ich die Stille und Aufmerksamkeit, die bis an's Ende des Gottesdienstes herrschte; ja, ich versichere Euch, daß sie ruhiger und andächtiger da saßen, als manche Christen in Europa, wo es leider so viele gibt, die nur aus Gewohnheit, weil es eben Sonntag ist, in die Kirche gehen, und die darin nach nichts begieriger sind, als nach dem Worte Amen; hab' ich Recht oder Unrecht? Ja, in der That, solche Christen müssen beschämt vor den Heiden dastehen!

Nun ist es bei Euch kalt, während wir hier, obgleich nun gerade die Regenzeit eingetroffen ist, nicht wenig von der Hitze zu leiden haben. Hier in Depock finde ich es wohl nicht so heiß, als in Batavia selbst, aber dort war es fast nicht zum Aushalten in den zwei Tagen, die wir daselbst zubrachten; vielleicht war es auch nur, weil wir die Hitze noch nicht so gewohnt waren; von Morgens um 9 Uhr bis Abends um 6 Uhr sieht man dort keinen Europäer auf der Straße, nur Eingeborne. Hat man während des Tages etwas Dringendes in der Stadt zu besorgen, so muß man fahren, denn gehen könnte man unmöglich, man würde Gefahr laufen, auf dem Weg vor Hitze hinzufallen. An den beiden Tagen, wo wir dort waren, war jedesmal Abends ein so schweres Gewitter, wie ich noch keines erlebt habe; nachher wurde es kühler, drei bis viermal mußten wir uns täglich aus- und ankleiden. Die europäischen Frauen, die hier wohnen, gehen alle weiß gekleidet, und die ganze Kleidung besteht in einem Unterkleide (Sanon) und einem Oberkleide (Kazaie), wovon ich zwölf in Rotterdam mitgenommen habe, und die mir nun trefflich zu Statten kommen; denn von den Kleidern, die ich von Hause mitgenommen habe, kann ich keine hier tragen, weil Alles ganz leichter Zeug seyn muß, und sie ganz anders gemacht seyn müssen; sie sind ganz weit, wie ein Mantel, besonders die Aermel, und werden um die Lenden herum mit einem Gürtel befestigt; geht man dann aus, so zieht man ein gefärbtes Kleid, aber beinahe auf dieselbe Weise genäht, an.

Außer den Früchten des Landes ist Alles hier sehr theuer, und es ist jedem, der nach Indien geht, anzurathen, so viel an Kleidung, Weißzeug und sonstigen Geräthschaften mitzunehmen, als man nöthig hat, denn hier muß man Alles vierfach bezahlen; die Chinesen treiben hier Handel, aber sie sind so betrügerisch und verschmitzt, daß man sich sehr vor ihnen zu hüten hat. Da es keine Kunst ist, die Kleider selbst zu nähen, wie sie hier getragen werden, so beschlossen wir, sie selbst zu machen. Als wir nach Depock kamen und es Frau Cattenburg sagten, so bot sie uns freundlich an, sie in ihrer Nähschule, die hier im Hause ist, machen zu lassen, was wir dankbar annahmen. Hier im Hause sind drei Schulen, eine malayische, die von zwei eingebornen Lehrern geführt, und die von Kindern aus Depock besucht wird; dann eine Nähschule für große Mädchen, die von einem eingebornen Mädchen geleitet wird, und endlich eine holländische für Kinder, die europäische Väter und inländische Mütter haben. Diese Kinder wohnen alle hier im Hause, die Lehrerin davon ist eine Eingeborne von Batavia, sie ist eine stille, christliche Seele, und wird uns, so der Herr will, nach Timor begleiten.

Vor wenig Tagen besuchte ich mit Frau Cattenburg die erste inländische Hütte ganz nahe bei unserm Hause, die noch von Muhamedanern bewohnt ist. Die Frau davon war die Nacht vorher niedergekommen; wir mußten uns tief bücken, um hineinzutreten; der Mann stand vor der Thüre und grüßte uns freundlich. Als wir eintraten, kam uns ein Rauch entgegen, daß wir fast erstickten; mitten in der Hütte war ein Feuer, worauf ein Topf mit Reis stand; ganz in der Ecke der Hütte stand die Frau, die wir fast vor Rauch nicht sehen konnten, und neben ihr lag auf einer Matte das neugeborne Kind, das in einem alten Tuche eingewickelt war; sie selbst war beinahe nackt. Das ganze Bett bestand aus einer Matte von Bambus und einem schwarzen Tuche, welches darauf ausgebreitet war. Ich fragte sie, ob sie wohl sey, daß sie so auf seyn könne, worauf sie erwiederte: „Mir fehlt nichts, ich bin ganz gesund." Abends ging ich nochmals mit Schw. Graafland hin; als wir das Kind genau betrachteten, bemerkten wir mit Schrecken, daß es auf beiden Seiten einen Dolch liegen hatte. Ich fragte die Frau, warum die Dolche bei dem Kinde lägen? Sie antwortete: damit der böse Geist nicht zu ihm komme, und daß wenn er kommt, es sich wehre. Ach, wie gerne hätte ich sie eines andern belehrt, wie gerne hätte ich vom guten Geist gesprochen; aber leider das konnte ich nicht, denn das Malayische verstehe ich noch sehr wenig, und sprechen kann ich es gar noch nicht. Ich nehme jetzt täglich darin Unterricht, und denke in kurzer Zeit davon das Nothwendigste zu wissen. Die Sprache selbst gefällt mir sehr gut, ja besser als Anfangs die holländische; ach, daß ich sie schon jetzt verstünde, um ihnen die Sünderliebe und Hirtentreue des Heilandes anpreisen zu können. Ich denke, daß ich auf der Reise nach Timor das Malayische erlernen werde. Der Herr verleihe mir dazu Licht und Weisheit!

Missionar Lehner in Straßburg.

Die verehrliche Direktion des Basler Missionshauses sandte uns am 17. April jüngst ihren aus Ostindien vor einiger Zeit, zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit, zurückgekehrten Missionsbruder Johann Christian Lehner zu, der in das Bad Kissingen (Königr. Baiern) reist. Er hatte den Auftrag, die Missionsfreunde unserer Gegend, so

Digitized by Google

weit dieß bei einem nur achttägigen Aufenthalte geschehen konnte, zu begrüßen, und die Missionssache aus eigener Anschauung uns zu schildern. Leider erkrankte ihm, dem kränklichen Bruder, sein jüngstes Kind, so daß er nur mit sorgebeladenem Herzen unter uns auftreten konnte.

Mit dem Vorstande des kirchlichen Missionskomité berieth er sich, und es wurde beschlossen, daß er sich für dieses Mal in's Waßlenheimer Konsistorium begeben, und bei dem Präsidenten des dortigen Missionskomité, Hrn. Konsistorialpräsident Bläsius, anfragen sollte, ob die Möglichkeit vorhanden sey, einen Missionsgottesdienst in Waßlenheim selbst auf Sonntag den 21. April zu organisiren. Hr. Miss. Lehner, in Begleitung seines Freundes Hrn. Judenmissionars Hausmeister, wurde recht brüderlich aufgenommen; allein da die Zeit zu kurz war, um vom 20sten auf den 21sten die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und außerdem noch einige kirchliche Funktionen den Hrn. Präs. Bläsius viel beschäftigten, so ward eine Missionsfeier in Waßlenheim auf die nächste Zeit verschoben, wo, wie zu hoffen steht, Hr. Miss. Layer das Elsaß besuchen und, so der Herr will, etliche andere Konsistorialbezirke bereisen und die Missionsfreunde um sich sammeln wird. — Hr. Miss. Lehner begab sich also nach Coßweiler, wo am 21sten in der Kirche des Hrn. Pfr. Remond eine liebliche Missionsfeier begangen wurde, unter dem Zuströmen vieler Leute aus Waßlenheim, Westhofen, Wangen und Allenweiler, denn Hr. Bläsius hatte die Feier verkündigen lassen; am Montag ward in Waßlenheim eine Missionsbesprechung bei Hrn. Präs. Bläsius gehalten, und am Dienstag war Hr. Miss. Lehner wieder in Straßburg zurück, höchst zufrieden mit dem freundlichen Empfang, der ihm zu Theil geworden war.

Derselbe stand beinahe 14 Jahre als Missionar auf der Westküste Ostindiens, bediente während dieser Zeit die Stationen Mangalore, Dharwar und Honoré, erwarb sich eine genaue Kenntniß der dort üblichen kanaresischen Sprache, in welche ein Theil des Neuen Testaments, und auch eine gewisse Anzahl deutscher Lieder unter seiner Leitung übersetzt wurden. Das Klima brach aber seine Kraft; eine Leberkrankheit nöthigte ihn, mit Frau und Kind nach Europa zurückzukehren, wo er nun Heilung sucht, unterdessen aber seine Zeit und Erfahrungen benützt, um die Liebe zur äußern Mission in vielen Herzen rege zu erhalten oder anzuflammen. Ob ihm der Herr erlauben wird, seine frühere Stellung wieder einzunehmen, darüber erwartet das Basler Haus nähere Winke von oben.

Das Auftreten dieses geprüften Sendboten ward in mehreren Kirchen Straßburgs am 21sten angezeigt worden. Mittwoch den 24. April, Abends 4 Uhr, war eine bedeutende Anzahl von Missionsfreunden in der lieblichen Jung St. Peterskirche versammelt, welche der ehrwürdige Vorstand derselben so gütig gewesen war, uns zu dieser Feier zu überlassen. Der Präsident eröffnete die Feier mit Gebet am Altare, und machte die Versammlung bekannt mit dem Namen und bisherigen Wirken des Missionars, worauf derselbe die Kanzel bestieg, und in schlichter, nüchterner, aber desto eingreifenderer Rede die Herzen aller Anwesenden erbaute. Es war nur Eine Stimme in dieser Hinsicht, und wir danken dem Basler Hause für einen so würdigen Repräsentanten. Folgendes ist etwa der Inhalt seiner Ansprache:

„Wir kamen, drei Brüder, im Jahr 1834 auf der malabarischen Küste an, unbekannt mit der Sprache und den Sitten des Landes, und mußten vor allen Dingen allen unsern Fleiß darauf wenden, das Zutrauen der Eingebornen ebensowohl durch unsern Wandel, und vielleicht mehr noch dadurch, als durch unsere Predigt zu gewinnen. Dieses Zutrauen kam uns nicht entgegen, denn die Jesuiten-Missionarien, welche mit den Portugiesen in jenes Land gekommen waren, hatten in ihrem blinden Eifer Alles gethan, um zum Voraus dieses Zutrauen zu zerstören; von dorther die oft zu hörende Bemerkung des Volkes: Ihr Christen seyd nicht besser als wir! Leider waren wirklich die eingewanderten Christen, der Mehrzahl nach, nicht nur nicht besser, sondern oft viel schlimmer und gottloser gewesen als die zu bekehrenden Hindus. Denn die Bewohner des Landes sind keineswegs verwilderte Barbaren, wie dieß manche Europäer glauben, sondern sie haben einen Bildungsfirniß, der aber keinen Grund hat. Das Volk hat im Ganzen Liebe zur Wahrheit, allein seine Priester, deren Herrschaft durch das Eindringen des Evangeliums zur Neige geht, sind die eigentlichen Feinde des Christenthums.

„Die Neugierde bei unserer Ankunft war ungemein groß; kaum hatten wir die nöthige Sprachfertigkeit erlangt, um nur etwas verständlich zu reden, so gingen wir nach Landessitte auf die Markt- und Sammelplätze, um dem Volk die Verheißungen des Herrn nahe zu legen; hier fingen nun unsere Prüfungen und Verfolgungen an, welche schwerer sind für das fleischliche Herz, als nur ein Europäer sich vorstellen kann; Spott, Schmach, Mißhandlungen, Lächerlichmachen, da ist kein Tag, der nicht seine Sorge und sein Kreuz brächte, allein der Missionar ist da besonders seines Herrn Jesu Kreuzträger, und muß sich daran gewöhnen. Doch auch Gnade gibt der Herr zu seiner Predigt, und nach und nach fanden sich einzelne und erweckte Seelen, die wir in sorgsame Pflege nahmen.

„Der Missionar hat besonders mit dreierlei feindlichen Gewalten zu kämpfen, zuerst mit dem Fatalismusglauben der Hindus; sie sagen nämlich bei allem, was geschieht: „Wenn Gott will, daß Dieß und Jenes geschehe, z. B. daß eure Religion über die unsrige siege, so wird es auch ohne unser Zuthun möglich werden." Sie hören zu — und das ist Alles. Die zweite Schwierigkeit besteht darin, daß die Leute sehr oft sagen: „Wollen, sollten wir denn weiser seyn, weiser werden als unsere Vorfahren? Sie waren ja glücklich ohne das Christenthum; wir begehren nicht mehr zu seyn als sie."

Digitized by Google

Die dritte Gewalt ist das Priesterthum, dessen Feindschaft eine immer erklärtere wird, und dem alle Mittel gut genug sind, das Volk aufzuhetzen.

„Im Laufe dieser 14 Jahre wurden auf der malabarischen Küste 11 Stationen gegründet, mit 25 Missionarien und 16 Missionsfrauen. Die Küstenbewohner zeigen sich im Ganzen weniger zugänglich, ja sogar feindlich gegen die Predigt des Evangeliums; hat aber die Wahrheit in dieser oder jener Seele Eingang gefunden, so sind sie auch fester und entschiedener. Die Bewohner des Hochlandes dagegen sind viel leichter zu gewinnen, nehmen das Wort an mit Sanftmuth, fallen aber sehr leicht wieder ab, werden lau, und kehren durch den Einfluß und die Zuflüsterungen der Priester und Verwandten, zum Götzendienst zurück. Allzu große Hoffnungen dürfen wir noch keine hegen; es ist ja blos ein angefangenes Werk, allein ein Durchbruch dürfte doch vielleicht nicht allzu ferne liegen.

„Wir könnten, wenn wir nur wollten, viel mehr Christen haben; wir dürften's nur machen wie unsere römischen Vorgänger, welche sich mit gar Wenigem begnügten, um zu taufen. Wir wollen aber keine Namenchristen; deßhalb handhaben wir eine strenge Disziplin, welcher die Hindus, dieses wollüstige Geschlecht, sich nicht gerne unterwerfen; und auch trotz dieser Kirchenzucht, gibt es dort wie hier Starke und Schwache, und der Sendbote Jesu Christi bedarf vieler Geduld und Nachsicht.

„Auf jener Küste mangelt es nicht an Schulen; die englische Regierung hat reichlich für derlei Anstalten gesorgt; allein auf höhere Verordnung wird in denselben kein christlicher Unterricht gegeben, und es wächst darin ein wissenschaftliches Heidengeschlecht heran. Wir Missionarien legen daher christliche Schulen an, und machen die Kinder sorgfältig bekannt mit den Heilswahrheiten des Christenthums. Bibel- und Gesangbuch und Katechismus sind mit vieler Mühe in die kanaresische Sprache übersetzt worden, eine schwierige Aufgabe, da diese Sprache oft gar keine Wörter hat für biblische Begriffe, und dieselben erst geschaffen werden müssen.

„Außer den Kindern nimmt sich die Mission besonders des weiblichen verwahrlosten Geschlechtes an, dessen Loos oft schlimmer ist als Sklaverei, da es für einen Hindu eine ausgemachte Sache ist, daß die Frauen gar keine Seele haben. Hier ist nun der Missionsboden für die Frauen der Missionarien, welche Mütter und Töchter zu sich heraufziehen, und ihnen das Bewußtseyn einhauchen, daß sie allerdings eine unsterbliche Seele besitzen, und wie die Männer berufen sind zum ewigen Leben. Institute in diesem Sinne sind mehrere gegründet worden; 5 Hauptanstalten mit 130 Kindern.

„So geht dort die Mission ihren stillen Gang; wir hoffen und glauben und wirken im Namen Gottes; die Priester aber sind überzeugt, daß das Christenthum siegen wird, deßhalb ihre Erbitterung. — Mögen alle Missionsfreunde ferner mithelfen, mitbeten und mitbauen am Reiche des Herrn."

Soweit etwa Miss. Lehner. Das Gesagte unterstützte er nun mit zahlreichen Beispielen, so daß sein Vortrag ebenso anziehend als erbaulich ward. Auch sprach er nicht in ungemessener Länge, sondern traf das richtige Maaß für unsere Bevölkerung. Mit Gebet und Gesang wurde geschlossen, und die zum Besten des Basler Missionshauses eingesammelte Steuer betrug die Summe von 39 Fr. 10 C., für welche wir den Missionsfreunden herzlich danken.

Schon am folgenden Morgen sollte der liebe Bruder Straßburg verlassen, allein das Unwohlseyn seines Kindes und das eigene Bedürfniß nach Ruhe ließ diese Abreise nicht zu. Noch drei Tage verweilte derselbe in unserer Stadt, und erfreute mit ähnlicher Ansprache einen andern Kreis von Missionsfreunden. Möge auf Beiden des Herrn reicher Segen ruhen, und dieser Segen auch den sichtbar leidenden Bruder begleiten, damit die Quellen, die aus der barmherzigen Hand Gottes sprudeln, ihm die Labung bereiten, deren er bedarf, und ihn erhalten zu einem rüstigen Werkzeug im großen Weinberge.

Heimsuchungen der Basler Mission in Ostindien.

Je größer Kreuz, je näher Himmel! Wer ohne Kreuz, ist ohne Gott! — Dieses Wort wird seit einiger Zeit wahr am Basler Hause und an seinen Sendboten, und es mögen nur die Missionsfreunde betende Hände emporheben, nicht sowohl daß der Tigel der Trübsal nicht allzu heiß werde, sondern daß er durch seinen Geist Herz und Sinne stärke, also daß man es könne getrost ertragen.

Ein gewaltiger Sturm ist über die Stationen in Ostbengalen ausgebrochen. Schon vor sechs Jahren bereits ergingen von Seiten des Dr Häberlin, welcher in Ostindien am Bibelwerke arbeitete, dringende Einladungen an's Basler Haus, Brüder dorthin zu senden; allein die nöthigen Geldmittel mangelten, und dem Verlangen konnte nur entsprochen werden, als es dem Dr Häberlin gelungen war, eine Anzahl reicher, in Ostindien wohnender Engländer zu bewegen, die Reisekosten und den Unterhalt der auszusendenden Brüder zu übernehmen, und dieser Verein englischer Freunde förmlich gebildet worden war. Dr Häberlin war die Seele desselben.

Im Jahr 1846 zogen die drei Brüder Bost, Merk und Biou aus; sie wirkten freudig; für ihren Unterhalt war reichlich gesorgt, so daß im Jahr 1848 fünf neue Sendboten nachrückten; es waren die Brüder Hesselmayer, Meier, Supper, Däuble und Lehmann. Alle hatten ihr Arbeitsfeld, trugen willig des Tages Last und Hitze um Jesu willen. Hauptstationen waren Dakka, Kamillah und Dayapur; an diesem letzten Orte wurden im Laufe von drei Jahren 51 Seelen für Christum gewonnen.

Digitized by Google

Gegen Ende des Jahres 1849 fingen die Beiträge des Vereins an, kärglicher zu fließen; viele blieben ganz aus. Der erste Eifer schien verglommen, und die Brüder litten an Mangel. Der Kummer nagte an Häberlin's Herzen; er verschloß denselben in sich und erlag ihm. Eine allgemeine Entkräftung trat ein; kein Glied konnte er mehr rühren, die Stimme versagte, und er magerte ab wie ein Gerippe; dazu kränkelte auch seine Gattin. Seine schleunige Abreise nach Europa wurde von den Aerzten beschlossen, und er am 6. November eingeschifft, um von Dakka nach Calcutta, und von da nach Europa zu segeln. Am 12. November fing Frau Häberlin auf dem Flusse an, einen Brief an ihre Eltern in Europa zu schreiben, als der ausgeschwächte Gatte unerwartet ihr von der Seite gerissen und in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Die arme Wittwe wurde von Freunden aufgenommen und verpflegt; die Abreise aber und der Tod Häberlin's brachten die Sendbrüder in die größte Bedrängniß. Die ganze ostbengalische Mission schien der Auflösung entgegenzugehen. Der Verein versagte fernere Hilfe, und drang nur darauf, daß die vier Brüder Dakka verließen, wozu man Geld zu ihrer Verfügung stellte. Die meisten derselben werden nun um Aufnahme in den Dienst der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft sich bewerben. Bion und Supper wünschen in dem blühenden Gemeindlein Dayapur zu bleiben, obgleich sie vor der Hand nicht wissen, wovon sie leben werden.

Die übrigen in Ostindien zerstreuten Brüder helfen so gut sie können, und nehmen die verwaisten Brüder bei sich auf, namentlich der auch uns bekannte Weitbrecht in Burdwan. Die englische Bibelgesellschaft in Calcutta will sie als Colporteurs, bis ein anderer Wirkungskreis ihnen angewiesen werde, in ihre Dienste nehmen; die Gemeindeglieder selbst zeigen viele Theilnahme.

So ist also was menschlich an dieser Mission war, im Gewittersturm zusammengesunken; was aber auf Gott gegründet ist, kann nicht untergehen. Die Mission in der Heidenwelt kann eben noch lange nicht auf eigenen Füßen stehen, und bedarf als Pfeiler der großen christlichen Gemeinde in Europa und Amerika. Basel hat unverzüglich die nöthigen Schritte gethan, um die dortigen Brüder vor größerer Noth sicher zu stellen, und erwartet nun die Winke des Herrn, was ihr weiteres zu thun, in dieser Sache obliegt. Möchten nur die Christen erwägen, was auch ihnen obliegt, an Opfern darzubringen.

Von der afrikanischen Goldküste lauten die letzten Nachrichten ebenfalls schmerzlich. Die dortigen Brüder, Widmann, Riis, Meischel, Stanger, sind sämmtlich leidend; die Gattin von Riis ist dem Klima, im Oktober 1849, erlegen, und hinterläßt einen zarten Säugling [1].

[1] Redakt. Dieses Kind ist seitdem auch gestorben.

Dr Steinnestel, ehemaliger Zögling der Basler Anstalt, der sich später dem ärztlichen Berufe widmete, und seit einer Reihe von Jahren in Amerika mit aufopfernder Liebe der armen, kranken Deutschen sich annahm, ist in St. Louis der Cholera erlegen, im Juli 1849: er war nur 5 Stunden krank. Er fiel als Opfer seiner Menschenliebe.

Tod von Missionar Köster in Westafrika.

Im „Missionsfreund", September 1849, wird in einem Briefe der Basler Direktion an den Straßburger Frauenverein, die Ankunft Kösters in Afrika gemeldet, und wie er dort landete.

Hier folgt nun die Anzeige seines frühen und unerwarteten Heimgangs: ein schwerer Schlag für die Missionsanstalt.

Vor einigen Wochen kam ein Schreiben von Bruder Stanger in Basel an. Es war sehr kurz, enthielt aber die äußerst schmerzliche Botschaft, daß der liebe, sanfte, demüthige Köster schnell und unerwartet aus dem Lande des Todes in die ewige Heimath entrückt worden sey. Wahrscheinlich hatte jener Fall in's Meer bei der Landung an der Küste Afrika's in seiner zarten Konstitution doch einen Schaden zurückgelassen. Er wurde den 15. Mai vom afrikanischen Fieber befallen, jedoch so leicht, daß er sich schon nach einer Woche ziemlich erholt hatte. Allein eine Erkältung, die er sich zuzog, brachte ihn wieder etwas zurück, und drei Wochen nach dem Anfang seiner Krankheit trat plötzlich eine so schnell überhandnehmende Schwäche und Abzehrung ein, daß er schon nach acht Tagen eine Leiche war. Er starb sanft und im Frieden, wie er immer ein Kind des Friedens gewesen war, den 15. Juni Abends 6 Uhr. Seine Gebeine ruhen auf dem Gottesacker des dänischen Forts und harren dort des Tages der Auferstehung. Stanger fügt hinzu: „Man erschrecke doch nicht so sehr in Europa! Das Klima ist nicht so schlimm, und der Tod eines Einzelnen darf nicht in Anschlag gebracht werden, wo es eine so große Sache gilt!"

Heimgang von Missionar Krauß.

Unser lieber Bruder Karl Gottlieb Krauß ist am 14. Oktober vorigen Jahres in die obere Gemeinde eingegangen.

Er war im Juni 1813 zu Göppingen (Würtemberg) geboren und trat im Jahr 1833 in unser Missionshaus als Zögling ein. Vier Jahre später trat er in die Dienste der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft und wurde von ihr nach Ostindien als Missionar ausgesendet. Dort war eben damals in dem Kischnagor-Distrikt, in der Nähe von Calcutta, eine merkwürdige Erweckung entstanden, so daß ganze Dörfer zum Christenthum übertraten. Eines derselben, Ka-

Digitized by Google

pasdanga, wurde ihm zur weiteren geistlichen Pflege anvertraut. Hier wirkte er mit ausdauernder Liebe und lauterem Eifer für die Sache seines Heilandes an den Seelen der Heidenchristen, bis im Mai vorigen Jahres seine Gesundheit unter den Einflüssen des Klima's und in Folge des Verlustes seines ältesten Sohnes, der ihn tief ergriff, zu wanken anfing. Schon damals schien es, als wenn eine Heimkehr in die kühleren Gegenden seines europäischen Vaterlandes nöthig sey; jedoch er erholte sich wieder und griff mit neuem Eifer zur Arbeit. Allein ein Sturz vom Pferde, während er seine zerstreuten Gemeindeglieder besuchte, führte eine Rückkehr des Fiebers herbei. Dasselbe wurde trotz aller angewandten Mittel immer bösartiger. Ein edler christlicher Arzt nahm sich seiner mit aufopfernder Treue an. Bald aber stellte sich Irreden ein, wobei jedoch sein Geist immer mit den Angelegenheiten der Mission beschäftigt war, bis er Sonntags den 14. Oktober früh in die Ewigkeit überging.

Seine irdische Hülle liegt auf dem Gottesacker neben vielen andern im Herrn entschlafenen Boten Christi, die in jener heißen Arbeit gestanden waren. „Kapasdanga," schreibt Bruder Weitbrecht, „ist das schönste Denkmal, das er sich in seines Tages Last und Hitze errichtet hat. Er war kein Miethling, sondern ein treuer Arbeiter am Reiche und in der Geduld Jesu Christi."

Wie niedrig die Heiden stehen.

1. Die Engländer haben, wie bekannt, ein großes und blühendes Reich in Ostindien. Sie haben große Bauwerke dort aufgeführt, und unterhalten einen sehr ausgedehnten Handelsverkehr. Ihre Macht ist dadurch den Eingebornen so eindrücklich geworden, daß diese nicht selten auf den Gedanken kamen, die Engländer müßten ein höher gestelltes Geschlecht seyn als sie. Ein Missionar unterredete sich eines Tages mit einem Hindu in der Nähe von Madras, und fragte ihn: „Was betest Du an?" — „Ich bete die Engländer an," sagte der Hindu, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. „Die Engländer? Welche Thorheit! Wie kommst Du dazu?" — „Weil sie Götter seyn müssen," erwiederte er; „denn sieh' nur einmal jene eiserne Brücke an! Niemand als Götter hätten so etwas zu Stande bringen können. Schau einmal auf jenes Dampfschiff, das dort vor Anker liegt! Wenn die Hindus Eisen auf's Wasser legen, so sinkt's augenblicklich zu Boden, aber die Engländer machen es schwimmend wie Holz, und lassen es laufen, wohin sie wollen. Dann betrachte einmal den Rauch, der daraus hervorkommt, und das schreckliche Geräusch, das es hervorbringt! Wahrhaftig, die müssen Götter seyn, die alles das hervorbringen können!"

Alle Vorstellungen des Missionars, daß die Ueberlegenheit der Engländer über die Hindus von ihrer Religion, Bildung u. dergl. herkomme, und daß die Hindus ebenso große Wunder hervorbringen könnten, wenn sie sich von den Engländern unterrichten ließen, waren vergeblich. Der Mann ließ sich nicht überzeugen, daß Gott allein es sey, der Himmel und Erde gemacht habe und Anbetung verdiene.

2. Ein sehr verständiger Kroomann, so schreibt ein Missionar aus Westafrika, kam diesen Morgen hierher, und ließ sich alsbald in eine so fließende Unterredung mit uns ein, daß wir ihn fragten, wo er denn das Englische gelernt habe. Er erwiederte, er sey in Liverpool gewesen, und äußerte sich voll Verwunderung über das Land und die Lebensart des weißen Mannes. „Gott liebt den weißen Mann," sagte er, „Gott hat ihn zuerst erschaffen, und hat ihn über alle Völker emporsteigen lassen." Diese bereitwillige Anerkennung der Ueberlegenheit des weißen Mannes wäre an und für sich schon recht; aber sie übt einen sehr ungünstigen Einfluß auf das Fortschreiten der Neger aus. Sie sagen, die zwei Menschenracen seyen gänzlich verschieden. „Gott hat dem schwarzen Mann eine andere Art gegeben," das ist ihre beständige Erwiederung auf alle Beweise zu Gunsten des Christenthums oder der Bildung. Ich bemühte mich, meinen Gast, den Kroomann, zu überzeugen, daß die natürliche Ungleichheit zwischen den beiden Menschenracen nicht so groß sey, wie er meine, sondern blos von der Bildung herkomme. Er hatte im Laufe des Gesprächs mit Ausdrücken des Staunens und Vergnügens den Scharfsinn und die Gelehrigkeit geschildert, die er an einem Pferd bei den Seiltänzern wahrgenommen. „Da siehst Du," sagte ich, „was der Unterricht sogar an einem Pferd zu Stande bringen kann, wie viel mehr bei einem Menschen! Denn wer, meinst Du, hat mehr Verstand, Du oder ein Pferd?" — „O das Pferd, das Pferd!" rief er mit der unbefangensten Aufrichtigkeit, „es steht weit über mir, es hat zu viel Verstand."

Eingereichte Missionsgaben.

		fr.	c.
1.	Von dem Missions-Frauenverein in Oberbronn, für das Basler Missionshaus bestimmt, durch Frau Böshens in Straßburg:		
	a) In baarem Geld	30	—
	b) Sechs baumwollnchene Mannshemden.		
	c) Sechs blaue Sacktücher.		
2.	Von Frau B.s, Privatgabe und gestrickte Halbstrümpfe.		
3.	Von Frau Wittwe Ehmann, für Basel	10	—
4.	Von derselben, für Pfr. Dürr in Algier . . .	10	—
5.	Missionsdienst, bei Anwesenheit von Miss. Lehner	39	10
6.	Missionsdienst, bei Anwesenheit von Miss. Casalis	148	85
7.	Missionsgabe, durch Hrn. Insp. Kunlin . . .	34	35

Digitized by Google

Missionstext: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euren Herzen.

Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. (Kolos., Kap. 3, V. 16 u. 17.)

Der Christ und Missionar im Sturm der Zeit.

Der Himmel hängt von Wolken schwer,
Ich seh' das blaue Zelt kaum mehr;
Doch über Wolken, hell und klar,
Nehm' ich ein freundlich Auge wahr.

Es tobt der Sturm mit wilder Macht;
Es wird so dunkel oft die Nacht;
Doch wenn auch meine Seele bebt,
Sie weiß, daß dort ihr Retter lebt.

Die Erd' ist wie ein morsches Boot,
Das unter mir zu sinken droht;
Ich steh' nach Oben hingewandt,
Mich sehnend nach dem Heimathland.

Ich ginge gern, so gern zu Dir!
Doch wenn Du mich noch länger hier
In Sturm und dunkeln Nächten läss'st,
So halt' Du meine Seele fest;

Daß sie in Sturm und Nächten treu
Zu Deiner Ehre wacker sey,
Bis Du mir rufst: „Nun ist mir's recht,
„Nun kannst du kommen, treuer Knecht!"

H. Möwes.

Aeußere Mission.

Die protestantisch-französische Mission in Afrika.

Dieses große und schöne Werk tritt, nach mancherlei harten Prüfungen, in ein neues Stadium seiner Wirksamkeit. Am 18. April dieses Jahres fand die Generalversammlung der Gesellschaft in Paris Statt, und ward durch die Anwesenheit des Miss. Casalis noch anziehender als sonst gemacht. Der „Missionsfreund" ist es seinen Lesern schuldig, ihnen einen Auszug des dießjährigen Berichtes zu geben.

„Das Werk, so sprach Hr. Grandpierre, ist wieder im Fortschreiten begriffen; zwar hat es dem Herrn gefallen, uns zu prüfen durch den Heimgang eines der Mitglieder unseres Comité, Hrn. Bernus, und der französischen Mission in Afrika eine schwere Wunde zu schlagen durch den Tod des Hrn. Liaudet, welcher, nach vollendeten medizinischen Studien, im Begriffe stand, als Missionsarzt nach Afrika überzuschiffen; allein wir zweifeln nicht, und kündigen hiermit an, daß wir durch Gottes Gnade in den Stand gesetzt sind, die vor drei Jahren provisorisch eingegangenen drei Stationen Kana, Hermon und Hebron wieder aufzunehmen, den unterbrochenen Bau des Seminars Carmel fortzusetzen, das geschlossene Pariser Missionshaus wieder zu eröffnen, und neue Missionarien heranzubilden.

„Unser Nothruf vom Jahre 1848 fand barmherzige Ohren; Hilfe kam uns von England; von den Sandwich-Inseln in der Südsee erhielten wir bei 2,800 Fr.; aus Calcutta in Ostindien 40,000 Fr., und in Frankreich steuerten Reiche und Arme, so daß wir das Werk der evangelischen Mission als ein entschieden festgewurzeltes betrachten dürfen; wir haben in Cassa 144,000 Fr., von denen wir 74,000 Fr. den Sendboten schulden, so daß wir über 70,000 Fr. disponiren können. Das Interesse für dieselbe wurde noch gehoben durch die Ankunft des Miss. Casalis, der erste unserer Sendboten, der seit 1829 den vaterländischen Boden wieder betrat, und alle Theile Frankreichs bereiset hat. Drei alte Zöglinge unseres Hauses, welche entlassen werden mußten, sind um ihre Aufnahme wieder eingekommen, und drei neue Begehren sind an das Comité gerichtet worden.

„Holländische und englische Reisende, welche unsere Stationen in Südafrika besucht haben, legen ein ehrenvolles Zeugniß für sie ab, und es ist nicht möglich vorauszusehen, welche Wichtigkeit diese Stationen gewinnen werden durch die jüngst von dem englischen Missionar Livingston im Innern von Afrika gemachte Entdeckung des großen See's Negami. Man wird von jetzt an noch ernster daran denken müssen als früher, mehr Laien-Missionarien, namentlich Aerzte in jenes Land zu senden; es ist ein ganz neues Gebiet, welches sich aufthut für fromme, wissenschaftlich gebildete Jünglinge unsers Landes.

„Zu wünschen wäre, daß das Journal des missions und der Petit messager mehr Abnehmer fänden; denn die Rechnung der beiden Journale hat einen Ausfall.

Digitized by Google

„Die französischen Missionsstationen sind folgende:

„1. Wellington, ehemals Wagenmakers Thal. Missionar Bisseux.

„2. Bethulia. Miss. Pelissier.

„3. Carmel, Seminar für inländische Zöglinge. Direktor, Hr. Lemue; Unteraufseher, Hr. Lauga.

„4. Beerseba. Miss. Rolland. — Hier befindet sich die Druckerpresse der ganzen Mission; seitdem aber Hr. Ludorf die Pariser Gesellschaft verlassen hat (der „Missionsfreund" weiß nicht warum?), so fehlt derselben ein Buchdrucker. Die Londner Bibelgesellschaft hat die Summe votirt, welche zu einer Ausgabe der Psalmen in der Bassutosprache erforderlich ist.

„5. Morija. Miss. Arbousset; Gehilfe, Hr. Mäder, aus Straßburg.

„6. Thaba Bossiou. Miss. Casalis; Missionsarzt, Hr. Lautre. Auf dieser Station wird eine Missionsbibliothek errichtet werden.

„Hr. Dyke, Schwager des Hrn. Casalis, ersetzt diesen Letzteren während seiner Abwesenheit, und wird wahrscheinlich anderswo eine Ansiedelung versuchen.

„7. Mekuatling. Miss. Daumas.

„8. Berea. Miss. Maitin.

„9. Bethesda. Miss. Schrumpf, aus Straßburg. Gehilfe, Hr. Gosselin.

„10. Motito. Miss. Fredour.

„11. Kana. } Diese drei Stationen sind wahrscheinlich in diesem Augenblick wieder begonnen worden."
„12. Hermon. }
„13. Hebron. }

Der „Missionsfreund" lobt sehr diese Concentration der Missionskräfte im Süden von Afrika, und meint, daß in dieser Hinsicht die Pariser Gesellschaft mit einem trefflichen Beispiel andern Missionsgesellschaften vorangeht, deren Wirksamkeit, durch Zersplitterung der Kräfte, gehemmt seyn dürfte.

Er wundert sich dagegen, daß von Hrn. Miss. Keck, einem Sohn Straßburgs und einem Zögling des Pariser Missionshauses, der seit Jahren in Afrika ist, gar keine Meldung gethan wird. Stünde er etwa nicht mehr im Dienste dieser Gesellschaft? Liefert er keine Briefe ein? Kommen keine Briefe von ihm an seine in Straßburg so bekannte Familie? — Nur Eines hat der „Missionsfreund" erfahren, daß Hr. Keck seitdem seine Gattin durch den Tod verloren hat; sollte aber dieser Schmerzensfall sein Vertrauen und seine Kraft gebrochen haben? Wir können solches nicht glauben, und wären dankbar, wenn uns von irgend einer Seite Aufklärung gegeben würde.

Besuch des Hrn. Missionar Casalis in Straßburg.

Unter den Sendboten, welche das Pariser Haus in die Heidenärnte hinausgesendet hat, im mittäglichen Afrika, wo Kaffern, Hottentotten und Buschmänner hausen, nimmt Hr. Miss. Casalis eine der ersten Stellen ein, sowohl durch seine Rednergabe als durch sein Sprachentalent; war doch Er der Erste, welcher, so viel uns bekannt ist, die Sechuanasprache nach Regeln formte, und eine Grammatik derselben entwarf und publizirte, wodurch nun dem künftig fortziehenden jungen Missionar die Möglichkeit geboten wird, eine der bis dahin ganz unbekannten und nie geschriebenen afrikanischen Sprachen schon in Europa vorläufig zu studiren. Er selbst mußte sie, ohne irgend ein Hilfsmittel, durch Uebung in Afrika erlernen, und Gott ließ es ihm gelingen.

Es war an der Zeit, daß einmal nach 20 Jahren ein Repräsentant der französisch-afrikanischen evangelischen Mission in Frankreich erschien, um die dortige Missionssache in's rechte Licht zu stellen, und aus dem reichen Schatze seiner Prüfungen und Erfahrungen den protestantischen Gemeinden Frankreichs mitzutheilen, was sie bedurften, um in der Liebe zur Mission zu wachsen. Mit Bewilligung des Pariser Comité verließ Casalis seine streitenden Brüder in Afrika, siedelte Frau und Kinder bis zu seiner Wiederkehr in der Kapstadt an, und kam, jedoch nicht um auszuruhen, über London in Frankreich an, wo seit Monaten sein Leben ein Wanderleben ist, und er wohl gar sich sehnet, zu seiner Station zurückzukehren, um Frieden zu haben für seine von Strapatzen ermatteten Glieder. In allen Richtungen durchreiste er Frankreich, besuchte einen Theil der Schweiz, und kam endlich am verflossenen 13. Mai, über Basel in Straßburg an. Hier blieb er nur anderthalb Tage, begab sich in's Steinthal und nach Colmar, und von da geht er nach Paris zurück. Gegen Ende Juni gedenkt er sich wieder einzuschiffen, und zu seiner afrikanischen Heerde zurückzukehren. Nun mag sich der geneigte Leser denken, mit welcher Anstrengung diese Missionsreisen in Frankreich für ihn verbunden, und er in vollem Sinne ein geplagter und von Allen angelaufener Mann war. Auch in Straßburg erging es ihm nicht besser, und er war noch nicht in unsern Mauern, als ihm bereits ein zweimaliges Auftreten zugemuthet, und dasselbe auch von den Kanzeln verkündet ward. Leider war die Zeit viel zu kurz, als daß es mit dem besten Willen möglich gewesen wäre, alle Missionsfreunde und Missionsfreundinnen in Kenntniß von seiner Ankunft zu setzen: sein Reiseplan war so genau vorgezeichnet, daß von einem Besuche in unsern theuren Landgemeinden gar nicht die Rede seyn durfte. Am Montag kam er an, und Mittwoch in der Frühe war er uns bereits wieder entrückt.

Hrn. Casalis Persönlichkeit ist eine liebenswürdige. Nicht groß von Statur, hat er aber doch einen kräftigen Körperbau; seine Gesichtszüge sind fein, aber scharf ausgeprägt; sein Blick feurig und geistvoll; sein Benehmen einfach und anspruchlos, und er thut sich nichts darauf zu gut, mehr, tausendfach mehr als wir andere, für das Reich Jesu Christi gethan, gelitten und geopfert zu haben. Beinahe hätte uns

Digitized by Google

der Herr den Genuß versagt, ihn die großen Thaten Gottes in Afrika verkündigen zu hören; denn am Dienstag früh war seine Stimme ganz erloschen von den Arbeiten der vorigen Tage, und es war ein Wunder zu nennen, daß er dennoch es wagen durfte, in den weiten Hallen der Neu-Kirche aufzutreten, und anderthalb Stunden, obgleich mit Anstrengung und nicht von allen Zuhörern verstanden, zu sprechen. Der Herr, welcher in den Schwachen mächtig ist, half seiner Schwachheit auf, und gab ihm zur Stunde, was er nothwendig brauchte: Muth, Liebe und Stimme. Gesegnet sey uns sein Andenken, und bleibe es fern und nah.

Seine Ankunft in Straßburg war dem Vorstand der evangelischen Hilfsgesellschaft angezeigt worden, und dieser war so gütig, es dem Vorstand der kirchlichen Missionsgesellschaft unverzüglich zu melden, damit beide Gesellschaften, Hand in Hand, wie es sich auf dem Missionsfelde gebührt, dem würdigen Sendboten einen seiner würdigen Empfang vorbereiteten. Hr. Casalis stieg bei einem der Mitglieder der Pariser Hilfsgesellschaft ab, und trat noch an demselben Abend in dem Betsaale dieser Gesellschaft vor einer gedrängten Menge auf. Natürlich war sein Vortrag französisch.

Am Dienstag den 14ten trat ihm Hr. Pfr. Härter, in Uebereinstimmung mit den beiden in Straßburg anwesenden Kollegen, die Kanzel ab, auf welcher er den gewöhnlichen Wochengottesdienst halten sollte, und eine sehr bedeutende Menge von Missionsfreunden schaarte sich um dieselbe. Es war Abends um 4 Uhr; sichtbar angegriffen erschien Hr. Casalis in unserer Mitte, und erwiederte unsere Grüße. Hr. Pfr. Härter bestieg zuerst die Kanzel, und führte in kurzer, französischer Ansprache den Missionar in die Gemeinde ein, worauf Hr. Casalis, während dieselbe zwei französische Verse sang, ebenfalls die Kanzel bestieg, und folgende Rede aus dem Stegreife hielt. Der „Missionsfreund" hat recht aufgepaßt, und will sie nun mächtig abgekürzt, seinen Lesern mittheilen, als ob Hr. Casalis solche gerade so gehalten hätte: aber Hr. Casalis spricht besser als der „Missionsfreund" zu schreiben versteht.

„Ich erscheine unter euch als ein afrikanischer Bote, der euch Grüße bringt aus jenem fernen-unbekannten Lande, und Kunde von dem Werke, welches vor 20 Jahren auf Geheiß der Christen in Frankreich unternommen worden ist; mögen mein Wort und meine Erscheinung unter euch, die Liebe zur französisch-afrikanischen Mission in euch auf's Neue anfachen.

„Die Anfänge der afrikanischen Stationen liegen im Jahre 1829; ich aber gehörte nicht zur Zahl der ersten Sendboten. Alles schien diese Anfänge zu begünstigen; allein die Häuptlinge und die Priester jener Barbaren sahen gar bald ein, daß es um ihre Tyrannei, um ihre ewigen Kriege und ihren Kannibalismus geschehen sey, wenn die neue Lehre Wurzel faßte; so blieben denn die Prüfungen für die zuerst gesandten Brüder nicht aus; Drohungen über Drohungen wurden ausgestoßen, und endlich die Missionarien vor einen Häuptlingsrath gefordert, wo wahrscheinlicher Tod sie erwartete, namentlich von Seiten eines allgemein gefürchteten Königleins, Musschehlehkatsi genannt. Der Bruder Pelissier übernahm den gefahrvollen Auftrag und reiste hin; es gelang ihm, die Gemüther zu beschwichtigen, und bald darauf wurde unter den Baharutsi die Station Motito gegründet.

„Während dieser mühsamen und gefahrvollen Missionsanfänge unserer vorausgegangenen Brüder, schwammen wir drei andere junge Sendboten auf dem Ocean, ihnen Hilfe zu bringen oder ihre Gefahren zu theilen; als wir in der Kapstadt landeten, kam der ehrwürdige Dr Philips von einer Missionsreise von dort zurück, und seine Erzählungen waren der Art, daß, hätten wir weniger Glauben gehabt, wir in unserer Bestürzung die ganze Sache aufgegeben hätten. Dieß war im Jahr 1832. Wir beruhigten uns indessen, und trauten den großen Verheißungen Gottes; während wir nun nach der Stelle uns umsahen, wo wir mit Hoffnung eines Erfolgs das Evangelium verkünden, und auch das Leben uns fristen könnten, machte man uns aufmerksam auf einen bisher beinah gar nicht bekannten Völkerstamm, die Bassutos genannt, welcher auf der östlichen Küste Afrika's, im Norden der Kapkolonie wohnte, aber durch die entsetzlichsten Kriege mit den Koraunas so gedrückt und zerfallen war, daß sein Untergang nahe schien. Die armen Bassutos seufzten nach Ruhe und Frieden, und Niemand gestattete ihnen dieselben; Schwert und Fackel, Mord, Hunger, Menschenfresserei und Pestilenz wütheten unter dem armen Stamme, der sich aus den Ebenen auf die höchsten Bergspitzen geflüchtet hatte; ein anderer wilder Afrikaner, der schon Vieles vom Christenthume gehört, aber keineswegs zu demselben bekehrt war, fand sich einst anwesend bei einer ihrer Berathungen, und sprach damals: „Wenn ihr Frieden haben wollt, so thut ihr am Besten daran, wenn ihr euch fremde Missionarien kommen lasset." Die Bassutos willigten ein.

„Eine Einladung kam uns Neuangekommenen zu; wir glaubten darin eine förmliche Weisung des uns sendenden Gottes zu erkennen, und standen nicht einen Augenblick an, zu gehen wohin Er uns jetzt sendete. Sechs Monate nach unserer Abreise von Paris, rückten wir drei junge, unerfahrene Brüder in's unbekannte Land der Bassutos ein. Aber wie ward uns zu Muthe, als wir mit unsern schweren Ochsenkarren durch diese verheerte Einöde fuhren! Keine Spur von Menschen, noch von Wohnungen, Alles niedergebrannt; aber da und dort rollte unser Karren über gebleichte Menschenknochen und Schädel, und es geschah mehrere Male, daß wir aussteigen und um weiter fortzukommen, zuerst die Knochenhaufen, in welchen die Räder stockten, mit Schaufeln wegräumen mußten. Fragten wir nach Menschen, so wiesen unsere Führer nach den fernen Bergspitzen, auf denen wir endlich einige elende Hütten entdeckten, in welchen der Rest der flüch-

Digitized by Google

tigen, verscheuchten Bassutos wohnte. Hungersnoth herrschte allenthalben, denn nichts hatte seit Jahren angebaut werden können, und die Menschen nährten sich von Menschen, auf welche man wie auf anderes Wildpret Jagd machte, und sie in Fallen und Netzen fing.

„Nun denket euch die Lage und das Entsetzen dreier junger Männer, welche wenige Monate zuvor die Vortheile des gebildeten Europa genossen, wo das roheste Land noch ein Paradies genannt werden konnte, in Vergleich mit dieser Barbarenwüste! Und dennoch gründeten wir, im Vertrauen auf den Herrn, und nachdem wir eine hinlänglich mit Wasser und Holz versehene Stelle entdeckt hatten, mitten unter den uns überragenden Weilern eine Station, die wir Morija nannten, d. h. Gott wird's versehen, wie einst bei Abraham. Eine elende Hütte ward bald aus Weidenholz gezimmert, mit Schilf gedeckt, und unsere Paar Ziegen und Schaafe eingepfercht. Allein wie verlassen schienen wir! Von der Sprache der Bewohner verstanden wir so viel als nichts, und mußten uns mit einem Dolmetscher behelfen. Wer aber war dieser? Es war ein junger Bassuto, dem es einige Jahre zuvor gelungen war, den mörderischen Händen der Koranna's zu entkommen, und von dort an in der Kapstadt sich aufhielt, wo er, der Ungebildete, einige Worte Holländisch gelernt hatte, und nun uns, den Franzosen, die wir auch nur gebrochen Holländisch verstanden, die Sprache seiner Landsleute in's Holländische übersetzte — und das wie? Doch bricht die Noth das Eisen, und schneller als wir es vermutheten, half uns Gott durch diese ersten Schwierigkeiten hindurch. Händearbeit und Sprachstudium waren das Geschäft des Tages; in der Nacht gaben uns die reißenden Thiere, Löwen, Tiger, Hyänen, viel zu schaffen, indem sie brüllend unsere Wohnung umzogen und in die Hürde, wo unsere Schaafe weilten, einzubrechen drohten, was auch manchmal geschah, und wir dann unsere armen Thiere schleunigst wieder zusammenbringen mußten. Nur mit Mühe lockten wir die wilden Bewohner herbei; sie kamen und horchten, da sie aber bald wahrnahmen, daß wir ihnen nicht, wie sie gehofft hatten, Hilfe irdischer Art brachten, sondern nur Trost für ihre Seele, da verließen uns die Meisten, und ein allgemeines Verlachen war unser Lohn.

„Da wollte unser Muth brechen, und mehr als einmal waren wir in Versuchung, dem Missionsunternehmen zu entsagen; allein wie jedes gute Werk, und jeder gute Mensch, so mußte auch unser Werk durch's Feuer der Prüfung gehen, und unser Herz von den Schlacken der Eitelkeit gereinigt werden. Einer der vorzüglichsten Häuptlinge, der noch heute unser Freund ist, wurde gewonnen, nicht durch Geld, denn dieß konnten wir ihm nicht geben, sondern durch die Vortheile, welche unsere Ansiedelung ihm zusicherte. Es kam uns Hilfe und Verstärkung aus Europa zu; aber das Wichtigste war für uns, daß wir schneller als wir gehofft hatten, die Sprache der Eingebornen erlernten, und uns verständlich machen konnten. Von jetzt an begann ein neues Leben in der Station, nicht sowohl daß wir mehrfacher Bekehrungen uns erfreuen, sondern tiefer eindringen durften in die Kenntniß der Sitten und Bedürfnisse dieses afrikanischen Völkerstammes. Wir sahen bald ein, daß auch bei diesem verlassenen Geschlechte das Bild Gottes nicht gänzlich verwischt war; sie glaubten an eine Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Körpers, den sie in ihrer bilderreichen Sprache einen Getreidesack nennen; sie verehrten ein höchstes Wesen, von dem sie zum Beispiel sagten, daß es sich durch Donnern amüsire; sie hatten die Erkenntniß des Guten und des Bösen; sie halten hoch das Andenken an ihre Vorfahren, u. s. w.

„Wir wirkten sieben lange Jahre, ohne Früchte unserer Missionsarbeit schauen zu dürfen; als aber der erste Bassuto getauft wurde, da entstand ein fröhliches Erwachen und ein Fragen nach dem Wege des Heils. Nach und nach kamen Seelen herbei; die Wohlthaten der christlichen Civilisation wurden in Wohnungen, Kleidern, Ackerbau, Viehzucht, Eigenthumsrecht, immer sichtbarer; Schulen wurden gegründet, die Kinder erzogen, die Mädchen unterrichtet und geschickt gemacht in allerhand weiblichen Arbeiten, so daß sie die Lehrerinnen ihrer Mütter und die Freude der Väter wurden. Wir besuchten die zerstreuten Dörfer, und hießen überall willkommen; der Sonntag wurde geheiligt, die Vielweiberei nahm ab, und die reichlich tragenden Aecker sicherten vor Hungersnoth.

„Dadurch will ich nun gar nicht sagen, daß wir am Ende stehen; blos ein Anfang ist gemacht, und das Evangelium hat noch viele Triumphe zu feiern. Dort wie in Europa gibt es Rückschritte und Abfälle, und wir arbeiten mitten unter Barbaren, wo Krieg, Rache, Laster und Lüge im Schwange gehen! Was unsere Philantropen von der Naturreligion und dem Stande der Unschuld jener Völker fasein, ist aber nur Traum und Schaum. Die Sünde ist dort wie hier zu Hause. Nur das Evangelium ist das wahre Heilmittel, und ist auch den Wilden wie den Unmündigen verständlich. Die meisten der Bassutos lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren, haben aber noch nicht die Kraft, seinen Vorschriften auch Folge zu leisten.

„O, liebe europäische Brüder und Schwestern, gedenket unsers Werkes in Liebe und Gebet; umsonst habt ihr die Gabe Gottes empfangen, umsonst sollt ihr sie auch geben; was ihr um Christi willen gebet, ist nicht ein Opfer, sondern eine Schuld, die ihr abtraget. O wie werdet ihr euch freuen, wenn einst nach der irdischen Kampfeszeit ihr in den ewigen Hütten auch Bassuto-Seelen findet, die selbst selig, euch Seligen zurufen: Heil sey euch; denn ihr habt unsere Seele gerettet!

„Lebet wohl; ich kehre zu meiner schwarzen Heerde nun bald zurück, und Gott der Herr segne meine Rückreise, wie er die Herreise gesegnet hat. Wir sehen uns vielleicht auf Erden

Digitized by Google

nicht mehr; mögen wir uns in der himmlischen Heimath wiederfinden, wo Freude die Fülle ist, und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich." —

Dieß war der Inhalt der anderthalbstündigen Rede, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer in hohem Grade fesselte. Während Hr. Casalis die Kanzel verließ und Hr. Pfr. Härter zum Schlußgebet sie wieder bestieg, sang die Gemeinde ihr „Jehovah". — Nach geendigtem Gottesdienste versammelten sich die engern Missionsfreunde, um Hrn. Casalis ihr Lebewohl, mit Kuß und Handschlag, zuzurufen: möge Jesus Christus seinen treuen Diener am Worte begleiten über die Meeres- und Sandwüste hinüber, zu seinen schwarzen Gemeindegenossen, und durch seinen Geist ihm Muth und Kraft zuflüstern in den schweren Stunden seines evangelischen Amtes. Möge aber auch die christliche Kirchengemeinde in Europa ihrer Opfer- und Gebetspflicht und ihres Missionsberufes gedenken, damit nicht blos fromme Wünsche, sondern auch fromme Thaten den Sendboten in die Heidenwelt folgen. Das walt' Gott in Aller Herzen.

Die an den Kirchthüren abgegebene und für die Pariser Mission bestimmte Steuer betrug, nach Abzug der Kosten (mehrere Angestellte der Kirche entsagten ihrem Antheil), die Summe von 148 Fr. 85 C.

Das Missionsfest in Kolbsheim am Pfingstmontag den 20. Mai 1830.

Bereits im vorigen Jahre hatten einige Landgeistliche, warme Freunde der evangelischen Mission, welche schon lange den Wunsch hegten, daß jährlich ein Missionsfest in einer ihrer Gemeinden möchte gefeiert werden, ein solches in der Gemeinde Ittenheim, 3 Stunden von Straßburg, angeordnet. Hr. Insp. Hoffmann erschien damals in ihrer Mitte, und es ist kein Zweifel, daß dadurch die Liebe zu dieser heiligen Sache in den Herzen der Gemeindeglieder mehr noch als auf gewöhnlichem Wege angefacht wurde.

In diesem Jahre wurde ein solches Fest in der Gemeinde Kolbsheim begangen, und Hr. Kandidat Ostertag, einer der Hauptlehrer des Basler Missionshauses, hatte sich willig finden lassen, demselben beizuwohnen. Eine nicht unbedeutende Zahl von Missionsgästen aus näherer Ferne, aus Straßburg, Bischweiler, Waßlenheim, Schiltigheim und den umliegenden Ortschaften, hatte sich eingefunden, so daß die sonst geräumige Kirche in Kolbsheim ihre Zahl nicht fassen konnte, und gar manche Spätgekommene sich begnügen mußten, vor der Thüre des Gotteshauses zu weilen, und ihre Lobgesänge mit den Psalmen der innen versammelten Gemeinde zu vereinigen.

Nachmittags um 1 Uhr — das Wetter war sehr schön — begann der Gottesdienst, mit einem Chorgesange:

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ, unser Meister, heiligt die Geister,
Freue, freu' dich, o Christenheit.

O Du Heiliger, Allbarmherziger! Jesu, Heiland der Menschen!
Du Freund der Kinder, Retter der Sünder,
Hilf uns! hilf uns, o Jesu!

O Du Heiliger, Allbarmherziger! Vater, Mittler und Tröster!
Wollst uns erhalten, über uns walten;
Gib uns, gib uns den Frieden!

worauf Hr. Pfr. Gerold, Ortsgeistlicher, die Feier mit Gebet und herzlicher Ansprache eröffnete, den Zweck dieser Zusammenkunft erklärte, und die Gemeinde ihr Missionslied anstimmte.

Hr. Pfr. Hickel von Schiltigheim, ehemaliger Pfarrer in Kolbsheim, betrat nun die ihm vertraute Kanzel, um, dem Auftrage zufolge, den er überkommen hatte, die Versammlung bekannt zu machen mit den verschiedenen Werken der Innern Mission, welche Hand in Hand mit der Aeußern Mission überall betrieben werden sollten. Zum Grunde seiner Rede legte er das bekannte apostolische Wort (Galater, K. 6, V. 7—10): „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet," u. s. w., zeigte wie freundlich und ernst zugleich dieses Fest sey, und führte nun die verschiedenen Anstalten, eine nach der andern auf, deren jede, nach ihrem Theil, das Werk der Evangelisation oder innern Mission in unserm elsässischen Vaterlande mit der Hilfe Gottes betreibt. Es bedauert der „Missionsfreund", daß er weder die eine Rede, noch die andere des Hrn. Kandidaten Ostertag hier einrücken kann, und sich begnügen muß, dieselben blos anzudeuten. Die von Hrn. Pfr. Hickel der Versammlung empfohlenen Anstalten sind folgende:

1. Die Straßburger Bibelgesellschaft; gestiftet 1816, auf den Grund, den folgender Vers ausspricht:

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar ödʼ und traurig aus;
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht seyn.

2. Die Evangelisations-Gesellschaft, zur Sammlung der zerstreut lebenden Protestanten in den Ostdepartementen Frankreichs, und die sich bis jetzt über sechs Departemente erstreckt; gestiftet 1842.

3. Die Gesellschaft zur Gründung und Förderung evangelischer Schulen.

4. Rettungsanstalten für Kinder:
   a) Die Blessig-Stiftung. b) Die Neuhof-Anstalt, die in diesem Jahre ihr 25stes Jahresfest feiert.

5. Die evangelische Mägde-Anstalt; gestiftet 1837, mit 40 Kindern.

Digitized by Google

6. Das evangelische Zufluchtshaus für gefallene Personen des weiblichen Geschlechts, Refuge genannt; gestiftet 1847.

7. Die Diakonissen-Anstalt.

8. Traktaten-Gesellschaft und Lesesäle für Arbeiter.

Der Redner schloß mit der Aufforderung, die Mission zu treiben in Herzen und Häusern; für diese Anstalten zu beten und zu opfern, und nicht die gewöhnlichen Entschuldigungen vorzubringen, welche in den meisten Fällen nur Mangel an Glauben und an Liebe darthun.

Nach einem abermaligen Gemeindegesang betrat Hr. Ostertag die Kanzel und sprach ausschließlich über das Werk der Aeußern Mission; er legte zum Grund seines Vortrags die Geschichte vom Gichtbrüchigen im Evangelium Mark., Kap. 2, V. 1 u. folgende.

Der Gichtbrüchige, ein Bild der Heidenwelt.

1. Ursachen dieser Krankheit sind meistens: Unmäßigkeit, Unzucht und heftige Leidenschaft. An diesen Uebeln liegt die Heidenwelt krank. Dieß wurde durch Beispiele gezeigt aus den Nachrichten der Missionarien.

2. Der Gichtbrüchige wird zu Jesu getragen, von vier Männern.

Die Heiden können nicht von selbst kommen, sie müssen getragen, gebracht werden. — Die Träger sind die Missions-Anstalten. Aber alle Christen sollen und müssen mittragen helfen. Aufruf zur Missionsthätigkeit.

3. Zu Jesu brachten sie ihn, in der Gewißheit: der allein kann helfen! —

Jesus ist der Heiland der Heiden, bei ihm allein finden sie Genesung und Seligkeit. — Viele Versuche sind gemacht worden, um den Heiden durch Civilisation u. s. w. aufzuhelfen, nur durch das Bringen zum Heiland können sie gerettet werden.

4. Die Männer scheuten kein Hinderniß, deckten das Dach auf, um nur den Kranken zu Jesu Füßen bringen zu können.

Schwierigkeiten, mit denen die Mission und die Boten unter den Heiden zu kämpfen haben. Es war keine höfliche Art, in das Haus zu kommen, die Männer achteten es nicht, sie wollten den Kranken zum Helfer bringen. — So auch die Mission, wenn nur die Heiden zum Sünderheiland geführt werden, wenn auch hie und da in der Form gefehlt wird.

5. Der Herr hilft ihm leiblich und geistig: „Dir „sind deine Sünden vergeben! — Stehe auf, nimm dein Bett „und wandle!“ —

Auch für die Heiden ist Hilfe bereitet im Leiblichen und Geistigen. —

Muth gefaßt, nicht verzagt; der Wahrhaftige hält sein Wort. —

Aufforderung zur thätigen Mitwirkung. —

Nach dieser gehaltvollen, kräftigen Rede schloß Hr. Pfr. Kreiß aus Breuschwickersheim mit Gebet und Segen. Reich erbaut verließ die Versammlung das Gotteshaus, und legte eine nicht unbedeutende Gabe in den Gotteskasten nieder. — Die von fern gekommenen Gäste versammelten sich noch im Pfarrhause zu einem bescheidenen Abendbrod, worauf man in der kühlen Abendstunde mit Dank im Herzen sich trennte.

Leider betraf einen der zurückkehrenden Gäste aus Straßburg ein Unfall, der schreckliche Folgen hätte haben können; das Auge Gottes wachte, und seine Hand war ausgestreckt. Ein Wäglein wurde in den Graben geworfen; der Fuhrmann brach den Arm, die Uebrigen kamen mit leichten Verletzungen davon. — Dem Herrn sey gedankt auch für diese Rettung.

Aussendung von drei Brüdern aus dem Missionshaus in Basel.

Am 18. December 1849 hat uns der Herr wieder ein liebliches Fest in Basel feiern lassen. Es wurden nämlich drei Brüder unsers Missionshauses zu ihrem Gang in die ferne Heidenwelt feierlich eingesegnet.

Die Missionsgemeinde war Abends 6 Uhr zahlreich in der Elisabethenkirche versammelt. Der Vorsteher des Missionshauses, Hr. Josenhans, trat auf und sprach über die Losung dieses Tages: „Ich schreie mit meiner Stimme zu Gott, zu Gott schreie ich, — und Er erhöret mich.“ Ps. 77, 2. Im Verlaufe dieser Ansprache wurde zugleich erwähnt, wie die Station Malasamudra in Indien durch den Abgang des bisher dort arbeitenden Bruders Stanger verwaist, und die Aussendung eines tüchtigen Arbeiters dahin nöthig geworden sey. Malasamudra ist eine kleine Missionskolonie mit einigen Grundstücken und einer Zuckersiederei. Hier sollen diejenigen Hindus, die durch den Uebertritt zum Christenthum von aller Welt verstoßen würden, Beschäftigung finden und sich ihren Lebensunterhalt erwerben können. Die Aufgabe des Missionars ist deßhalb auf dieser Station eine doppelte, nämlich theils die geistliche Pflege der Kolonisten, theils die Beaufsichtigung und Leitung des Landbaues, der Zuckerpflanzungen und Zuckerbereitung. Zu dieser Aufgabe war nun Bruder Joh. Leonberger aus Aldingen (Würtemberg), der seit vier Jahren in unserer Anstalt war, berufen und ausgesondert worden. Dieser liebe Bruder trat nach Hrn. Josenhans auf und schilderte in einer lieblichen Ansprache, wie der Herr ihn durch seine bisherige Führung zu diesem Dienst erzogen habe. Er sey endlich in's Missionshaus aufgenommen worden.

Digitized by Google

Eines sey ihm aber doch immer gewiß gewesen, daß er auch als Missionar nicht vom Pflug werde getrennt werden. Denn hinter dem Pflug habe er die seligsten Stunden seines Lebens verlebt. Als nun der Ruf nach Malasamudra an ihn gekommen, so sey ihm klar geworden, daß seine Ahnung ihn nicht getäuscht habe.

So etwa sprach der scheidende Bruder. Nach ihm trat Bruder Joh. Zimmermann von Gerlingen (Würtemberg) auf. Er ist mit seinem Begleiter, Wilh. Locher von Zürich, berufen, nach Afrika an die Goldküste zu ziehen, und den Negern das Wort vom Kreuze zu bringen. Auf jener heißen, mit tödtlichen Fiebern gefüllten Küste ist im Laufe des vorigen Jahres einer unserer Brüder nach kurzer Arbeit in's Grab gesunken. Es ist das ein schwerer Gang, bei dem die lieben Brüder ihr Leben in den Händen tragen. Aber gleichwohl konnte Zimmermann bei seiner Ansprache an die versammelte Gemeinde fröhlich von Allem absehen, was von Gefahr und tödtlichen Fiebern auf ihrem Wege liegen würde.

Es folgte nun die Einsegnung im Namen der Missionsgemeinde durch feierliche Handauflegung. Dazu war dießmal A. Ostertag beauftragt. Er erinnerte in seiner Ansprache, daß er in den letzten zwölf Jahren mehr als 90 Brüder den Abschiedssegen habe empfangen sehen; er habe ihre Ansprachen gehört und ihr nachheriges Wirken draußen damit je und je verglichen. Etliche hätten die Erwartungen, die man von ihnen gehegt, nicht befriedigt, ja einige hätten ihren Vätern in Christo Kummer und Schmerz bereitet. Dreizehn seyen nach kurzer Arbeit in's Grab gesunken. Solche Gedanken seyen wohl geeignet, bei einem Anlaß, wie der gegenwärtige sey, das Gemüth ernst zu stimmen. Es gelte eben deßwegen, jenes alte Wort des würtembergischen Konfirmationsbüchleins zum Wahlspruch und zur That werden zu lassen, das Wort: „Herr Jesu, dir leb' ich, dir leid' ich, dir sterb' ich, — dein bin ich todt und lebendig."

Darauf ward jedem der drei Brüder die Hand segnend aufgelegt.

So endete die ernste und doch liebliche Feier. Schon zwei Tage darauf reiste Bruder Leonberger von Basel ab nach dem Orte seiner Bestimmung, während die Uebrigen nach England abgingen, wo sie noch auf Schiffsgelegenheit harren, die sie nach Afrika bringen soll.

Miszelle.

Missionar Lechler zu Salem (Vorder-Indien).

Missionar Lechler zu Salem hält die Förderung der Gesittung in Indien noch für sehr nöthig, und hat demgemäß auf seiner Station auch die Erlernung von Handwerken bei der Jugend eingeführt, indem die Hindus in Hinsicht auf dieselben noch weit zurück sind, namentlich auch in Folge des Kastenwesens, nach welchem der Sohn dem Geschäfte seines Vaters zugewiesen ist.

Anfangs waren die jungen Bursche bei der Sache sehr bedenklich, und selbst die eingebornen christlichen Lehrer konnten sich nicht ganz darein schicken, weil sie auf andern Missionsstationen diese Maßregel nicht auch ergriffen sahen; nach gerade aber sind die Lehrer wie die Jünglinge zur Erkenntniß gekommen.

Es gehören zu dem Platze drei christliche Dörfer; Lechler hat nun eine, von ihm sogenannte Philantropische Gesellschaft in's Leben gerufen, welche es sich angelegen seyn läßt, solchen Hindus, die als Christen erzogen sind, zur Niederlassung und Anbauung in diesen christlichen Dörfern das nothwendige Geld vorzustrecken, und dadurch schon manches Gute gefruchtet hat.

Sehr bald ist er auch darauf gekommen, unter den Bekehrten eine Sparkasse aufzurichten. Es ist nun einmal den armen Ständen der Hindu's angestammt, daß sie immer gerade so viel verbrauchen, als sie erwerben, sey es viel, sey es wenig; oder wenn sie vermittelst Essen und Trinken nicht damit fertig werden könnten, so legen sie das Uebrige in Juwelen an, die in der Regel nur den Preis halb werth sind, für welchen sie gekauft werden. Auch die Christen zu Salem fand Lechler so geartet, als er dort eintrat; ja, ein guter Theil derselben steckte tief in Schulden. Zwei Jahre gehörten dazu, um sie erst aus ihrer Verschuldung zu bringen, und dann richtete er eine Sparkasse ein. Anfangs fanden sich nur Wenige, die sich zu betheiligen geneigt waren: Einige wollten nicht von ihrer alten Gewohnheit lassen, Andere hegten gegen die Neuerung allerlei Verdacht. Jedoch Lechler's Ausdauer und das Beispiel der Wenigen haben zweckdienlich gewirkt.

Innere Mission.

Wieder etwas vom Gustav-Adolph-Verein.

Ueber das Entstehen dieses großartigen evangelischen Hilfsvereines, welcher in Hinsicht des Bekenntnisses keine engen Schranken um sich gezogen, sondern alle Mitglieder der großen evangelischen Gemeinschaft zum Mitwirken eingeladen, und ohne Glaubensinquisition vielfach geholfen hat, — hat der „Missionsfreund" Einiges mitgetheilt im Jahrgang 1848, Seite 79, wo der geneigte Leser nachsehen wolle.

Der Sturm der Zeiten hat seitdem einige Zweige dieses

Digitized by Google

Glaubensbaumes geknickt, oder die Blüthen taub gemacht; allein Stamm und Wurzeln besitzen noch frische Lebenskraft, und, so Gott will, wird es nicht lange mehr dauern, so werden die Aeste wieder ausschlagen, neue Blüthen treiben und Früchte bringen zu ihrer Zeit.

Ein Vorzeichen dieses Frühlings gab der größere badische Zweigverein der Gustav-Adolph-Stiftung, in der Pfingstwoche 1850, wo die geistlichen und weltlichen Mitglieder desselben sich zusammenfanden in Dinglingen, eine halbe Stunde von Lahr; der „Missionsfreund" ist auch als eingeladener Gast zugegen gewesen und hat, wo nicht sein Scherflein Segen hin-, doch ein Scherflein geistigen Segens aus dem Bruderkreise der badenschen Geistlichkeit zurückgebracht. Hrn. Dr Insp. Bruch, als dem Vorstande der Evangelisationsgesellschaft von Straßburg, war es unmöglich geworden, Mittwoch den 22. Mai, wo eine Inspektions-Konferenz in Straßburg gehalten wurde, abzukommen.

Dinglingen ist blos ein Dorf, hart an der Eisenbahn, allein es ist für eine Versammlung dieser Art vortrefflich gelegen, weil es beinahe den Mittelpunkt des langen Großherzogthums bildet, wo somit die Brüder von Oben und von Unten, ohne allzu bedeutende Reisen, zusammenkommen, sich die Hände bieten, und an demselben Tage noch in ihre Familien zurückkehren können. Außerdem hat der Gasthof in Dinglingen ein Lokal, wie solches oft in bedeutendern Orten kaum aufzufinden ist.

Mittwoch den 22sten versammelten sich hier, unter dem Vorsitze des Hrn. Pfr. und Prof. Dittenberger, aus Heidelberg, etwa 60—70 Mitglieder des badischen Zweigvereins, um, da es nun stiller im Lande geworden war, sich vor Gott zu berathen über die Verwendung der auch in bewegter Zeit eingegangenen Opfergaben. Das Protokoll führte Hr. Pfr. Förster aus Auenheim. —

Hr. Dittenberger eröffnete etwa um 10 Uhr die Sitzung mit einem salbungsreichen Gebete, und forderte sodann die Mitglieder feierlich auf, das gestörte Gustav-Adolphs-Werk nicht nur nicht fallen zu lassen, sondern es in Gottes Namen fröhlich wieder aufzunehmen und neue Bahnen ihm zu eröffnen in dem gesegneten badischen Lande. Die römisch-katholische Kirche setzt ihre Missionen in Bewegung; der evangelischen Kirche gezieme es, nur auf anderm Wege, ein Gleiches zu thun und Gutes zu üben an den armen, verlassenen Glaubensgenossen. Habe auch der große Verein äußerlich geruht, so sey er innerlich desto mehr erstarkt; sey auch die Hauptversammlung, welche Anno 1848 nach Breslau ausgeschrieben war, vertagt worden, so stehe zu hoffen, daß die dießjährige in Eisenach desto ersprießlicher sich erweisen werde. Was der Gesammtverein seit den wenigen Jahren seines Bestehens geleistet habe, ist schon von großer Bedeutung; mit mehr denn 600,000 Gulden sind bei 400 evangelische Gemeinden unterstützt und vielleicht vom Untergange gerettet worden; 910 Bittgesuche waren an ihn gerichtet worden. Allen konnte kein Genüge geleistet werden, aber keines wurde schlechterdings abgewiesen. In Böhmen, Mähren, Ungarn, der Moldau, Belgien, Frankreich, Schweiz, Sardinien, Portugal, Schlesien, Polen, Algier, und anderswo, wurde nachgeholfen, — wie sollten wir, sprach der Präsident, nicht freudig wieder das gestörte Werk beginnen? Gott mit uns, und nun lassen Sie uns anfangen mit dem Nothwendigsten und Wichtigsten — mit dem Geben.

Es wurde nun dargethan, daß ungeachtet des Druckes der Zeiten dennoch eine Summe von 2700 Gulden zur Verfügung stehe; davon mußte, den Statuten des Vereins gemäß, ein Drittel auf die innern kirchlichen Bedürfnisse des badischen Landes verwendet werden; ein anderes Drittel konnte an auswärtige bedürftige Gemeinden abgehen; das letzte Drittel fließt in die Kasse des Central-Vereines. Nach längern, eben so brüderlichen als gründlichen Berathungen, bei welchen jeder der Anwesenden seine Ansicht verfechten durfte, wurden die neu gestifteten, mehr oder minder im Nachtheil stehenden evangelischen Kirchen bedacht: 1) die evangelische Gemeinde in Offenburg, in Baden; 2) die evangelische Gemeinde Lulsendorf bei Cleve; 3) die evangel. Gemeinde Zabern im Elsaß; 4) die evangel. deutsche Gemeinde in Marseille und Toulon.

Nach dieser Vertheilung, die im Frieden und beinahe immer mit Einstimmigkeit geschah, wurde das Büreau durch Wahl erneuert, und sodann, nach abermaliger kraftvoller Ansprache des Vorsitzenden, die dießjährige Hauptversammlung mit Gebet geschlossen. Es war 1 Uhr.

Bald darauf vereinigte ein brüderliches Mahl die anwesenden Gäste, wobei, aus dem Munde der jüngeren und der älteren Mitglieder, gar mancherlei Erfahrungen mitgetheilt und gewechselt, und einstimmig dem Vorsitzenden ein Lebehoch gebracht wurde. Dieses zweite, minder offizielle Beisammenseyn schloß die Bande enger, welche zwischen der evangelischen Kirche beider Rheinufer schon längst bestehen, und man gelobte sich treu zu bleiben in guten und in bösen Tagen. Bald schlug nun wieder für die Einen und die Andern die Stunde des Abschieds; aber Alle konnten scheiden mit dem Bewußtseyn, einen gesegneten Tag verlebt zu haben.

Der Redakteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

4ter Jahrgang. Juli 1850.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Laß sich versammeln, und kommen mit einander herzu die Helden der Heiden, die nichts wissen, und tragen sich mit den Klötzen ihrer Götzen, und flehen dem Gott, der nicht helfen kann. — Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende; denn ich bin Gott, und keiner mehr. (Jesai., Kap. 45, V. 20 u. 22.)

Missionslied.

Schau' das gold'ne Heer der Sterne
In der weiten Himmelsferne
Hin und her von Gott geführt!
Schau' das Meer vom Sturm erreget,
Wie sein Wüthen bald sich leget!
Denn der große Gott regiert.

Sterben, leben, weinen, freuen
Muß zum Besten dem gedeihen,
Den die Liebe Gottes führt.
Weil er ist bei Gott in Gnaden,
Kann ihm keine Trübsal schaden;
Denn der treue Gott regiert.

D'rum, mein Herz, sey still und stehe
Auf des Glaubens Felsenhöhe;
Folge, wie dein Gott dich führt!
So wird Alles wohl gelingen,
Und du wirst mit Freuden singen:
Gott, mein Herr und Gott, regiert!

Jahres-Rechnung

der evangelisch-kirchlichen Missionsgesellschaft im östlichen Frankreich,

vom 1. Januar bis 31. December 1849,

gestellt durch deren Kassirer, D. Schott.

I. Einnahme.

A. Beiträge der Consistorial-Hilfsvereine im Elsaß:

	Fr.	c.	Fr.	c.
1. Barr	150	—		
2. Brumath	100	—		
3. Buchsweiler	100	—		
4. Hatten	150	—		
5. Ingweiler (zu zweien Malen)	103	—		
6. Lützelstein	80	—	683	—
Uebertragen			683	—

	Fr.	c.	Fr.	c.
Uebertrag			683	—
7. Oberbronn	100	—		
8. Waßlenheim	150	—		
9. Weißenburg und Umgegend	40	—		
10. Wörth	40	—	330	—
B. Beiträge von verschiedenen Gemeinden des Niederrheins, außerhalb Straßburg:				
1. Baldenheim, Steuer am Missionsfeste daselbst, durch Hrn. Präs. Keller	18	30	18	30
Uebertragen			1031	30

Digitized by Google

	Fr.	C.	Fr.	C.
Uebertrag . . .			1031	30
2. Bischheim, durch Hrn. Pfr. Magnus: 20 Fr. für Algerien, 20 Fr. für die Brüdergemeinde, . . .	40	—		
3. Bossheim	4	75		
4. Dettweiler, durch Hrn. Pfr. Mehl . . .	15	—		
5. Dorlisheim, Steuer am Missionsfeste daselbst, durch Hrn. Pfr. Jägle	10	—		
Privatgabe von Hrn. Schirmer	4	—		
6. Eckbolsheim, Collekte	8	45		
7. Entzheim, Collekte	10	—		
8. Gerstheim, von Frau Wittwe Arnold . .	10	—		
9. Görsdorf, Gemeindebeitrag	9	70		
10. Heiligenstein, 50 Fr. für Dresden-Leipzig und 50 Fr. für die Mission überhaupt .	100	—		
11. Hürtigheim und Quatzenheim, durch Hrn. Pfr. Schneider	6	—		
Privatgabe von Hrn. Mich. Schott . . .	5	—		
12. Ittenheim, durch Hrn. Pfr. Huck . . .	8	40		
13. Kesskastel und Schepperten	5	—		
14. Kolbsheim, durch Hrn. Pfr. Gerold . . .	17	50		
15. Lingolsheim	3	—		
16. Mütterholz, vom Missionsverein daselbst, durch Hrn. Pfr. Keller	15	30		
17. Öbenheim, durch Hrn. Pfr. Schmutz . .	11	—		
18. Plobsheim, durch Hrn. Präs. Lechten . .	7	70		
19. Riedheim (bei Buchsweiler), von 8 Personen, durch Hrn. Insp. Kunlin	3	30		
20. Ruprechtsau, durch Hrn. Präs. Riff . . .	80	—		
21. Saarburg, durch Hrn. Pfr. Datt . . .	4	—		
22. Schiltigheim, durch Hrn. Pfr. Hickel, 30 Fr. für 1848 und 40 Fr. für 1849 . . .	70	—	448	10
C. Besondere Einnahme:				
1. Haus-Collekte in Straßburg	1610	95		
2. Steuer am Missionsfeste, den 15. August, in St. Aurelien, nebst Nachtrag . . .	216	40		
3. Ertrag der 12 Missionsstunden in Jung St. Peter	73	50		
4. Ertrag der Collekte bei der am 12. Juli im Jung St. Peter gehaltenen Missionsstunde durch Hrn. Dr Graul aus Leipzig (für Dresden-Leipzig bestimmt)	38	45		
5. Von dem Verein des sou protestant, 50 Fr. für die Mission und 50 Fr. für Algerien,	100	—		
6. Von dem Damenverein in Straßburg, zu zweien Malen	160	—		
7. Zinse der deponirten Gelder	77	30		
8. Von einigen Töchtern aus der Nähschule von Mlle. Streißguth, zu zweien Malen . .	35	—		
9. Verschiedene Gaben von Hrn. Pfr. Fuchs, ehemals in Bischheim	45	—		
10. Aktiv-Receß von der Rechnung 1848 . .	435	40	2792	—
Uebertragen . . .			4271	40

	Fr.	C.	Fr.	C.
Uebertrag . . .			4271	40
D. Ertrag der theils den Herren Geistlichen zugestellten, theils in die Kirchensäcklein eingelegten Gaben:				
I. Inspektion der Neuen-Kirche.				
1) Neue-Kirche:				
Verschiedene Gaben von ungenannten Personen im Kirchensäcklein	24	—		
Gabe für die Missionarien Keck und Schrumpf	10	—		
Für junge Dajacken auf der Insel Borneo, zum Dienst der Mission zu bilden . .	5	—		
Für die Mission der Brüdergemeinde . . .	5	—		
Von zwei Dienstmädchen	4	—		
Von einigen Dienstmädchen aus Dettweiler, zu zweien Malen	8	25		
Von den Kindern aus dem Religionsunterricht des Hrn. Pfr. Kuntz	7	75		
2) Jung St. Peter:				
Gaben von unbekannten Personen . . .	12	—		
Von Frau Wittwe Bein	5	—		
Von Hrn. Schreiber und einigen Freunden	10	—		
Von Hrn. Jundt, Knopfmacher . . .	3	—		
Von Hrn. Pfähler, Eigenthümer . . .	5	—		
Von Mad. Ecceart	2	—		
Geschenk für die Mission von Fr. Wittwe X.	100	—		
3) St. Wilhelm:				
Zufolge des letzten Willens der Frau Wittwe Schneider, geb. Dürr, für die Missions-Gesellschaft in Dresden-Leipzig	150	—		
Von derselben für die Pariser Missions-Gesellschaft	100	—		
Von einer Freundin, zu zweien Malen, durch Hrn. Pfr. Redslob	100	—		
Gaben aus dem Kirchensäcklein	49	—		
II. Inspektion von St. Nikolai und St. Thomä.				
1) St. Nikolai:				
Gabe im Kirchensäcklein	5	—		
2) Alt St. Peter:				
Gabe im Kirchensäcklein	2	—		
3) St. Aurelien:				
Gaben von ungenannten Personen im Kirchensäcklein	32	—		
Gabe für Paris bestimmt	5	—	644	—
Ein goldener Fingerring.				
Total der Einnahme . . .			4915	40

II. Ausgabe.

	Fr.	C.
1. Briefporto's, Ankauf von Büchern für die Missionsbibliothek, Ausgaben beim Missionsfeste und Missionsstunden .	172	80
2. Dem Collekteur, Commissionär und Ausgabe für die Missionszöglinge	476	70
Total der Ausgabe . . .	649	50

Digitized by Google

Bilanz.

Einnahme	4915 Fr. 40 C.
Ausgabe	649 " 50 "
Folglich bleiben . . .	4265 Fr. 90 C. disponibel für die Generalversammlung im Monat Juni 1850.

Bemerkung. Aus Versehen wurde in der Versendung der in der Generalversammlung vom 13. Juni 1849 votirten Gelder ein Irrthum begangen, der in nächster Generalversammlung wieder ausgeglichen werden wird. Nach Paris wurden nämlich 800 Fr. statt 700 Fr. geschickt, und ebenso erhielt Dresden-Leipzig statt 550 Fr. nur 500 Fr.; dieß macht im Ganzen 50 Fr. mehr aus, als die Versammlung beschlossen hatte, was man bekennt:

Von der Generalversammlung 1850 beschlossen und versendet wurden:

1. Basel	900 Fr.
2. Paris	800 "
3. Dresden-Leipzig . . .	750 Fr.
4. Brüdergemeinde . . .	550 "
5. Algier	500 "

Gaben, mit besonderer Bestimmung:

1. Algier	70 Fr.
2. Paris	115 "
3. Dresden-Leipzig . . .	250 "
4. Brüdergemeinde . . .	25 "
Total der abgesandten Summen . .	3960 Fr. — C.
Aktiv-Reçeß für 1850	305 " 90 "

Diese Rechnung wurde abgehört und angenommen in der Sitzung der Kommission vom 1. März, und in der Generalversammlung vom 12. Juni 1850.

Der Präsident: C. Kuntz.
Der Sekretär: J. Ph. Lambs.

Aeußere Mission.

Briefpost aus Ostindien. Nr. 1.

Hier folgen wieder Auszüge aus den Briefen unsers lieben Bruders Schuh auf der Insel Java. Der erste ist vom 18. December, der zweite vom 23. Februar. Viel Neues enthalten sie nicht, aber doch den Beweis der alten Glaubenstreue und seines Missionsmuthes im Herrn. Als solche möchten wir sie den Lesern des Blattes freundlich empfohlen haben.

Neuere Nachrichten haben wir schon erhalten; sie werden im nächsten Blatte folgen, wie auch der Bericht über unser Straßburgisches Missionsfest.

Depok, bei Batavia, den 18. December 1849.

Lieber Freund und Bruder im Herrn,

Nun fragen Sie gewiß, wie es uns geht. Bis jetzt sind wir gesund und wohl; wir gewöhnen uns an das indische Klima und auch an die indische Kost. Brod sehen wir nur wenig, aber desto mehr Reis, der uns, auf die Landesweise zubereitet, auch köstlich schmeckt. Fleisch essen wir auch sehr wenig, aber desto mehr Geflügel; Indien ist damit übersäet. Europäische Gemüse, wenigstens Kartoffeln, haben wir täglich, und hoffen sie auch auf Timor zu finden. Wir wünschten, sehr bald an dem Orte unserer Bestimmung anzukommen; aber Gebet und Geduld thut noth, wie auch Vertrauen, daß der Herr Alles zum Besten kehren wird. Es geht hier Alles langsam voran, und alle Staatsgesetze sind eingerichtet, um dem Europäer, besonders dem Nicht-Holländer, das Ansiedeln allhier so beschwerlich als möglich zu machen. Nicht allein, daß Bürgschaft für mich geleistet werden mußte, sondern ich muß die Akte für zeitlichen Aufenthalt erhalten haben, ehe ich Batavia verlassen darf. Da ich bald abreisen möchte, und letztere ausbleibt, so entschloß ich mich verflossene Woche, selbst eine Reise nach dem 6 Stunden entfernten Batavia zu machen; da gerade ein Tragstuhl ging, ließ ich mich den halben Weg tragen, weil auch die Pferde hier schwach sind. Zu Basarmingo bestieg ich mein Pferd, und ritt Batavia zu; unterwegs wurde ich von einem fürchterlichen Gewitter überfallen, und mußte in einer javanischen Hütte Obdach suchen, und, da ich mich verspätet hatte und der Hunger ein guter Koch ist, auch Nassi (trockenen Reis) essen; viele Eingeborne waren da versammelt, eine ganze inländische Musik nebst einem Tanzmädchen waren da, doch hielten sie sich aus Ehrfurcht für den Patri (Prediger) stille. Gerne hätte ich diesen armen Seelen das Wort des Heils verkündigt, aber meine Zunge war durch die Sprache daran gehindert, und ich konnte nur für diese armen Brüder in Adam zum Herrn seufzen, daß sie bald Brüder in Christo werden möchten. Zu Batavia überreichte ich eigenhändig Hrn. R., Rath von Indien, eine Supplik um bald abreisen zu können, und hatte die Freude, von ihm zu vernehmen, daß meine Angelegenheiten sehr gut bei der Regierung stünden. Wahrscheinlich werde ich auf einem Dampfschiffe der Regierung mit meiner l. Gattin und Br. Schott nach Timor überfahren. Nachdem meine Geschäfte in Batavia zu Ende waren, wollte ich zu meiner l. Gattin zurückkehren; als ich aber Morgens frühe mein Pferd zu satteln verlangte, sagte der Stallknecht: »Kouda touan ada do goenong« (Ihr Pferd ist in den Bergen). Ich traute kaum meinen Ohren, und meinte, ich hätte mißverstanden, erfuhr aber, daß den vorigen Tag der Kouli, welcher mir meine Kleider gebracht hatte, während ich in der Stadt war, ohne mein Wissen und Willen das Pferd mit nach Depok genommen hatte. Mit vieler Mühe bekam ich ein

Digitized by Google

altes Reitpferd geliehen, so daß ich erst Abends, durchnäßt, aber wohlbehalten ankam. Den folgenden Tag machten wir einen Ausflug nach einem benachbarten Landgut, wo wir wegen anhaltenden Regens übernachten mußten. Um 4 Uhr Morgens erwachte ich mit Schrecken, weil etwas Pfeifendes unter meinem Bette Quartier machen wollte; mit der Nachtlampe bemerkte ich eine große ostindische Fledermaus, die ich wegjagte, weil sie das Blut saugen. So sey der Herr gelobt für jede Errettung, und die Freunde in der Heimath zu kräftiger Fürbitte ermahnt.

Vom 23. Februar 1850.

Wohl werden Sie meine beiden vorigen Briefe vom November und December erhalten, und daraus unser beständiges Wohlbefinden vernommen haben; trotz der ungünstigen Regenzeit sind wir bis heute noch immer wohl, und haben die Güte des Herrn an Seele und Leib auf mannichfaltige Weise erfahren. Diese Wartezeit ist sehr unangenehm, obwohl sie nicht ganz verlorne Zeit ist; ich habe seither große Fortschritte im Malayischen gemacht, so daß ich bald eine Predigt werde schreiben können; auch meiner l. Gattin fällt das Erlernen der Sprache leichter als ich anfangs dachte, weil es nichts Leichtes für den Europäer ist, sich ganz in den Gedanken der Orientalen zu versetzen. Wie leicht auch diese Sprache durch die Praxis zu erlernen ist, so kann ich Niemanden diese Uebung anrathen, denn die meisten Europäer, welche gut mit einem Inländer sprechen, können kein malayisches Buch, und selbst keine Predigt verstehen.

Drei der übrigen Missionarien sind nun bereits an ihren Posten; nur die für Timor sind noch hier; aber Gongryp wird wegen seiner kranken Frau dieß Jahr nicht mehr abreisen können. Meine Gattin und ich haben es uns einmal zum Ziel gesetzt, durch Wort und That im Sinne des Evangeliums zu wandeln, und diesen armen Menschen, dem Zweck unserer Sendung gemäß, Liebe an Seele und Leib zu beweisen, und sie in allen Stücken mit Sanftmuth zu behandeln. Wir können nur beten, den Samen still ausstreuen, und zu seiner Zeit wird der Herr auch hier sich eine lebendige Kirche erbauen; zu streiten werden wir viel haben, besonders aber zu wachen, denn die Wölfe sind zahlreich und der Hirten nur wenige hier. Der Missionar hat nur einen Zweck im Auge: das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen, und sie dem Gesetze der Liebe unterthan zu machen. Mit den Großen und Gewaltigen der Welt hat er nichts zu thun, und den Unterdrückten predigt er die wahre Freiheit, welche die Seele durch den Glauben an den Sohn Gottes erlangt. Und mögen die Hindernisse auch noch so groß seyn, das Evangelium ist stärker; es muß endlich durchdringen und Aller Herzen sich unterthan machen. Der Missionar darf aber keineswegs vor solchen Schwierigkeiten zurückbeben; er muß die freundlichen Einladungen fleischlicher Freunde ablehnen und den Reizen und Lockungen der Welt fest widerstehen können; er muß weder auf seine schwache Kraft sich verlassen, noch bei dem Gefühl seiner Schwachheit stehen bleiben, sonst richtet er nichts aus, sondern er muß ein Mann des Gebets seyn, fest an den ewigen Weinstock als eine Rebe angewachsen, um beständig Säfte daraus zu ziehen, dann kann er allein in der Kraft Christi Verachtung und Spott der Gegner, Verfolgung der Feinde und was ihn mehr um des Evangelii willen erwartet, mit Ausdauer ertragen; dann allein kann er im Namen des Herrn Alles thun, was sein heiliges Amt zu thun ihm auferlegt. Wie gerne ich also auch wollte, kann ich Ihnen von hier aus keine eigentlichen Missionsberichte senden; Heiden sind zwar in Menge hier, aber keine Mission. Auf dem östlichen Theile von Java sieht es etwas besser aus, dort geschieht das Werk des Herrn im Stillen; da ich aber bald mit meiner l. Gattin jene Strecke zu bereisen gedenke, so werde ich Ihnen später einen genauen Bericht über die dortige Mission zusenden. Gerne hätte meine l. Gattin auch schon an Ihr werthes Damen-Comité geschrieben, aber sie denkt mit Recht, daß sie lieber dann schreiben will, wann wir einmal in unserm eigentlichen Wirkungskreise werden angekommen seyn.

Briefpost aus Ostindien. Nr. 2.

Namentlich den Missionsfreundinnen zu Liebe, damit sie sehen, welch' eine wackere Schwester sie in Java und Timor besitzen, lassen wir wieder Auszüge folgen aus den Briefen der Frau Schuh, geb. Best. Wir wissen, daß diese Briefe viel Wohlgefallen eingeärntet haben, und man hat uns für die Mittheilung derselben gedankt; doch aller Dank gebührt der lieben Familie Best in Bischheim, welche bisher so gütig war, dieselben uns zu übergeben.

Depok, auf Java, den 24. December 1849.

Theuerste Eltern und Schwester,

Gnade und Friede sey mit Euch durch das Blut des Kreuzes. Amen!

.... Geschwister Graafland sind noch hier; auch sie konnten erst vor zwei Tagen eine Schiffsgelegenheit finden, und werden nun den 31. December ihre Reise nach Celebes antreten. Welch' ein Glück war es für uns, daß wir noch sieben Wochen in seliger Gemeinschaft mit einander verleben durften, und dennoch sehen wir jetzt mit Schmerz und Wehmuth unserm so nahen Trennungstage entgegen. Ich habe Euch im vorigen Briefe gesagt, wie theuer mir Schw. Graafland auf unserer Reise geworden ist, und ich muß heute noch hinzufügen, unsere Herzen haben sich seitdem noch inniger verbunden, und unsere Liebe zu einander wächst mit jedem Tage; ach, welch' eine sanfte christliche Seele ist sie! Der Herr gebe, daß alle Missionsfrauen und Missionarien so ächt glaubig und ein so

Digitized by Google

scheinendes Licht wären wie diese Beiden. Ihr begreift leicht, wie schwer uns die Trennung wird, denn es wird ein starkes Band zerrissen; doch was sage ich? nein, nicht zerrissen wird es, denn unsere Liebe ist ja im Herrn, und besteht deßwegen in alle Ewigkeit, dieß ist unser einziger Trost, dieß der Balsam für unsere so schwer gebeugten Herzen. Täglich erflehen wir die Stärke und den Beistand des Herrn für die Stunde des Abschieds, Er wird uns auch diese schwere Stunde durch seinen göttlichen Trost erleichtern, dessen wir so sehr bedürfen. Das Missionsleben ist ein rechtes Trennungsleben, zuerst eine schmerzliche Trennung von den lieben Angehörigen und so vielen lieben Freunden in der Heimath, so wie auch vom Vaterlande selbst, und betritt man einmal hier dieß Land, von wie vielen Dingen gilt es, sich da wieder zu trennen, die man ganz entbehren muß. Noch eine andere, höchst schwierige Trennung hat der Missionar zu erleben, davon haben wir heute einen neuen Beweis bekommen. Vor einer Stunde kamen die zwei Kinder von Br. Herrmann aus Amourang von Celebes hier an; das älteste ist sieben, das jüngste fünf Jahre alt; Br. Cattenburg soll sie nun nach Holland schicken, und dort sollen sie erzogen werden. Vielleicht sehen sie ihre Eltern nie mehr in ihrem Leben, und dennoch ist dieß nicht anders möglich, denn die Kinder selbst zu erziehen, dazu hat ein thätiger Missionar keine Zeit; sie erziehen zu lassen auf einem so öden, abgelegenen Eiland, dazu findet er keine Gelegenheit, und oft hat man schon die traurige Erfahrung gesehen, daß die Kinder im Umgang mit den tiefversunkenen Heiden selbst verdorben werden; darum ist es das Beste, sie nach Europa zu senden, und ihnen dort eine gute christliche Erziehung geben zu lassen. Seht, auch das ist Trennung, und keine geringe; wie trostlos würde so ein armer Sendbote in solchen schweren Augenblicken seyn, wenn er den nicht würde besitzen, der ewig bleibt, wenn auch Alles um uns verschwindet.

Nun ist es gerade der heil. Christabend; heute vor einem Jahre stand ich mit meiner lieben Kinderschaar um den Christbaum versammelt, und stimmte mit ihnen die lieblichen Weihnachtslieder an; auch nun werden sie wieder dieses liebliche Fest feiern; o mit welchen Gefühlen erinnere ich mich gerade in diesem Augenblick jener frohen Tage, die ich im Kreise meiner lieben Kinder verlebte und die wohl für mich nie wiederkehren werden.

Es ist hier gegenwärtig nicht so heiß, weil es gerade die Regenzeit ist; später, wenn diese einmal vorüber ist, wird es freilich heißer; die Hitze ist jetzt ungefähr wie bei Euch im Juli und August, doch da es jeden Nachmittag mit starkem Gewitter und auch die ganze Nacht hindurch regnet, so ist es für uns angekommene Fremde wohl zu ertragen; wir gewöhnen uns immer mehr an das Klima, ja es ist mir, als ob ich mein ganzes Leben hier gewesen wäre. Java ist eines der schönsten Länder Indiens; die herrlichen Berge, Thäler, Wälder und Flüsse gewähren einen reizenden Anblick; Alles wächst hier im Ueberfluß, jährlich zwei bis dreimal Aernte, und Alles so köstlich, daß man nicht genug dem Geber aller Gaben dafür danken kann. Eine Hauptpflanze hier ist der Reis, der eben so nützlich ist als bei Euch der Weizen; er ist die einzige Nahrung der Eingebornen; das Mehl davon ist sehr fein, und das Reisbrod schmeckt herrlich; wir haben auch jeden Morgen um 11 Uhr beim Frühstück Reis, doch ganz anders gekocht als bei Euch; er wird im Wasser ganz trocken eingekocht, daß auch nicht ein Tropfen darin bleibt; so kommt er auf die Tafel, und wird dann mit Gueris, einer inländischen Frucht, gegessen, die auf eine sehr feine Art zubereitet ist und sehr angenehm schmeckt. Rind- und Schweinefleisch hat man hier wenig, dagegen aber jeden Tag Hühner oder Enten, wovon man hier das Stück für 3 Sous kauft. Um 5 Uhr, beim Mittagessen, haben wir täglich Fleischsuppe und europäische Gemüse; Morgens um 6 Uhr haben wir Kaffee, um 1 Uhr Thee mit den vielerlei Früchten, und Abends um halb 8 Uhr nochmals Thee, wobei wir bis nach 9 Uhr aufbleiben, wir Frauen nähen dann gewöhnlich und einer der Brüder liest etwas vor.

Ihr seht also, meine Lieben, daß es uns der Herr bisher auch an keinem Gute hat fehlen lassen, und daß Er stets für uns sorgt, als ein liebreicher Vater für seine Kinder. Br. Cattenburg und seine Frau erweisen uns alle mögliche Liebe; er ist auch erst seit dem Monat Mai hier, nachdem sein Vorgänger, Br. Wentink, nach 22jähriger Arbeit, vor fünf Monaten wieder nach Holland zurückgekehrt, um dort auszuruhen von seinem Wirken und seine Lebensjahre zu beschließen; er ist, nach einem letzten Briefe, glücklich in Rotterdam angekommen und mit vieler Liebe empfangen worden; zwei seiner Söhne sind ebenfalls im Missionshaus daselbst, und bereiten sich auf den schönen Missionsberuf vor. Depok ist seit 40 Jahren schon eine Christengemeinde; aber leider kann auch noch von den Wenigsten gesagt werden, daß sie im Feuer der ersten Liebe wandeln, sondern vielmehr muß man sagen, die Liebe zum Herrn ist in Vielen erkaltet; doch Dank der Gnade des Herrn, trotz diesem sind auch viele liebliche Früchte darin zu bemerken. Br. Cattenburg arbeitet mit vielem Eifer und nicht ohne Segen, wöchentlich ist zweimal Katechisation, Sonntag Nachmittags auch, und Morgens die Predigt; die Schulen sind unter seiner Aufsicht in gutem Zustande; er hat auch noch außer Depok eine andere Gemeinde zu besorgen, die aber zehn Stunden von hier entfernt ist, und wohin er nur alle Monat einmal reiten kann, und dann einige Tage dort bleibt, um sie zu bedienen. Von äußerem Götzendienst ist hier auf Java wenig mehr anzutreffen, gegen welchen wir in Timor um so mehr werden zu kämpfen haben, denn dort leben noch unzählige Stein- und Thieranbeter, die leider ihre Kniee noch beugen vor einer Schlange oder vor einem Krokodil und denselben ihre Opfer bringen, ja manchmal ihre eigenen Kinder;

Digitized by Google

ach, wie blutet einem das Herz, wenn man solche entsetzliche Dinge hört! O welch' eine Seligkeit ist es doch, solche Seelen, die noch in Todesschatten sitzen, lebendig machen zu dürfen mit den seligen Wahrheiten des Evangeliums, das ihnen einen Versöhner und Seligmacher verkündigt, der auch für sie geboren wurde, um sie frei zu machen von der Knechtschaft der Sünde und des Todes; ist dann auch ein solcher Beruf mit vielen Entbehrungen und Beschwerden für das Fleisch verbunden, so soll das keinen Christen, der an seinem eigenen Herzen erfahren hat, was der Herr an ihm gethan hat, abschrecken, sondern vielmehr antreiben, mit Treue und Ernst an diesen armen Seelen zu arbeiten, und nichts zu fürchten, ja selbst den Tod nicht, um aus dankbarer Liebe zu Jesus, der aus Liebe Alles für uns gethan und gelitten hat, um uns zu erlösen, auch an den Brüdern Liebe zu beweisen und sie unter das Kreuz zu führen, wovon auch für sie ein Heilungsmittel geflossen ist.

Ihr werdet auch fragen, wie es nun mit den Sprachen bei mir geht. Zur großen Freude muß ich Euch sagen, daß ich darin, gottlob, große Fortschritte mache; es wäre mir eben so leicht, Euch nun einen holländischen Brief als einen deutschen zu schreiben; ich spreche gegenwärtig kein anderes Wort mehr als holländisch, und wenn ich deutsch sprechen will, so kommt es mir so ungewohnt und fremd vor, daß ich unter zehn Worten fünf holländische mit hineinbringe; sie gefällt mir auch sehr gut; sie ist wohl viel mit der deutschen verwandt, die Aussprache ist aber ganz anders. Seit wir hier auf Depok sind, beschäftigen wir uns hauptsächlich mit der Landessprache, das ist, mit der malayischen; diese Sprache ist ein wenig schwerer, aber ich finde sie sehr musikalisch und für die Ohren lieblich klingend; sprechen kann ich wohl noch nicht, wenigstens nicht zusammenhängend, durch den Umgang mit den Malaien hier verstehen wir aber schon viel, und ich erhalte täglich von Br. Graafland mit seiner lieben Frau Unterricht darin, wo wir hauptsächlich aus dem N. Testament in's Holländische übersetzen; ich finde dieß höchst nützlich für uns, da wir dadurch auch zugleich mit den Worten, die in der Bibel vorkommen, bekannt werden, die wir doch nicht durch die Eingebornen lernen würden. Br. Graafland hat schon fleißig malayisch in Rotterdam studirt, und ist darin so weit voran, daß er nächsten Sonntag, so der Herr will und wir leben, eine Abschiedspredigt in der malayischen Sprache halten will; sein Text, über den er predigt, steht 1 Petri 1, 13—19. Der Herr wolle es an allen Seelen segnen, und es als ein Lebenswort für Alle werden lassen. Ich kann dem Herrn nicht genug danken, daß er mir so außerordentlich in meinem Sprachstudium beisteht; die Sprache ist in der That eine der ersten Beschäftigungen für den Missionar, denn ohne dieselbe ist er unfähig etwas zu thun; ich finde es zwar nicht schwer, denn ich thue es mit großer Lust, und Ihr wißt jenes Sprichwort, welches sagt: Lust und Lieb' zu allem Ding macht alle Müh' und Arbeit gering; noch schöner aber sagt Luther, wenn er spricht: Fleißig gebetet ist halb studirt; ja, darin liegt eine große Wahrheit, denn durch's Gebet und durch den Glauben müssen die größten Schwierigkeiten und Hindernisse vor uns weichen. Ich fühle wohl manchen Abend durch das viele Auswendiglernen und Denken, Kopfweh, doch durch das tägliche Baden in einem nahen Bergstrom wird auch dieses Uebel um Vieles vermindert.....

Einige Mittheilungen von den Basler Missionsfesten im Jahr 1850.

Seit einer Reihe von Jahren liefert der „Missionsfreund" seinen lieben Lesern jedesmal einen Bericht über die, im Anfang Juli gefeierten, erbaulichen Missionsfeste in Basel; da aber dieselben der Form nach sich so ziemlich gleich bleiben, so will er dießmal keinen Bericht über die Art und Weise geben, wie sie begangen wurden, sondern verweist lieber auf die frühern Jahrgänge denjenigen Leser oder diejenige Leserin, welche etwa zum ersten Male sein Blatt zur Hand nehmen. Es genüge ihm, in diesem Jahre nur einige Hauptsachen hervorzuheben, gleichsam Goldkörner, die er von dort mitgenommen hat.

1.

Bei den Festen entbehrte Jedermann schmerzlich den lieben wackern Hoffmann, welcher 13 Jahre lang an der Spitze des Basler Missionswerkes stand, und der nun, aus gewichtigen Gründen, diesen schweren Posten verlassen, und auf der Universität Tübingen eine Stelle bekleidet, welche nicht ganz außer der Mission liegt. Er wird übrigens noch einige Zeit sich mit der Redaktion des „Missions-Magazins" befassen.

2.

Die obere Leitung der Missionsangelegenheiten liegt nun in den Händen des Hrn. Insp. Josenhans, des innigen Jugendfreundes des Hrn. Prof. Hoffmann. An Eifer und an Liebe steht er seinem Vorgänger nicht nach; er hat an den dießjährigen Festen bewiesen, daß er seine Stellung einzunehmen, und jeden Konfessions-Eingriff bestimmt abzuweisen versteht. Noch ein Paar Jahre, so wird die Erfahrung auf diesem dornenvollen Felde in ihm und außer ihm reiche Früchte getragen haben.

3.

Die Feste selbst waren recht zahlreich besucht; der Kriegslärm tobte dießmal nicht, wie voriges Jahr, in und um Basel. Das Verzeichniß der Missionsgäste wies am 4. Juli etwa 350 Namen auf, unter welchen etwa 20—24 aus Straßburg und dem Elsaß; sie hatten theils in gastfreundlichen Privathäusern, theils in den Gasthöfen, theils auch in dazu eingerichteten, und von den Bewohnern Basels mit Betten versehenen Anstalten, Aufnahme und Obdach gefunden. So besuchte

Digitized by Google

der „Missionsfreund“ auf einem frühen Morgenspaziergange, außer den Thoren Basels, das sogenannte Landwaisenhaus, eine große Meierei, in welche hundert Betten geliefert worden waren. Einige Zöglinge des Missionshauses waren daselbst zur Besorgung der Wirthschaft und zur Abhaltung der Morgen- und Abend-Andachten; sie luden ihn ein, die Säle zu besuchen und von der Morgensuppe zu kosten, die eben aufgetragen wurde. — und sie war sehr gut.

4.

Das Lehrer-Personal des Missionshauses besteht derweilen aus folgenden Mitgliedern: Hr. Insp. Josenhans, ehemals Seelsorger in der Irrenanstalt zu Winnenden; Hr. Pfr. Gers, aus Würtemberg, Schwager des Hrn. Inspektors; Hr. Kandidat Ostertag, der erprobte Diener an diesem Werke; Hr. Kand. Güntzler; Hr. Kand. Mörike; Hr. Eppler und Hr. Kolb, Hausvater der Voranstalt, welche nun ein neues Haus bezogen hat, weil in dem alten Hause schleichende Fieber sich eingenistet hatten.

5.

Die Zahl der in beiden Häusern sich befindlichen Zöglinge beläuft sich auf 44; davon 26 im eigentlichen Missionshaus, und 18 in der Voranstalt. Von diesen Zöglingen sind 22 aus dem Königreich Würtemberg, 10 aus dem Großherzogthum Baden, 2 aus Hessen, 3 aus der Schweiz, 1 aus Ostindien, 1 aus Ostfriesland, 1 aus Rheinpreußen, 1 aus Sachsen, 1 aus Baiern, 1 aus Lübeck, 1 aus Engiand; aus dem Elsaß war früher Einer da, der aber die Anstalt freiwillig verlassen hat. In Hinsicht des Lebensalters sind diese Zöglinge also zu ordnen: 1 von 30 Jahren, 2 von 28, 4 von 27, 6 von 26, 3 von 25, 10 von 24, 8 von 23, 2 von 22, 5 von 21, 1 von 20, 1 von 19, 1 von 18, alle von blühender Gesundheit. In Hinsicht ihrer frühern Verhältnisse gehören sie folgenden Ständen an: 19 dem Handwerkstande; 3 dem Handelsstande; 8 waren Ackerbauer; 13 waren Lehrer, Schreiber, Gymnasiasten oder Seminaristen; 1 war ein Brahmine in Ostindien.

6.

Von diesen 44 Missions-Kandidaten rücken dieses Jahr 4 Mann zur Reichsarmee unsers Herrn Jesu Christi; sie heißen:

Konrad Dillmann, aus Saarbrücken in Rheinpreußen, begibt sich zuerst nach England, und von da aus wahrscheinlich nach Ostindien. Er ist 30 Jahre alt, und ein sehr begabter und gewandter Redner, wovon er bei der Abschiedsfeier Zeugniß ablegte.

Christian Pfefferle, aus Endingen in Würtemberg, 28 Jahre alt; geht wie Jener zuerst nach England.

Friedr. Wilh. Tobias Steimle, aus Alzenberg in Würtemberg, 23 Jahre alt, ein außergewöhnlicher, junger Redner, schön und groß gewachsen, mit prachtvollem Organ; begibt sich von freien Stücken, auf die gefährliche Fieber-Goldküste in Afrika, und trägt, nach den letzten Vorfallenheiten alldort, sein Leben in der Hand. Ihn begleitet dahin:

Joh. Simon Süß, aus Graben im Großherzogthum Baden, alt 28 Jahre.

Der „Missionsfreund“ sagt es Jedem, daß es dem natürlichen Menschen schauert, wenn man solche junge Männer sieht, die doch auch das Leben lieb haben wie Andere, und die kerngesund vor der Gemeinde jetzt da stehen, wie sie vom Geiste getrieben, hinziehen in die Gefilde des Todes! Doch höher schlägt auch die Brust, und man drückt den jungen Helden freudig die Hand, wenn sie nun Vaterland und Alles verlassen und der Gefahr in's Auge blicken. Als ich sie dort sah und ihre Freudigkeit, und an unsere verwaisten algierischen Gemeinden dachte, wie fiel da die Vergleichung aus?

7.

Ungeachtet der schweren Trübsale, welche das Basler Missionswerk heimgesucht haben im verflossenen Jahre, so ist ausgemacht worden:

1) Daß man die verwaiste kleine ostindische Gemeinde Dayapur nicht aufgeben, sondern zu einer Missionsstation, von Basel aus besoldet, während sie es seitdem von eingebornen Engländern war, erheben wolle;

2) Daß man ungeachtet der Sterbefälle auf den afrikanischen Küsten, die Mission alldort nicht verlassen wolle. Sie gerade zeigt, daß es den Basler Sendboten nicht um Gewinn und Ehre, sondern um die Seelen der armen Heiden zu thun ist; jene Todesstationen sind Weihe und Perle des Basler Missionswerkes.

8.

Manche der Missionsgäste in Basel hofften und wünschten bei diesem Anlaß den berühmten chinesischen Missionar Gützlaff zu sehen und zu hören; ihre Hoffnung ward leider getäuscht, und sie konnten eigentlich gar nicht erfahren, wo Gützlaff in diesem Augenblick sich aufhalte. Zu verwundern ist es in jedem Falle, daß Gützlaff, der Sohn Deutschlands, der die Missionsfeste in Paris besuchte, auch unaufgefordert sich nicht getrieben fühlte, Basel und so viele deutsche Brüder und Schwestern, mit seinem Erscheinen zu neuen Opfern anzuspornen.

9.

Die Missions-Rechnung des Basler Hauses ist bei weitem der Rechnung von 1848 nicht zu vergleichen; sie schließt mit einer Mehrausgabe oder einem Deficit von 10,000 Schweizerfranken. Deutschland ist mit seinen Gaben zurückgeblieben; die Ausgaben haben sich vermehrt, erstens durch unabweisbare Bauten, und zweitens durch die Rückkunft mehrerer erkrankter Missionarien aus Ostindien und Afrika, welche wahrscheinlich ihre frühern Posten nicht mehr beziehen können. So ist dem „Missionsfreunde“ die Kunde zugekommen,

Digitized by Google

daß Missionar Lehner, welcher vor einiger Zeit in Coßweller und Straßburg als Gast auftrat, aber an Leberkrankheit leidet, nicht mehr nach Ostindien zurückkehren kann, sondern nächstens nach Amerika übersiedeln wird, dessen Klima ihn wiederherstellen und zu fernerm Missionsdienste tüchtig machen dürfte.

Die Einnahmen des Jahres 1849 beliefen sich auf die Totalsumme von . . . . . 166,474 Fr.
Die Ausgaben auf . . . . . 177,093 „

Der Ausfall ist durch eine Nothkasse gedeckt worden, welche aber nicht oft, und nie ohne Gefahr, in Anspruch genommen werden kann, da diese Nothkasse hauptsächlich darum angelegt worden ist, um die Wittwen und Waisen der Missionarien zu versorgen und den zu Krüppeln gewordenen Sendboten ein Stückchen Brod für ihre alten Tage zu sichern. Diese Nothwendigkeit tritt aber, als heilige Pflicht, in jedem Jahre stärker an's Licht.

10.

Mehrere Abgeordnete der Schweizer-Vereine zeigen an, daß sich da und dort in der schweizerischen Jugend eine Erweckung zeigt; daß namentlich in Zürich mehrere junge Bürger sich angeregt fühlen, den Missionsweg einzuschlagen, und daß man sie hiermit zum Voraus dem Basler Vorstand empfehle, so wie auch die Station Dayapur in Ostindien, welche zu einer rechten Schweizerstation werden, und von den Vereinen der Schweiz unterhalten werden sollte, wie denn auch ein Schweizer, Bion, dieselbe bis dahin versehen hat.

11.

Der schweizerische Hilfsverein in Basel, welchem unsere Evangelisationsgesellschaft in Straßburg so manche Handreichung schon verdankt, treibt seit sieben Jahren, unter der Leitung des Hrn. Prof. Hagenbach in Basel und unter dem Segen Gottes, ihr Werk fröhlich fort. In dem erz-römischen Kanton Wallis, wo noch vor wenigen Jahren der evangelische Gottesdienst schlechterdings untersagt war, soll, wenn anders die übrigen Vereine der Schweiz mit Hand anlegen, eine protestantische Pfarrei für die zerstreuten Glaubensbrüder angelegt werden. Die Theilnahme für das Evangelisationswerk hat sich in Basel um ein Bedeutendes vermehrt: 306 Glieder mehr in der Stadt Basel als im Jahre 1848; doch haben die Ausgaben die Einnahme überstiegen.

Total der Einnahme . . . 7724 Schwfr.
Total der Ausgabe . . . 8524 „

12.

Die Bibelgesellschaft in Basel besteht nun schon 35 Jahre. Die Totalsumme ihrer Einnahme betrug im letzten Jahre 13,000 Schwfr.; ihre Ausgabe belief sich auf 7,859 Schwfr. Solche Ueberschüsse in den Bibelkassen sollen aber Niemanden auffallen, da sie gar zu schnell durch neue Bibelauflagen verschlungen werden. — Die Gesellschaft hat sich in den letzten Zeiten besonders der Flüchtlinge angenommen, mancherlei Undank, aber auch hier und da süße Früchte geärntet.

13.

Auch im Kanton Basel ist ein neues evangelisches Gesangbuch nicht blos in Arbeit, sondern im Druck.

Geliebte Freunde des Reiches Gottes, der Bibelsache, der Missionssache, der Evangelisationssache, und aller der Anstalten, welche auf Gottes Wort gegründet, die rechte, christliche Fraternität herbeiführen wollen, lasset uns singen und jubeln:

Gottes Stadt, da wirst auf Erden
Die Mutter aller Völker werden,
Die ew'ges Leben fanden hier.
Welch' ein Jubel, wie am Reigen,
Wird einst von dir zum Himmel steigen!
Die Lebensbrunnen sind in dir,
In dir das Wasser quillt,
Das alles Dürsten stillt.
Hallelujah! Von Sünd' und Tod,
Von aller Noth
Erlös't nur Einer — Zions Gott.

Miszelle.

Der singende Brahmine.

Amerikanische Missionarien besuchten kürzlich von Ahmednaggur aus den Wallfahrtsort Kolhar, als gerade die Zeit der Wallfahrt dahin Statt fand. Bei solchen Festtagen werden von Sängern, in der Regel von Brahminen, religiöse Gesänge vorgetragen, wie bei uns auf den Jahrmärkten allerlei Lieder von Drehorganisten und Harfenistinnen gesungen werden. Dießmal ward nur Ein Sänger laut, ein Brahmin; und was sang dieser? Die Missionarien konnten nur staunen: er sang Verse zu Ehren Christi, bezeichnete diesen als einigen Heiland und sprach sich dahin aus, daß Jesus für die Menschen zur Versöhnung gestorben sey. Der Mann hat von einem der einheimischen Katecheten und von Missionarien die Lehre des Evangeliums vernommen. Ein solches Auftreten hat einen Werth, der gar nicht zu ermessen ist; und es ist wohl ein staunenswerthes Zeichen der Zeit, welche über Indien am Hereinbrechen ist, daß an einem Wallfahrtsfest ein Lied zu Ehren Christi vor der Volksmenge durch einen Brahminen angestimmt wird, während zu Ehren der Götzen keiner der anwesenden Brahminen den Mund aufthut.

Digitized by Google

Missionstext: Wer dieser Geringsten Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen; wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben. (Matth., Kap. 10, V. 42.)

Lied dreier Schwestern aus Lindau in Baiern,

welche weibliche Arbeiten an ein Missionshaus übergaben.

Von dem Boten, der den Heiden
Bringt des ew'gen Friedens Bund,
Heißt es: «Lieblich sey sein Fuß.»
Solchen Fuß, dacht' ich, zu kleiden,
Muß auch süß und lieblich seyn.
Und ich strickte froh, bescheiden,
Weil mein Werk so winzig klein,
Doch auch stolz in dem Gedanken:
An dem Bau der Kirche hier
Ist's ein Sandkörnlein von mir.

Trübt mich's je, daß meine Gabe
Dürftig ist und schnell vergeht, —
Weiß ich, daß ich Bess're habe:
Meinen Wunsch und mein Gebet.
Nur den Starken ist's gegeben,
Kühn zu wirken nah' und fern;
Doch der Frauen Hände heben
Bittend, segnend sich zum Herrn.

Was die Boten kühn erstreiten,
Was die Frauen still ersteh'n,
— Ferne, glücklichere Zeiten
Werden es vollendet seh'n,
Wenn einst auf der ganzen Erde
Jenes Wort erfüllet wird:
„Eine einz'ge große Heerde,
«Und ein ewig treuer Hirt.

Bibelsache.

Die beiden Bibelgesellschaften in Paris.

Noch immer bestehen leider neben einander, und in der Hauptstadt, zwei Bibelgesellschaften; die Eine nennt sich die Protestantische Bibelgesellschaft von Paris; die andere dagegen, die Pariser Bibelgesellschaft für Frankreich und das Ausland. Die Erstere wirket blos für Frankreich und für die darin wohnenden Protestanten; die Zweite hat einen ausgedehnteren Wirkungskreis, und bringet das geschriebene Wort Gottes auch den römischen Katholiken. Dieser letzte Umstand führte hauptsächlich die Trennung herbei. Beide feierten im letzten Monat April ihre Jahresfeste, die „Protestantische Bibelgesellschaft" zum 30sten Male, die „Bibelgesellschaft für Frankreich und das Ausland" zum 17ten Male.

1. Protestantische Bibelgesellschaft. Den Vorsitz führte der ehemalige Minister Guizot; seine Einleitungsrede ist nicht blos von religiösen Journalen, sondern auch vom Journal des Débats abgedruckt worden; er beantwortet darin die Frage, wie es kommt, daß der Sturm der Zeiten die Bibelgesellschaft kaum berührt habe, und ihre Thätigkeit und ihr Wohlstand dieselben geblieben seyen? Antwort: Das Bibelwerk entspricht den wichtigsten Interessen und Bedürfnissen unserer Zeit; überall sucht man Glaube, Liebe und Hoffnung, und findet sie nirgends als in der Bibel.

Hr. Pfr. Montandon, der Berichterstatter, gab einen Ueberblick des gesammten Bibelwerkes, und hob hervor, wie seit 1804 die Brittische und ausländische Bibelgesellschaft allein mehr als 22 Millionen Exemplare heil. Schriften ausgegeben habe; andere Bibelgesellschaften, 14 Millionen, so daß im Laufe von 46 Jahren etwa 37 Millionen Bibeln und Neue Testamente in 140 Sprachen und Dialekten gedruckt und verbreitet worden sind. Während dieser 46 Jahre belief sich das Einkommen der englischen Gesellschaft auf 63 Millionen Franken.

Derselbe Berichterstatter meldet, daß, wie seither, die „Protestantische Bibelgesellschaft in Paris" ihre Hauptaufgabe verfolge, indem sie jedem evangelischen Brautpaare eine Bibel, jedem Konfirmanden ein Neues Testament, und den Schulkindern dasselbe Buch anbiete. Der Polizeipräfekt von Paris, welcher in den Gefängnissen Lesebibliotheken zu errichten verordnet hat, ist bei der Gesellschaft eingekommen um Ablieferung von Exemplaren heiliger Schriften. Die Frauen-Hilfsgesellschaft hat 2,088 Fr. gesammelt, und ebenfalls Bibeln vertheilt. Die Zahl der ausgegebenen Schriften beläuft sich auf 2,196 Bibeln; 4,339 Neue Testamente. Einnahme an Geld, 30,045 Fr. Ausgabe, 18,973 Fr. Von Seiten der „Brittischen Bibelgesellschaft" hat sie 500 Exempl. N. Testamente für die Verwendung in Schulen erhalten.

2. Die Bibelgesellschaft für Frankreich und das Ausland. Ungleich glänzender ist die finanzielle Stellung und die Wirksamkeit dieses Vereines, dessen Präsident Hr. Adolph Monod ist, welcher am 19. April denselben mit einer Rede eröffnete.

Aus dem Berichte des Hrn. Delaborde ergibt sich Folgendes:

a) Die „Brittische Bibelgesellschaft" hat im verflossenen Jahre 7,500 Fr. für die „Pariser Gesellschaft" votirt.

b) Die „Amerikanische Bibelgesellschaft" hat ein Gleiches gethan mit 52,000 Fr., und eine ähnliche Summe für's laufende Jahr versprochen.

Digitized by Google

c) 142,000 Exempl. heiliger Schriften sind aus der Presse hervorgegangen.

d) Bibeln sind in die Gefängnisse abgegeben, und von den Concierges theilweise an die Sträflinge vertheilt worden.

e) Soldaten, und besonders Matrosen, wurden reichlich bedacht; ein besonderer Agent hat deßhalb die Küsten Frankreichs bereiset.

f) Die im Jahr 1848 nach Algerien abgegangenen Kolonisten haben 3,500 N. Testamente mitgenommen.

g) Im Ganzen sind vertheilt worden: 9,352 Bibeln, 78,497 N. Testamente; zusammen 87,849 Exempl.; 35,000 mehr als im vorigen Jahre; diese 35,000 Fr. sind von der „Brittischen Bibelgesellschaft" angekauft, und in Frankreich colportirt worden.

b) Einnahme an Geld, 111,473 Fr. — Ausgabe, 121,283 Fr. — Das Deficit ist nur scheinbar, denn in den Magazinen liegt Waare für 30,000 Fr.

Was die Preise betrifft, so sind dieselben unglaublich niedrig gestellt worden; eine große Bibel von Sacy (für die Katholiken) kostet eingebunden 5 Fr. Eine Prachtausgabe von Osterwald, eingebunden, 6 Fr.; broschirt, 4 Fr. Eine Bibel von Osterwald, in 12°, 3 Fr. Ein liebliches Neues Testamentchen in 32., mit Psalmen und in Goldschnitt, 1 Fr. 25 C. — Der „Missionsfreund" bemerkt jedoch, daß bei diesen Bibeln allen, nach dem Grundsatz der Gesellschaft, die apokryphischen Bücher fehlen, was nicht alle evangelische Christen, wenn sie Einkäufe machen, alsbald bemerken.

Ueber die Bibelinteressen in Italien wird von Hrn. Charles Meyrueis Folgendes berichtet:

a) In Florenz sind 9000 Exemplare heil. Schriften gedruckt, allein bald darauf unter Siegel gelegt, und endlich confiscirt worden.

b) In Rom ist durch die Sorgfalt des Dr Achilli ein Neues Testament in der Volkssprache, in der päpstlichen Hauptstadt zum ersten Male seit Rom, Rom ist, gedruckt und verbreitet worden. — Vom Augenblicke der Wiederherstellung der päpstlichen Gewalt an, ist diese Ausgabe confiscirt worden; allein die Römer wünschen dennoch die Bibel zu lesen, und Viele unter ihnen sprechen: Man hat uns Alles verborgen, aber wir wollen Alles kennen. — Der Tag der Auferstehung ist vielleicht nicht ferne; die italiänischen Flüchtlinge sind mit dem geschriebenen Gottesworte versehen, und werden Werkzeuge in Gottes Hand seyn.

Die Festversammlung wurde beschlossen mit einer Ansprache des Hrn. Missionar Casalis. Wo die Bibel herrscht, da ist Ruhe und Friede; lasset uns nicht die Bibel anbeten, aber den, durch dessen Geist sie uns geschenkt wurde. Alles Uebrige mag zusammenstürzen, das Wort wird bleiben.

Aeußere Mission.

Eine andere Post aus Ostindien.

Die Leser des „Missionsfreundes" erinnern sich wahrscheinlich der Anwesenheit in Straßburg von Hrn. Direktor Graul, Vorsteher der lutherischen Missionsanstalt in Leipzig. Derselbe war damals im Begriff, seine Reise nach Ostindien anzutreten. Das Leipziger Missionsblatt hat bisher Skizzen dieser interessanten Prüfungsreise mitgetheilt; vor wenigen Tagen aber erhielten wir, mit Erlaubniß dasselbe zu benutzen, folgendes Schreiben des Hrn. Graul, aus Kaiti auf den Nilgherrysbergen. Wir drucken dasselbe auszüglich hier ab, und versehen uns des Beifalls aller Missionsfreunde.

Kaiti, auf den Nilgherrys, den 23. April 1850.

In Christo geliebte Herren und Freunde,
Gnade und Friede sey mit Ihnen!

Als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, standen wir eben im Begriff, dem freundlichen Bombay Lebewohl zu sagen, und die kaum gewonnene Heimath mit der Fremde zu vertauschen. Fünfmal haben wir seitdem die Heimath wieder gewechselt, und schon übermorgen vielleicht brechen wir von Neuem auf, um nach einem ganz kurzen Aufenthalt in Cotagherry, an dem Ostabhange der Nilgherrys, noch vor Ende dieses Monats in die große Ebene des Tamulenlandes hinabzusteigen und geraden Weges nach Trankebar zu eilen. Der Herr sey gelobt, der uns über Land und Meer und Wüste so weit gebracht und uns nicht blos bei leiblicher Gesundheit erhalten, sondern uns auch fröhlichen Muth dazu verliehen hat. Wir haben nun noch ein ziemlich gefährliches Stück unseres Weges vor uns, — das schwüle Tiefland, und zwar in der allerheißesten Jahreszeit! Unter dem Schatten Seiner Flügel hoffen wir jedoch auch darüber sicher hinweg zu kommen, um dann in der Mitte unserer Missionäre, als in unserer eigentlichen indischen Heimath, von allen Unruhen, Beschwerden und Fährlichkeiten der Reise einmal ordentlich aufzuathmen.

Nun Einiges über unsere Reise von Bombay hierher. Am 11ten bestiegen wir in der Frühe das Dampfschiff, das uns nach Mangalore bringen sollte, mußten jedoch bis Nachmittags 3 Uhr auf die Abfahrt warten. Die kühle Seeluft stellte mich bald ganz wieder her, und da wir auch sonst eine glückliche Fahrt hatten, so war es für mich kein geringer Genuß, mit dem Fernrohr in der Hand nach dem benachbarten Festland hinüber zu blicken und der felsigen, steilen, schluch-

Digitized by Google

tenreichen Piratenküste Schritt für Schritt zu folgen. Schon des andern Tages Nachmittags um 6 Uhr passirten wir die Felsen von Viagorla, von wo aus diejenigen Basler Missionarien, die für das Süd-Mahrattenland bestimmt sind, die Ghates hinaufzusteigen pflegen, und um 11 Uhr warfen wir in dem schönen Hafen von Goa, dem letzten Asyl portugiesischer Herrschaft in Indien, für eine Stunde Anker. Am folgenden Tage, Nachmittags um 3 Uhr, kamen wir Honore gegenüber, wo die Basler Mission früher eine Station hatte und noch immer ein Haus besitzt, und schon am nächsten Morgen um 2 Uhr lagen wir vor Mangalore. Leider ist der Hafen von Mangalore gegenwärtig in so schlechtem Stande, daß wir weit im Meere Anker zu werfen, und bis zur Dämmerung zu warten hatten, ehe man uns in einem kleinen Boote an's Land zu setzen vermochte.

Wie wohl war es uns, als wir von unserm neuen Gastfreunde, Hrn. Mögling, auf Balmatta, einem schönen, grünen, luftigen, über die dunklen Palmenwälder Mangalore's sich erhebenden und in das dahinter liegende blaue Meer frei hineinschauenden Hügel, freundlich bewillkommt wurden. Wir verlebten hier mehrere glückliche Wochen, trotz meiner sich wieder einstellenden Unpäßlichkeit. Besonders wohlthuend aber war es, mich hier wirklich von einer eigentlichen Missionsthätigkeit umgeben zu sehen, während in Bombay die Arbeiten der Missionarien in Schule und Presse fast aufzugehen schienen. Ich selbst begleitete Hrn. Mögling auf einer fünf bis sechstägigen Missionsreise nach Mudbiddri und Karkalle, wo so viele Denkmale der Djaina-Religion an die frühere Herrschaft derselben in dieser Gegend erinnern. Eine ausführlichere Beschreibung dieser Tour behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor. Außerdem machte ich in Gesellschaft von Hrn. Greiner, der sich meiner leiblichen Schwäche fast mütterlich annahm, einen Ausflug nach Balma, wo die Basler Mission ein ziemlich bedeutendes Grundstück zur Ansiedelung eingeborner Christen besitzt.

Auf meiner Reise nach Mudbiddri und Karkalle hatte ich die beste Gelegenheit, mich mit Hrn. Mögling über die Missionssache auszusprechen. Heranbildung eines eingebornen Lehrstandes, allmähliche Erwerbung von Kirchengütern, Leitung der Mission an Ort und Stelle, so wie die Kastenfrage, bildeten die Hauptgegenstände unserer Gespräche, und es hat mir in der That nicht leid gethan, daß ich mit Rücksicht auf diese Reise länger in Mangalore bleiben mußte, als ich ursprünglich beabsichtigt hatte.

Das schöne Mangalore, das in einem stundenlangen Palmenhaine am Saume des Meeres hin wie begraben liegt, verließen wir den 12. März, und erreichten Calicut am 3. April, nachdem wir unterwegs in Cherical, Cannanore, Telicherry und Tschombala die Gastfreundschaft der Basler Missionarien auf je einige Tage in Anspruch genommen. Wir reisten dießmal zu Lande, und zwar im Mandjil, was bedeutend weniger kostet, als im Palankin. Der Mandjil nämlich ist nichts weiter als eine an einer langen Stange aufgehängte Matte mit einem Dach von Leinwand, das man vermittelst einer Leine nach der jeweiligen Sonnenseite fallen läßt. Vier Träger, gewöhnlich aus der Fischerkaste, nehmen die Stange auf die Schultern und rennen unter einförmigem Gesange oft schneller mit dem sonderbaren Gefährt davon, als es dem darin liegenden Reisenden genehm ist. Uebrigens laufen zwei Leute zur Ablösung nebenher, und nur Eingeborne reisen allenfalls auch mit blos vier Trägern.

Die Hitze abgerechnet, war es eine gar liebliche Reise, — fast immer im Schatten von Kokoswäldern. Alle Augenblicke war ein kleiner Fluß oder vielmehr eine Einbuchtung des Meeres zu übersetzen. Drei Nächte sind wir auch auf den sogenannten Back-Water, das ist, einem mit dem Meere selbst parallel laufenden Arme desselben, die Küste hinunter gereist. Man kann sich kaum etwas Romantischeres denken, als die windungsreichen, kokosbepflanzten Ufer eines solchen Meerganges im Schein einer indischen Mondnacht. Ein „Ach, daß ich tausend Zungen hätte!" kann Einem da wohl in die Seele fallen. Doch hat eine solche Reise freilich auch ihre ganz besondern Unannehmlichkeiten.

Nachdem wir uns in dem überaus lieblichen Calicut, dessen Kokoswälder alles bisher Gesehene der Art durch Fülle und Pracht übertrafen, in dem freundlichen Missionshause zwei Tage ausgeruht, machten wir uns, durch die Güte der dortigen Missionarien mit allem Nöthigen für die Reise wohl versorgt, am Abend des 5. April abermals auf den Weg, um die blauen Berge, deren Tafelfläche sich 7 bis 8000 Fuß über das Meer erhebt, zu besteigen.

In einem kleinen Boote, in das man des niedrigen Daches wegen auf Händen und Füßen hineinkriechen, und in dem man sich des schmalen Raumes wegen sogleich der Länge nach hinlegen mußte, schifften wir uns gegen 5 Uhr des Nachmittags auf dem Kallaifluß, einem Arme des Beypur, ein. Je armseliger das Boot, desto prächtiger der Fluß und seine Ufer, die mit Kokos- und Areka-Palmen überwuchert waren, unter denen auch hie und da eine Fächer- und eine Sago-Palme auftauchte. Wir liefen, noch ehe es ganz Nacht wurde, in den breiten, nicht minder romantischen Beypurfluß ein, und kaum war es ganz dunkel, so lichtete ein gewaltiges Wetterleuchten, das in Wellen über den Himmel lief, die Nacht zum Tage. Schon um Mitternacht verließen wir bei Ariacodei das Boot und legten uns in die bereitstehenden Mandjils. Nach kurzem Aufenthalte in dem benachbarten Bangalo, in das uns ein plötzlich hereinbrechendes Gewitter mit Sturm und Regen trieb, setzten wir unsern Weg über Thäler und Hügel, mitten durch reißende Gießbäche, über schwindelnde Stege an tiefen Gründen, erst bei Fackellicht und später im Mondenscheine getrost fort und erreichten noch

Digitized by Google

ganz in der Frühe Bundur am Fuße der Ghates. Da wir hier bis zum folgenden Morgen zu bleiben hatten, so hatten wir Zeit genug, die majestätischen Formen der Khundagebirge, die in südwestlicher Richtung den Nilgherrys als ein ungeheures Bollwerk vorgeschoben sind, zu bewundern, — auf der andern Seite aber auch die ganze Macht der indischen Sonne in der Ebene noch einmal ordentlich zu kosten.

Am andern Morgen um 4 Uhr machten wir uns von Neuem auf den Weg. Es dauerte nicht lange, so empfing uns der sogenannte Jungle, d. i. wüster, mit undurchdringlichem Walddickicht besetzter und nur von wilden Thieren bewohnter Sumpfboden. Herrliche Bambus-Gruppen, hochstämmige Waldbäume zogen das Auge an, und das Ohr ergötzte sich am Vögelgezwitscher und am Gezirp von förmlichen Grillenschwärmen; allein die schwere Jungleluft drückte gewaltig auf die Brust. Wir waren daher sehr froh, als wir diese Behausungen des Fiebers hinter uns hatten und in die Region der Elephanten am Abhang der Berge hinaufstiegen. Zu dem pappelhohen Bambus und den übrigen hiesigen Waldbäumen gesellte sich nun hochwüchtiges Rohrdickicht, und die üppigsten Schlingpflanzen kletterten in allen Formen an den Baumstämmen hinan und bildeten oft ein so undurchdringliches Gewirr, daß von dem Baum selbst auch gar nichts zu sehen war. Bald war auch die letzte Spur der schwülen, feuchten Jungleluft vorüber und eine frische Alpenluft umfing uns, so oft wir aus der grünen Nacht hinaus an eine lichte Stelle traten. Das Dickicht wurde immer üppiger, die Bäume immer riesiger, die Gießbäche rauschten je länger je lauter, und bald stellten sich auch die Farrenkräuter als stämmige Bäume in überaus anmuthiger Palmenform ein. Meine Seele aber stimmte von ganzem Herzen in die tausendfachen Lobgesänge der Vögel ein. Um 5 Uhr erreichten wir den einsamen Bangalo-Sispara, wo wir, trotz zerbrochener Fensterscheiben, Wind, Regen, Rauch und Ratten, köstlich schliefen, nachdem wir uns an der gastfreundlichen Tafel des englischen Collectors von Calient, welcher der Jagd halber hierher gekommen, erquickt und gestärkt hatten.

Am andern Morgen brachen wir bald nach 6 Uhr wieder auf. Die Sonne hatte sich verändert. Wir waren auf dem hohen, freilich mit ziemlichen Hügelreihen durchzogenen Tafelland der Khunda's angelangt; sanftgeformte, an einander gelehnte und über einander gelagerte, von grünbewachsenen Schluchten durchfurchte, und mit einem Grasteppich überzogene Berge umfingen uns, und wie so der Weg sich bald in die Höhe hinauf, bald in die Tiefe hinabwand, so wechselte Alpenkühle mit Tropenschwüle. Rings umher von allen Bergen herab rauschten frische, klare, volle Bäche und sammelten sich in den Gründen, und als nun gar ein mildes Thal sich aufthat, darin ein von hochstämmigen Alpenrosen umblühtes Flüßchen dahin murmelte, so wurde es uns ganz europäisch zu Muthe. Weidende Büffelheerden, die uns mit dummer Verwunderung anstierten, nahmen endlich auch das Gefühl der Wüste hinweg, und gegen 1 Uhr stiegen wir den letzten steilen Abhang der Khunda's hinunter, der uns von dem nahen Rastort schied. Um 2 Uhr langten wir in dem sogenannten Avalanche-Bangalo an, der fast europäisch wohnlich eingerichtet ist.

Der nächste Tag sollte unserer Reise abermals ein Ende machen. Wir brachen bald nach 7 Uhr auf und erreichten in Kurzem die Brücke über den Khundafluß, der die fast ganz unbewohnten Khundagebirge von den eigentlichen Nilgherrys trennt. Um halb 11 Uhr machten wir in einer halbverfallenen Karavanserei Halt und ergötzten uns an den rings umher wuchernden Erdbeeren. Einer der Basler Missionarien auf den Nilgherrys, Hr. Metz, nahm uns hier freundlich in Empfang und führte uns auf geradem, aber etwas beschwerlichem Wege in das Missionshaus nach Kaiti, wo wir am 9. April wohlbehalten anlangten. Und hier nun sitze ich und schreibe, in meine wärmsten Tuchkleider gehüllt, beim Kaminfeuer diese Zeilen.

Doch ich muß dießmal schließen. Das nächste Mal von Trankebar aus, will's Gott, ein Mehreres von dem hier Gesehenen und Gehörten. Herzliche Grüße an alle Missionsfreunde!

Unser barmherziger Bundesgott, dessen Treue jeden Morgen neu ist, wolle uns fort und fort tragen, segnen und behüten und uns zu seiner Zeit ein fröhliches Wiedersehen verleihen!

Ihr in Ihm verbundener K. Graul.

Der chinesische Missionar Gützlaff in Paris.

Wir entnehmen den Archives du Christianisme vom 27sten April 1850 folgenden Artikel über die Anwesenheit Gützlaff's in Paris am 23. April:

„Am Abend dieses Tages versammelte man sich ausnahmsweise, unter dem Vorsitz des Hrn. Friedr. Monod. Nach Gesang, Gebet und Vorlesung der heil. Schrift, nahm Hr. Gützlaff das Wort, und sprach etwa 5 Viertelstunden (der „Missionsfreund" vermuthet, daß solches in deutscher Zunge geschah). Wir können nur folgende Thatsache anführen:

„Hr. Gützlaff schreibt China eine Bevölkerung von 367 Millionen, also den dritten Theil der gesammten Erdbewohnerschaft zu. Die Chinesen haben, im Allgemeinen, nie von Jesu sprechen hören, und dichte Finsterniß bedeckt ihr ungeheures Land. Allein das Kreuz des Herrn wird auch dort siegen. Als unser Bruder, noch sehr jung, nach Asien sich begab, hatte er vor sich keinen bestimmten Zweck; die Vorsehung aber führte ihn dem Evangelisationswerke China's zu, allwo er zum ersten Male im Jahr 1828 eintraf, und wo ihm seine medicinischen Kenntnisse Bahnen eröffneten, welche ihm wahrscheinlich ohne diesen Umstand gänzlich verschlossen geblieben wären.

Digitized by Google

„Seitdem machte er 18 Missionsreisen in verschiedenen Provinzen China's, predigte daselbst und vertheilte Bücher den Massen von Zuhörern, zu welchen er, so gründlich versteht er die chinesische Sprache, wie einer ihrer Landsleute reden konnte. Er ist der festen Ueberzeugung, daß China nur durch eingeborne Missionarien für das Christenthum gewonnen werden kann. Der chinesische Kaiser hat einen solchen Hochmuth, daß er sich für den Vice-Regenten des Himmels auf der Erde, die übrigen Monarchen der Erde als seine Vasallen, und alle andern Völker als Barbaren betrachtet, welche seinem Throne nur sich nahen dürfen, um dem himmlischen Reiche ihren Tribut darzubringen.

„In einem Augenblicke der Erniedrigung jedoch las dieser Monarch das Neue Testament, und erlaubte von da an dessen Cirkulation unter seinen Unterthanen. Dieser Erlaubniß zufolge vertheilte Gützlaff die heil. Schrift in der Umgegend von Nankin und im Innern des Landes. Sechzehn Ausgaben des Neuen Testaments und eine Ausgabe der ganzen Bibel sind schon ausgegeben worden, und bekehrte Chinesen haben mit vielem Erfolg für ihre Landsleute geschrieben. Mit allen Theilen des ungeheuren Reiches sind bereits Verhältnisse angeknüpft worden; das geschriebene Wort Gottes wird allenthalben mit Begierde entgegengenommen, und Gützlaff glaubt es möglich zu machen, daß jedes Jahr eine Million heil. Schriften im chinesischen Reiche können vertheilt werden.

„Seitdem die Thore China's dem Evangelium geöffnet worden sind, strömten Missionarien aus England, Amerika und Deutschland herbei, und 3000 Seelen haben den Heiland gefunden. Ein dringender Hilferuf ergeht an die Christen Europa's; denn man steht erst bei den Anfängen, allein das Werk wird sich ausdehnen und siegen unter dem Segen Gottes und dem Beistande des heil. Geistes."

So weit Gützlaff. Der Verfasser der „Archives" setzt nun folgende Betrachtungen bei:

„Was uns am meisten bei Bruder Gützlaff auffiel, das ist seine ruhige Festigkeit und die Tiefe seines Glaubens. Seine Mission unter den Chinesen kommt von Gott, und weder Schwierigkeiten, noch Gefahren, noch Mühseligkeiten, noch Opfer werden ihn vermögen, nur ein Haar breit zu weichen. Gott hat ihm die Bekehrung China's verheißen, und er redet von derselben, als ob sie bereits stattgefunden hätte. Wenn man ihn hört, so fühlt man es, daß es bei ihm nicht eine bloße Redensart ist, wenn er bezeugt, daß er bereit sey für den Namen des Herrn Jesu in Banden zu liegen und sein Leben darzubringen.

„Hr. Pfr. Ladeseze entließ die erbaute Versammlung mit Gebet, und Hr. Gützlaff verließ Paris schon am andern Morgen. Um dem feierlichen Aufruf desselben zu entsprechen, wurden alsbald zwei Comités gebildet, das eine aus Männern, das andere aus Frauen, welche mit der chinesischen Missionsfrage sich weiter beschäftigen sollen."

Casamajor, der Hindufreund auf den blauen Bergen.

Auf den blauen Bergen, wo das Völklein der Badaga's zu finden ist, wohnte seit einer Reihe von Jahren ein reicher und frommer Engländer, Casamajor mit Namen, dessen Seele nur Einen Wunsch hatte, nämlich das Reich seines lieben Herrn und Heilandes unter den armen Götzendienern ausbreiten zu helfen. Er lernte unsere deutschen Missionarien, die in der Küstenebene arbeiteten, kennen, und gewann sie lieb. Als nun Einer von ihnen von der Hitze und dem Klima krank wurde, lud er ihn ein, zu ihm auf die blauen Berge zu kommen, um sich da zu erholen. Dieß geschah. In Hrn. Casamajor's Hause genoß der kranke Bruder viel, viel Liebe, und bald fing er an sich zu erholen. Aber nun wollte der fromme, edle Mann den neugestärkten Missionar auch nicht gleich wieder ziehen lassen. Er führte ihn zu den Hütten der armen unwissenden Bergbewohner, die man Badaga's heißt, und fragte ihn, ob man denn diese Elenden und Unglücklichen in ihrer Unwissenheit und Götzendienst untergehen lassen wolle? Ob man sie in ihren Sünden sterben lassen dürfe? Als der liebe Missionar darauf sagte, daß es eben leider unserer Basler Gesellschaft an Mitteln fehle, eine neue Missionsstation zu errichten, so erwiederte der edle Mann: „Dafür lasset nur mich sorgen!" Dann führte er den Missionar zu einem wohlgebauten, guten Steinhaus und sagte: „Das will ich Eurer Gesellschaft schenken; hier können etliche Brüder wohnen." Auch für den Unterhalt wolle er sein Möglichstes thun. Und der treffliche Knecht Christi hat Wort gehalten. So blieb denn der Missionar, mit Zustimmung des Comité, dort oben auf den blauen Bergen, und fing seine Liebesarbeit unter den Badaga's an. Bald kamen noch zwei andere Brüder dahin, die ihm im Werke halfen; und wenn nun drunten im heißen Mangalore oder Tellitscherry oder sonstwo ein Bruder oder eine Schwester krank wird, so ziehen sie für einige Monate zu den Brüdern auf den blauen Bergen, und erholen sich in der frischen Bergluft.

Die vier Jahre, da er dort oben auf den milden Höhen wohnte, waren dem Badagavolk geweiht, und als er vor wenigen Wochen sein Haupt zur ewigen Ruhe niederlegte, da war das Badagavolk noch seine letzte Sorge. Die Habe, die er im Leben für das Heil dieser Bergbewohner verwendet hat, sollte auch nach seinem Tode nur dazu verwendet werden. Er vermachte den größten Theil seines Vermögens zu einer Stiftung für eine Badaga-Mission!

Er war ein schöner Greis, der, um einen Schuh höher als andere Leute, sich zu ihnen herabbeugen mußte, wenn er freundlich und ernst mit ihnen sprach. Er war gütig gegen Jedermann, besonders aber gegen Missionarien, in deren Reihen er gleichsam selbst eingetreten war. Die Evangelisirung der blauen Berge war der große und heilige Gegenstand seiner

Digitized by Google

Gedanken und Gebete Tag und Nacht; das war die Herzensangelegenheit, an die er alle seine zwar geschwächten, aber nicht gebrochenen Kräfte wandte. In seinem 55sten Lebensjahre fing er noch an, kanaresisch zu lernen, das von den Badaga's gesprochen wird. In einem Alter, wo Andere sich zur Ruhe setzen, erhob er sich erst zu angestrengter Arbeit, als wäre der Abend seines Lebens der Morgen eines neuen Tages, den er im Dienste seines Herrn zubringen müsse. Von unserer Basler Missionsgesellschaft erhielt er zuerst Einen Missionar, Bruder Weigle, dann noch zwei, die Brüder Bühler und Mörike. Im Kanaresischen machte Hr. Casamajor nicht unbedeutende Fortschritte, wobei ihm seine Kenntniß zweier anderer indischen Sprachen sehr zu statten kam, und in zwei Jahren war er im Stande, die Leitung einer großen Badagaschule selbst zu übernehmen, die er auf seinem eigenen Grund und Boden errichtete und aus eigenen Mitteln unterhielt. Jeden Tag, wenn es seine Gesundheit erlaubte, pflegte er diese Schule zu besuchen, und die Aufgaben der armen, halbgekleideten, aber freundlichen und verständigen Badagaknaben, die ihn für ein Wesen aus einer höhern, bessern Welt ansahen, abzuhören. Er ging stets betend hin; denn er war recht eigentlich ein Mann des Gebets. Da saß denn der vornehme Herr, der auf den ersten Stühlen des Gerichtshofes zu sitzen pflegte, der mit den Herrschern des Landes im Rathe saß, den die Guten hoch verehrten und die Bösen fürchteten, — er saß nun da auf einer hölzernen Kiste und machte den Schulmeister, sich der Ehre freuend, in solcher Weise seinem Herrn dienen zu dürfen, und überfließend von Liebe zu den armen Heidenknaben, für welche, wie er zuversichtlich glaubte, jetzt ein Tag des Heils und der Gnade aufgegangen war.

Seine Liebe begnügte sich nicht damit, den geistlichen Bedürfnissen dieses armen Volkes abzuhelfen, oder wenigstens den Weg zu ihrer geistlichen Errettung zu bahnen; — er hielt es auch nicht unter seiner Würde, sich ihrer leiblichen Krankheiten anzunehmen und, so weit er es vermochte, sie zu heilen. In seiner Wohnung war ein Zimmer, eine Art Spital, wo Hr. Casamajor lange Zeit jeden Morgen von 7—8 Uhr den Fieberkranken Arznei gab, auf die Wunden und Schwären der Elenden Pflaster legte, den Nackenden Kleider und den Dürftigen Almosen austheilte. Ohne Zweifel mißbrauchten die armen Leute manchmal seine Güte, und je und je entdeckte er etwas der Art; allein der Strom seines Mitleids war zu stark, um durch solche Entdeckungen aufgehalten zu werden.

Einen großen Theil seiner Zeit widmete er dem stillen Umgange mit Gott. Er pflegte Morgens 5 Uhr aufzustehen; aber mit Ausnahme der Spitalstunde ließ er Niemand, auch nicht die vornehmsten Personen, vor 10 oder 11 Uhr zu sich. Eben so wollte er auch den Schluß jedes Tages in der Stille zubringen; er zog sich deßhalb immer gegen 5 Uhr Abends zurück, und kehrte erst um 6 Uhr wieder in sein Wohnzimmer. Seine Gebete werden zu seiner Zeit erhört werden und seine Werke ihm nachfolgen.

Bei der ganzen Bevölkerung ward er auf's tiefste verehrt. Diesen armen Leuten erschien er beinahe in dem Lichte einer wohlthätigen Gottheit. Als er todt war — er entschlief Nachmittag den 29. Mai vorigen Jahres — sagten sie, er werde gewiß bald wieder kommen. Man wird seines Namens lange gedenken. Wenn einmal das Evangelium unter ihnen bekannt seyn wird, dann werden sie erst recht anfangen, den Charakter eines Christen, der ihnen in der That ein Engel Gottes geworden war, ganz zu verstehen und zu würdigen. Der Selige hatte einen Lieblingsspaziergang, der großen Halle seiner Wohnung gegenüber, jenseits eines Teiches, von prächtigen Bäumen überschattet und dichtem Gebüsch eingeschlossen. An dieser Stelle, sagte er zuweilen, möchte er begraben werden. Aber als sein Ende nahete, besann er sich eines Andern, indem er fürchtete, das arme Volk möchte in seiner Unwissenheit daselbst Abgötterei treiben. Deßhalb wählte er den Gottesacker von Utacamund zu seiner Ruhestätte. Daselbst wurde sein Leib zur Erde bestattet, in der gewissen Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung.

Künste und Gewerbe sind auch ein Hilfsmittel des Evangeliums.

Ein Missionar im südlichen Indien führte die Erlernung der Künste und Gewerbe unter den Eingebornen ein, wogegen sie sich erst widersetzten; aber bald sahen sie den Nutzen ein und dankten dafür. Ein Lehrer sagte in einer Versammlung: „Als unsere Missionarien die Gewerbe einführten, dachte ich, es ist unrecht und schlecht; aber bald sah ich den Vortheil ein und dankte, denn ich sehe, daß wir dadurch thätiger und arbeitsamer geworden; ich sehe, daß unsere zahlreiche Schule von 70 Kindern durch die Arbeit erhalten und immer mehr unterstützt werden wird. Wenn ich an die Apostel und unsern Heiland denke, wie sie sich selbst ernährten, wie Paulus durch seiner Hände Arbeit auch dem Evangelium Eingang in Korinth verschaffte; wenn ich den Miss. Williams sehe, wie er in der Südsee das Evangelium einführte und eingeborne Schaaren aussendete, so schäme ich mich, daß ich kein Handwerk kann. Wenn in Europa Hunger oder Krieg ausbricht, was werden wir von dort erhalten können, die wir bisher von der Londoner Missionsgesellschaft erhalten wurden? Sie haben uns auf ihren Schultern getragen. Nun ist es hohe Zeit, daß wir auf unsern eigenen Füßen gehen, um ihnen und allem Volke dieses Landes zu zeigen, daß die indischen Christen gelernt haben, allein zu stehen, zu gehen u. s. w.

„Daraus, fährt der Missionar fort, werdet Ihr entnehmen, daß diese Station allmählich eine neue Gestaltung gewinnt, welche mit des Herrn Hilfe sehr wichtig werden kann. Ihr

Digitized by Google

dürft jedoch nicht meinen, daß wir unser Hauptaugenmerk auf Geschäftsbeziehungen richten. Die Predigt des Wortes an Groß und Klein und die Jugenderziehung ist mein hauptsächlichstes und theuerstes Werk, und wird es, so hoffe ich, immer bleiben. Die ältesten unserer Knaben, die Schullehrer und Vorleser der Station studiren mit mir alltäglich während zwei Stunden die Bibel, theologische Schriften u. s. w. Jeder der ein Handwerk erlernenden Knaben besucht die Kirche. Ihre Bibelstudien halten Schritt mit ihrem äußeren Werk. Ihr werdet Euch einen Begriff dieses Fortschrittes in der Erkenntniß machen können, wenn ich Euch sage, daß zwei der alten Vorleser eine Abneigung zeigten, vor unsern ältesten Knaben zu predigen, weil diese ihnen überlegen seyen. Sollte der Herr, wie wir es von Seiner Gnade hoffen, noch mehr Thore erschließen, so ist einer dieser jungen Männer bereit; Andere rüsten sich dazu, auszuziehen und, die Bibel in der einen, die Zimmermannsaxt in der andern Hand, Zeugen Christi zu werden.

„Ihr werdet meinen, es sey natürlich, daß ich meine eigenen Pläne und Einrichtungen mit überspannter Hoffnung betrachte. Ich kann aber mit Wahrheit behaupten, daß ich niemals dahin gestrebt, ja nicht einmal daran gedacht habe, Handwerke zu gründen; Alles machte sich von selbst, oder vielmehr, so hoffe ich, durch eine weise Vorsehung. Wir haben selbsterzogene Knaben, welche im Verein mit ihren Lehrern im Stande sind, ein Haus zu bauen und einzurichten. Dieß, glaube ich, geschah nie zuvor in Südindien, wohl aber zu Agra durch einen meiner Freunde und in weit mehr umfassender Art. Vor einigen Tagen, als ein Mitglied des Civildienstes mich besuchte und den Plan der Brüder zu Mangalore, Gewerbe dort einzuführen, besprach, erzählte ich ihm, daß bei uns dieß seit sechs Jahren geschehen sey, und er war sehr erfreut darüber.

„Was ich in Indien von dem Missionswerk gesehen, überzeugte mich, daß etwas Materielles dort fehlt, und ich meine, es sey Civilisation. Das Klima ist freilich nicht günstig; aber dennoch müssen die Indier aus ihrer angebornen Lethargie (Schlaffheit) geweckt und näher belehrt werden über die heilsamen Folgen physischer Energie und praktischen Christenthums."

Maria und ihre Mutter zu Benares.

Unter den Kindern, die 1838 in das Waisenhaus in Benares (in Bengalen) aufgenommen wurden, war auch ein Mädchen, das eine eigene Lebensgeschichte hatte. Ihre Mutter nämlich hatte sie in ihrem zwölften Jahre an einen muhamedanischen Fakir oder heiligen Büßer verheirathet. Am Tage ihrer Hochzeit ging ihr Gatte aus, um einen Spaziergang zu machen; dieser Spaziergang war aber ziemlich lang, denn der Mann kehrte erst nach zwei Jahren zurück. Während dieser zwei Jahre aber trat das Mädchen in die Waisenanstalt in Benares ein, und bekehrte sich durch Gottes Gnade: Missionar Leupolt hatte die Leitung und Pflege der Kinder. Eines Sonntags nun, als Leupolt eben etliche Töchter auf ihre Bitte getauft hatte, trat auch jenes Mädchen herzu und bat um die Taufe. Es wurde ihr aber bedeutet, daß das nicht ohne den Willen ihres, freilich davongelaufenen Mannes geschehen könne, da es gegen das muhamedanische Gesetz sey. Da brach sie in Thränen aus und weinte bitterlich. Endlich tröstete sie Leupolt, und sagte ihr, er wolle sie nächsten Sonntag taufen, selbst auf die Gefahr hin, daß er dafür in's Gefängniß wandern müßte. So ward sie am folgenden Sonntag in die Gemeinde Christi aufgenommen und erhielt den Namen Maria. Kaum waren etliche Wochen seit ihrer Taufe vergangen, so erschien plötzlich ihr Mann nach zweijähriger Abwesenheit wieder und forderte sein Weib zurück; sie aber weigerte sich, mit ihm zu gehen. Darüber war der Muhamedaner sehr entrüstet und sagte: „Ich habe deiner Mutter sechs Gulden für dich bezahlt! Gib mir das Geld wieder, und du kannst gehen, wohin du willst; denn es liegt mir nichts an dir; aber die sechs Gulden will ich wieder haben!" Das arme Mädchen lief zu der Anstaltsmutter und bat um ein Darlehen von 6 Gulden, mit der Versicherung, daß sie Tag und Nacht arbeiten wolle, um sie ihr wieder zu erstatten. Die Anstaltsmutter ging zu dem Manne und sagte ihm, „wenn er seinem Weibe (der Maria) einen gesetzlichen Scheidebrief geben wolle, so wolle sie ihm 9 Gulden dafür einhändigen." Der Mann war überglücklich, schrieb sogleich den Scheidebrief, und nun war Maria nach dem Gesetze frei. Von nun an wandelte sie musterhaft, und wurde bald Lehrerin in der Waisenanstalt.

Allein Maria's Mutter lebte noch, eine Frau, damals weit in den Fünfzigen. Maria hatte zu viel von der Süßigkeit des Evangeliums geschmeckt, als daß sie nicht mit der ganzen Inbrunst ihrer Seele gewünscht hätte, daß auch ihre alte heidnische Mutter den Heiland kennen und lieben lerne. Deßhalb bat sie auf's angelegentlichste den Miss. Leupolt, er möchte sie in die Anstalt aufnehmen, und ihr, da sie noch kräftig sey, irgend ein Geschäft darin anweisen. Leupolt willfahrte der Bitte, und wies der alten Frau ein Geschäft in der Anstaltsküche an, wobei sie zugleich an dem christlichen Unterricht Theil nehmen konnte. Allein diese arme Frau schien durchaus unempfänglich für das Wort Gottes, ja sie war so zänkisch, böse und unverträglich, daß nach einigen Jahren Leupolt sich genöthigt sah, ihr anzukündigen, daß sie nicht länger in dem Waisenhause wohnen könne. Ihre Tochter aber legte Fürbitte ein, und bat so flehentlich, daß ihre Mutter sollte bleiben dürfen, daß Leupolt noch einmal eine Probe machen wollte. Maria, die sich inzwischen verheirathet hatte, aber in der Anstalt wohnte, nahm nun die arme Mutter zu

Digitized by Google

sich, und fing mit ihrem jüngern, gleichfalls bekehrten Bruder an, selbst sie im Evangelium zu unterrichten.

Die Mutter aber hatte alle Eigenschaften, die Sirach von einem bösen Weibe anführt; die Tochter leidet, schweigt und betet. Jahre vergehen und sie betet noch. Und siehe, endlich krönet der Herr ihren Glauben. Der Same, der im Jahr 1838 in das Herz der Tochter gesäet wurde, trug so segensreiche Frucht, daß er wieder Samen abwarf, welcher in das Herz der Mutter fiel, und in ihr im Jahr 1848 eine Frucht zum ewigen Leben brachte. Vor einiger Zeit nun baten mich ihre Kinder, die alte 65jährige Mutter zu taufen. Die Gnade Gottes hatte wirklich ein Neues in ihr geschaffen. Ich unterrichtete sie daher nur noch ein wenig, betete mit ihr, und taufte sie dann im Namen des dreieinigen Gottes, zur großen Freude ihrer Kinder, — eine Freude, an der auch alle unsere Christen Theil nahmen.

Missionar Fjelstedt in Schweden.

Missionar Fjelstedt ist vielleicht bei vielen Missionsfreunden in Straßburg noch in gutem Andenken; er predigte bei einem unserer Missionsfeste, wenn wir nicht irren, in der Alt-St.-Peterkirche. Seit einigen Jahren hat er in seinem Vaterlande Schweden, wo er in Lund eine neugegründete Missionsanstalt leitet, einen gesegneten Wirkungskreis. Seine Gattin schreibt von dort über seine Thätigkeit Folgendes:

„Der liebe Fjelstedt ist reich gesegnet in seiner Wirksamkeit. Die Anzahl der Leser seines „Bibelfreundes" und der „Missionszeitung", die er herausgibt, nimmt noch immer zu. Es werden davon nun 16,000 Exemplare gedruckt, und da meist Mehrere zusammen das Blatt halten, so kann man rechnen, daß es mehr als noch einmal so viel Leser sind. Auch hat er nun im Vertrauen auf des Herrn Beistand ein neues großes Werk begonnen, nämlich eine schwedische Bibelübersetzung mit Erläuterungen und Betrachtungen. Man hat hier in Schweden nur Ein solches Werk, und das ist aus der Zeit des Königs Karl XII (vor etwa 150 Jahren). Seitdem ist kein solches Bibelwerk mehr gedruckt worden. Fjelstedt hat seit einigen Jahren mehrere Prediger dazu aufgefordert, aber immer vergebens, — und so will er selbst endlich der Anforderung so Vieler entgegen kommen. Und weil der Herr uns segnet, so hat mein Mann nun auch eine Zeitschrift „der Samariter" begonnen, für die Gefängnisse und den verworfensten Theil der Bewohner Schwedens. Sie soll unentgeltlich in alle Gefängnisse und Zuchthäuser, je nach dem Bedürfniß, gesendet werden. Diese Zeitschrift, die aus kurzen, faßlichen Betrachtungen, Erzählungen, Stimmen aus den Gefängnissen ꝛc. besteht, möchte ich eurer Fürbitte ganz besonders empfehlen. Es ist ein Anlaß zu hoher Freude, daß der Herr überall die Thüren für meinen Mann öffnet. Das von ihm geschriebene „Andachtsbuch" für Gefangene ist nun gedruckt und nach Stockholm versendet worden. Es war eine Preisaufgabe vom König, und zu Fjelstedts Verwunderung erhielt sein Manuscript vor vielen Andern den Vorzug. Gedenket unser fleißig in euren Gebeten."

Eingereichte Missionsgaben.

	fr.	c.
1. Vom Frauen-Hilfsvereine der kirchlichen Missionsgesellschaft:		
a) Für Basel	60	—
b) Für Paris	60	—
2. Von Hrn. Pfr. Fuchs, ehemaligen Pfarrer von Bischheim	10	—
3. Von einem greisen Freunde der Mission L.:		
a) Für Basel	20	—
b) Für Paris	20	—
4. Hr. Heckel, aus Drulingen	5	—
5. Von Schopperten und Kreskastel	5	—
6. Durch Hrn. Präs. Culmann aus Bischweiler, für die Missionsanstalt in Basel	43	—
Nämlich: Hr. Lureth, 5 Fr.; Mad. Pierson, 4 Fr.; Mad. Gisell-Pierson, 5 Fr.; Mad. Kubing, 5 Fr.; Mad. Volzel-Zimmermann, 3 Fr.; Mlle. Arneld, 5 Fr.; Mlle. Bauer, 2 Fr.; Mad. Schnell, Verein, 5 Fr.; Mad. Zimmermann, 3 Fr.; Mad. Meyer, 2 Fr.; N. N. 4 Fr.		
7. Vom „Oberbronner Bibel- und Missionsverein" für Paris	100	—
Von demselben für allgemeine Missionszwecke	100	—
Für die Evangelisationsgesellschaft.		
8. Von Hrn. Heckel aus Drulingen	5	—
9. Von Hrn. Wagner aus Wiberswiller	5	—
Für die Bibelgesellschaft.		
10. Von Schopperten und Kreskastel	5	—

Der Redakteur, C. Kuntz, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Digitized by Google

4ter Jahrgang. September 1850.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Danket dem Herrn, prediget seinen Namen, machet kund unter den Völkern sein Thun, verkündiget wie sein Name so hoch ist. — Lobsinget dem Herrn, denn Er hat sich herrlich bewiesen; solches sey kund in allen Landen. (Jesai., Kap. 12, V. 4 u. 5.)

Missionslied.

Gott! Vater! Deine Kinder
Steh'n wieder vor Dir da;
Die Zeiten geh'n geschwinder,
Dein Königreich ist nah.
Wir seh'n, Dein Werk hat Eile.
Die Arbeit darf nicht ruh'n;
Du willst der Welt zum Heile
Noch manches Wunder thun.

Laß seyn, daß unsrer Schwäche.
Beseh'n in Deinem Licht,
So Manches noch gebreche;
Wir zagen dennoch nicht.
In Dir ist unsre Stärke,
In Dir ist unsre Macht;
Du hast in Deinem Werke
Uns so weit schon gebracht.

Du führst es auch noch weiter,
Es ist ja Deine Sach';
Wir geh'n getrost und heiter
Nur Deinen Spuren nach.
Gib, daß wir nichts versäumen,
Wenn Du den Dienst begehrst,
Daß wir nicht thatlos träumen,
Wenn Du uns wirken lehrst.

Aeußere Mission.

Das kirchliche Missionsfest in Straßburg den 13ten August 1850.

Mit den obenstehenden drei Strophen wurde unter des Herrn gnädigem Beistande, unser kirchliches Missionsfest zum 13ten Male in Straßburg begangen. Der ehrwürdige Vorstand der Kirche St. Wilhelm hatte einstimmig die Güte gehabt, dieses Gotteshaus dem kirchlichen Komitte zu überlassen, in dem vollen Vertrauen, daß wie immer, so auch dieses Mal, das Komitte alles ferne halten würde, was den Eindruck der Feier stören könnte. Und es war ein recht gesegnetes Fest, zu dessen Verschönerung dieses Mal auch die protestantische Jugend unseres Waisenhauses, von mehrern Gesangfreunden unterstützt, und von ihrem freundlichen Lehrer angeführt, das ihrige beitragen wollte. Zöglingen und Lehrern und Musikfreunden sey hiermit der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Der Regen fiel in Strömen, als die Glocke zur Kirche läutete, und diesem Umstande allein kann es zugeschrieben werden, daß das geräumige Gotteshaus nicht so viel Zuhörer enthielt, als dasselbe mit außergewöhnlichen Bänken und Stühlen versehen, wohl hätte fassen mögen; in der That, es bedurfte namentlich für die Frauen eines heroischen Entschlusses, um aus den entferntern Quartieren der Stadt nach St. Wilhelm zu wallfahrten, und wir Stadtbewohner sind, zur Schande sey es uns nachgesagt, verwöhnte Leute, neben unsern Brüdern und Schwestern vom Lande, die um des Gottesdienstes willen nicht selten ganz andrer Witterung trotzen,

Digitized by Google

als einem Regenguß. Indessen war denn doch die Kirche besetzt, wie an einem andern größern Festtage, und der Gesang erscholl wie aus Einer Kehle; auch der Herr Organist zeigte seine nicht geringe Fertigkeit im Orgelspiel.

Die Festgäste und Mitglieder des Komitte, so wie auch die Mehrzahl der Herren Geistlichen der 7 Pfarrkirchen Straßburgs, nicht minder einige Geistliche der Nachbardörfer, hatten sich in der Sakristei um den Herrn Missionar Layer versammelt, welchen uns das Basler Missionshaus zugesandt hatte, damit er aus dem reichen Schatze seiner ostindischen Erfahrungen uns viel Gutes und Ermunterndes darreichte: zwölf Jahre hatte er dort verlebt, und durch und durch Sprache und Bedürfnisse des Landes kennen gelernt. Auch Hr. Pf. Rhein, aus Ronnenweyer, war uns als Abgesandter vom badischen Missionsvereine zugesandt worden, und Hr. Pf. Förster aus Auenheim befand sich ebenfalls unter den gegenwärtigen Festgästen. Der kleine Missionszug schaarte sich um den Altar.

In diesem Jahre zum ersten Male und zwar versuchsweise, um Zeit zu gewinnen für die historischen Vorträge, hatte das Komitte bestimmt, daß keine eigentliche Missions-Festpredigt sollte gehalten werden, und daher Hrn. Dr Redslob, Pfarrer in St. Wilhelm ersucht, sich auf eine kurze Ansprache am Altare zu beschränken, was derselbe auch willig übernahm, und den Gottesdienst mit einem feierlichen Gebete eröffnete, worauf, nach dem Chorgesange der Waisenkinder, der auf Psalm 68 sich gründende Vortrag erfolgte.

Gegen 10 Uhr bestieg der Berichterstatter, diesmal Hr. Pfr. Kuntz, die Kanzel, und theilte der Versammlung folgenden Bericht mit, den der „Missionsfreund", wie es seit 13 Jahren geschieht, wörtlich seinen Lesern hiermit übergibt.

Geliebte in Christo,

Am 13ten Jahresfeste unsers kirchlichen Missionsvereins, treten wir mit dankerfüllten Herzen in Eurer Mitte auf; der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. War auch unser Werk nur klein vor den Augen der Menschen, so geschah es doch im Glauben an den Herrn, der die Verheißung gab: Ich will dir die Heiden zum Erbe geben. Darauf uns stützend, verfolgten wir still unsere Bahn, und sind der festen Zuversicht, daß auch das Wenige ins Buch des Lebens eingetragen ist. Dankend treten wir unter Euch auf; Gott dankend für seine geistige Hilfe; Euch, der Missionsgemeinde dankend für Eure Fürbitte und Eure Gaben; bittend, es möge Gott ferner gefallen dieses Christenwerk in seinen väterlichen Schutz zu nehmen, Euch bittend, nicht abzulassen und nicht müde zu werden, da Ihr wisset, daß Euer Werk nicht vergeblich ist; auf's neue von unserer Seite Gott gelobend, treu seiner Spur zu folgen und seinen Willen an aller Kreatur zu vollziehen, Euch gelobend, voranzugehn in Glaube und Liebe, und nach bester Ueberzeugung die Pfunde anzulegen, die Ihr in unsre Hände niederleget. Der Gott alles Segens wolle unsern Dank, unsre Bitte, unser Gelübde hinnehmen; und Ihr auch, um Gottes Willen.

Als vor 14 Jahren, auf den Vorschlag eines nun heimgegangenen Bruders (es war Hr. Pf. Wurtz), unsre kirchliche Missionsgesellschaft gegründet wurde, da lag es keineswegs in unsrer Absicht die Mission auf eine der bestehenden Konfessionen zu bauen, welche im Laufe der Jahrhunderte aufgetaucht sind, sondern sie vor allem zu gründen auf die große Christus-Konfession die Ihr alle im Herzen traget: Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, o Vater, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast Jesum Christum erkennen — der da gekommen, gekreuzigt und auferstanden ist, um alle Sünder selig zu machen. Dieß ist das große, ewige Bekenntniß aller christlichen Mission; und um dasselbe möchten wir noch heute, alle Gemeinden unsers elsässischen und lotharingischen, evangelischen Vaterlandes schaaren, damit man von unserm Missionswerke einst sagen möge, was eigentlich noch nicht gesagt werden kann: die elsässische Missionsgesellschaft! Ob dieß uns je gelingen werde, wissen wir nicht; das wissen wir aber, daß im Laufe dieser 13 Jahre gar manche Consistorien der Kirche augsburgischer Konfession, und auch mancherlei Gemeinden der reformirten Bruderkirche sich uns angeschlossen haben — und wir rühmen uns dessen, ja wir wünschen, daß auf dem Felde der Mission in allen Landen eine evangelische Verschmelzung, unter dem Kreuze Christi Statt finde; das Unsrige wollen wir dazu beitragen. Unterdessen sagen wir den Brüdern und Schwestern aus den Consistorien von Barr, Brumath, Buchsweiler, Hatten, Ingweiler, Lützelstein, Bischweiler, Oberbronn, Wasselnheim, Weissenburg, Wörth; den Brüdern, die besondere Missionsfeste feiern, wie sie Missionsvereine bilden, Baldenheim, Müttersholz, Dorlisheim, und den Brüdern und Schwestern der einzelnen reformirten Consistorien unsern herzlichsten Dank für ihre Hilfleistungen. Die nächste Nummer des Missionsfreundes wird die Namen aller der Gemeinden bringen, welche mit Gaben uns erfreut haben[1]. Wir wissen es wohl, daß von gar verschiedenen Seiten die Mildthätigkeit unserer Stadtgemeinden und der näher liegenden Dorfgemeinden in Anspruch genommen wird; dessen ungeachtet durften wir uns doch freuen in den Stand gesetzt worden zu seyn, für das Jahr 1849 folgende Summen abzusenden: an die Pariser Mission 800 Fr.; besondre Gaben, 115 Fr.; an die Basler Mission 900 Fr.; an die Leipziger Mission 750 Fr.; besondre Gaben, 250 Fr.; an die

[1] Diese Gemeinden sind alle in der Rechnung angeführt worden: siehe das vorige Heft.

Digitized by Google

Mission der Brüdergemeinde 550 Fr.; besondre Gaben, 25 Fr.; an die evangelische Kirche in Algier 500 Fr.; besoudre Gaben, 70 Fr.; Totalsumme, 3,960 Fr.; wenig allerdings für unsre blühenden Kirchen, doch wenn nur die Herzen für die Mission zu schlagen beginnen, so wollen wir dafür dem Herrn von Herzen danken. — So viel und nicht mehr von trocknen Ziffern, welche im Grund nicht in die Kirche gehören.

Die innere Geschichte unseres kirchlichen Vereines ist eine ganz einfache, aber nichtsdestoweniger eine an Erfahrungen reiche: wir haben Freude erlebt, wir haben Kummer empfunden; in beiden hat uns der Herr aufrecht erhalten. Jüngere Freunde, die sich geneigt gefühlt hätten, dem Herrn zu dienen unter den Heiden, und ihm zu Lieb, Vater und Mutter und Vaterland zu verlassen, haben sich, in dem verflossenen Missionsjahre, so gerne wir nach Kräften sie unterstützten, keine gemeldet, Einen ausgenommen, dessen Absichten zwar ganz gewiß rein sind, der es aber noch nicht zum festen Entschlusse vor dem Herrn gebracht hat, und viel zu viel schwanket. Es stehen zwar von elsässischen Söhnen und Töchtern Einzelne draußen auf dem Kampfesfelde: Eckel, Fritz, Mäder, Schrumpf, Keck, Schuh, und von Töchtern: Best, Köbele, Dunker, deren wir in Liebe gedenken; allein was ist dieß, wenn wir z. B. nach dem evangelischen Würtemberg hinüber blicken, wo zu jeder Zeit Schaaren junger Männer bereit stehen, so daß den Anstalten die Wahl zwischen so vielen Entschlossenen wehe thut. Eines Zöglings hatten wir mit Liebe gepflegt, und erwarteten von ihm, da er bereits in der Anstalt von Basel Pflege gefunden hatte, schöne Missionsfrüchte; aber zu unserm großen Bedauern gestaltete sich in ihm die Ueberzeugung, daß er, als der lutherischen Kirche angehörig, mit reformirten Brüdern nicht an Einem Abendmahlstische erscheinen könne, und bald darauf verließ er, ohne weiters sich bei uns Raths zu erholen, das Missionshaus, und trennte sich auch von unserm Vereine. Achtung seinem Glauben, dem zu Liebe er schwere Opfer bringen mußte; unsre Wünsche begleiten ihn auf seinem neuen Wege, der aber von der Missionsbahn ihn ganz ablenken dürfte. Diese Zeiten waren für uns und jene Anstalt kummervoll und finster.

Unsre monatlichen Missionsstunden werden fortwährend gehalten; der Besuch derselben entspricht der ersten Liebe nicht, und doch — was gibt es Schöneres, als hineinzublicken in die geheimnißvollen Tiefen des Reiches Gottes auf Erden? Ein Mal im Monat — ist dieß zu viel für eine Seele, die das Wort des Herrn wohl gefaßt hat: Gehet hin in alle Welt? — Der von unserm Verein gestiftete und erhaltene Missionsbote, „Missionsfreund" genannt, muß leider an großen Gebrechen leiden, die uns aber nicht geoffenbaret worden sind, weil es ihm in diesem Jahre nur spärlich gelungen ist, einige neue Thüren zu öffnen — und doch, Geliebte, was begehrt er? Nur 30 Sous per Jahr! Wenn man einem Bettler jeden Tag einen Sou gibt, so macht dieß 18 Franken, und dieses Blatt kostet nicht einmal den zehnten Theil! Liebe Zuhörer, fragt Euch einmal, ob dieß ein Zeichen rechten Missionssinnes, und dazu auch, ob es patriotisch ist?

Bei weitem erfreulicher ist es wahrzunehmen, wie der Sinn für äußere und innere Missionsthätigkeit, da und dort auf dem Lande immer mehr erwacht, und sich durch die Pflege der Herren Seelsorger, Missionsfeste organisiren, von welchen man vor wenigen Jahren noch gar nichts wußte, und die nun von solchen Schaaren besucht werden, daß die bescheidenen Gotteshäuser sie bei weitem nicht fassen können. Unser Centralverein bedauert von ganzem Herzen, daß es ihm, trotz allen guten Willens, nicht immer möglich ist, den Wünschen unsrer Hilfsvereine zu entsprechen, und ihnen Brüder zuzusenden, deren Wort etwas beitrage, die Liebe zur Mission noch mehr zu entzünden. An dem heutigen Tage werden viele Missionsfeste draußen begangen; lasset uns im Geiste unserer Glaubensverwandten gedenken.

Nicht minder tröstlich ist es zu sehen, wie im weiblichen Kreise das Interesse der Mission sich kund gibt; nicht nur hat der Frauenverein der kirchlichen Missionsgesellschaft bedeutend, besonders an jungen Gliedern zugenommen, sondern es haben sich demselben auswärtige Vereine angeschlossen, und ihm nicht unbedeutende Gaben an verfertigten Arbeiten zugesandt. Es drängt uns hier die Gemeinden Heiligenstein und Oberbronn zu nennen, und wir hoffen zu Gott, es werde ihr Beispiel Nachahmer finden. Diese Vereine zusammen konnten an Paris übersenden, im Ganzen 12 Hemden; 12 Paar Strümpfe und 27 Paar Socken, zum Theil für unsern Landsmann Miss. Mäder bestimmt; nach Basel: 6 Hemden; 4 Sacktücher; 17 Paar Socken; 6 Paar Strümpfe — und dazu noch ein Sümmchen Geldes. Vielleicht möchten Einige bemerken, daß unsere Landarmen dieß ebenfalls brauchen könnten; allein Ihr wißt ja von wie vielen, vielen Seiten für unsre würdigen Hausarmen gesorgt wird, also daß sie in diesen Stücken keinen Mangel leiden, während wir z. B. von unsern afrikanischen Missionarien erfahren haben, daß Einer derselben während beinahe 3 Monate keine Schuhe hatte, und seine Kinder keine Strümpfe. Zudem, meine Geliebten, verstehen unsere lieben Frauen ganz wohl, das Eine zu thun und das Andre nicht zu lassen; sie haben z. B. eine besondre Liebeskasse die bestimmt ist, hier und da einer Noth in der Nähe abzuhelfen, und manche Mutterthräne ist schon durch ihre Hände getrocknet worden. Nun, sind nicht einige Frauenseelen unter Euch, die sich um Christi Willen hingetrieben fühlten, dem Herrn einen Viertelsmontag zu opfern? Drei Stunden die Woche, das heißt per Jahr 150 Stunden, oder auf 365 Tage, 6 Tage! Probirt es nur einmal; es würde Euch gewiß wie

Digitized by Google

hier und da einer Schwester gehen, die nach vierzehn Tagen bekannte, sie sey nie glücklicher als gerade in diesen stillen Stunden, wo eine heitere Frömmigkeit zu Hause ist und keine Kopfhängerei, wie man sich oft fälschlich einbildet.

Blicken wir auf unsre äußern Verhältnisse hinaus, so dürfen wir vor Gott bezeugen, daß sie schön sind; wir stehen mit den verschiedenen Gesellschaften in treuem Bunde, und wechseln liebevolle Briefe. Zwar reichen unsre Mittel bei weitem nicht aus, um eigene Stationen zu gründen und Missionarien auszusenden; da müßten wir nicht 4000, sondern wenigstens 40,000 Fr. Einnahmen haben, und auch dieß reichte nicht aus. Unser Eifaß hat da noch einen weiten Weg vor sich; wir können nicht einmal bis jetzt für Ausbildung und Ausrüstung von Sendboten sorgen; allein wir haben doch einen, von unserm Verein vorgebildeten, und von Paris aus durchgebildeten, in unserm Lande ordinirten Landsmann in Ostindien, von dem Ihr, wie von seiner würdigen, frommen Gefährtin schon manches Brieflein aus Ostindien lesen konntet, und noch werdet lesen können. Noch vor Kurzem haben wir liebe Nachrichten von ihnen erhalten, die Euch zur Zeit nicht vorenthalten werden sollen. Ihr nennet im Geiste unsern Zögling Benj. Schuh, der gewiß an diesem Tage, in dieser Stunde, im Geiste bei uns ist, und den auch wir im Geiste segnen wollen. Sein letztes Schreiben ist aus Sourabaja, auf der Insel Java, wo er mit seiner Gattin eifrig die malaiische Sprache betreibt und bald darin predigen zu können hofft; wahrscheinlich ist er jetzt auf seinem Missionsposten, der Insel Timor, und legt Hand an's schwere, schöne Werk. In Java sind kaum noch Spuren des Heidenthums; in Timor betet man noch im allgemeinen Krokodille und Schlangen an. Möge er lange wirken zur Freude der holländischen Gesellschaft die ihn aufgenommen hat.

Ihr seht, Geliebte, aus dem bis dahin gesagten, wie sehr wir Recht hatten, daß von unserm provinziellen Verein im Grunde gar wenig geschehen ist, und nur wenig geschehen kann; allein nehmen wir auch alle Vereine, Gesellschaften und Missionshäuser Europa's und Amerika's, mit allen ihren Sendboten und Evangelisten zusammen, deren mehrere Tausende sind, so ist alles dieses noch sehr wenig, in Hinsicht der Aufgabe, welche der Herr selbst seiner Kirche gestellt hat, als er seinen Aposteln befahl, in alle Welt zu gehen, und das Evangelium aller Kreatur zu verkünden! Ein einziges Reich, China, hat ganz bestimmt mehr denn 300 Millionen heidnischer Einwohner, welche eben auch die Botschaft des Heils hören sollen, zu ihrer Seligkeit oder — zu ihrer Verdammniß; und dazu die vielen andern Nationen und Völkerstämme! Wahrlich, hätte man keinen Glauben, es könnte Einem schwindeln vor solchem Riesenwerke!

Wie viel noch, auch da wo bereits die Mission Siege gefeiert hat, zu thun und zu opfern übrig bleibt, dieß ist uns und Euch im Laufe des verflossenen Missionsjahres vielfältig in's Gedächtniß zurückgerufen worden, nicht durch solche, welche eigentlich die Bedürfnisse nur vom Hörensagen, sondern die sie aus längerer Anschauung kennen, und die selbst auf dem Heidenfelde gekämpft haben und ergraut sind. Erinnern wir uns doch mit wahrhaftiger Freude der Sendboten welche uns Paris auf der einen, Basel auf der andern Seite zugesandt hat, und uns auch heute zusendet in der Person eines der würdigsten und erprobtesten Zöglinge des Basler Missionshauses! Aus den Wüsten des mittäglichen Afrika kam zu uns der einfache, beredte Casalis, der nach 17 heißen Jahren sein Vaterland wiedersehn, es von Norden nach Süden, von Osten nach Westen durchreisen wollte, um zu zeugen von dem was Gott unter den Corannas, den Betchuanas und Kaffern schon gethan hat, und was noch ferner durch ihn geschehn werde, wenn die Christen nicht müßig die Hände in den Schooß legen. Er wollte in der Heimath ausruhen, und siehe, er verließ dieselbe matter als er sie betreten hatte. Doch sein Wort und seine Erfahrung haben so viel gewirkt, daß das Pariser Missionshaus auf's Neue eröffnet, neue Zöglinge daselbst aufgenommen, und die unterbrochenen Missionsarbeiten in Afrika wieder eröffnet werden können. Bruder Lehner, der im vorigen Jahre, nach 11jährigem Wirken in Ostindien, elend und an einer Leberkrankheit siechend, nach Basel zurückkam, hat uns auf eine ergreifende Weise die Schwierigkeiten des dortigen Missionswerkes, ohne Schminke geschildert, und gezeigt, daß ein Missionar nicht ein ungebildeter, sondern ein hochgebildeter Mann seyn müsse, um das stolze, civilisirte Heidenthum zu besiegen. Jetzt ist derselbe in Amerika. Heute folgt ihm Bruder Layer, den Ihr nur anzuschauen braucht, um Euch zu überzeugen, wie jene Länder auch die kräftigsten Naturen zernagen und niederwerfen; er wird Euch in wenigen Augenblicken hineinführen in's Missionsleben, so daß Ihr mit Stolz an jedem jungen Mann hinaufschauen werdet, der hinauszieht in solchen Krieg.

In diesem Jahre ist auch nach Europa zurückgekehrt, nicht krank, sondern gesund und um neue Schaaren zu werben, einer der kühnsten, verwegensten Missionarien, Gützlaff, halb Europäer, halb Chinese, der als junger Handwerksbursche nach China kam, und dort durch Glauben und Talent eine Stellung eroberte, in welcher er als ein Apostel China's gilt. Er trat in London, in Paris, in Berlin und anderswo auf, und enthüllte das Bild einer ohne Gott dahin lebenden und daher gefallenen Menschheit. Er kehrt wieder dahin zurück mit neuen Hoffnungen, mit neuen Freunden.

Vielleicht aber bemerket Ihr bei diesem Anlaß, und sprechet: Ja, die Missionarien welche zu uns kommen, die können uns sagen was sie wollen; was wissen wir davon? Entweder zeigen sie uns alles schön und großartig, oder aber sie übertreiben das Elend der Heidenvölker, wie ihre eigene Wirksamkeit — ihre Mißgriffe aber die verbergen sie. Geliebte Freunde:

Digitized by Google

einem redlichen Manne hört man's gleich an, ob er die Wahrheit redet oder nicht, ob er übertreibt oder allzu schwarz schildert. Als wir die Sendboten Casalis und Lehner in ihrer Nüchternheit sprechen hörten, da ertönte die allgemeine Stimme: dieß muß wahr seyn! Daß man aber auch in der Missionssache durch Vergrößungsbrillen sehen, und Mißgriffe thun könne, wer wollte dieß läugnen? Geschehen etwa keine Mißgriffe bei uns in Staat und in Kirche, wo es doch auch gescheidte und gelehrte Leute gibt, und Ihr wolltet Euch wundern, daß draußen auf dem Heidenacker, wo tausend Teufel Unkrautsaamen unter den Waizen Tag und Nacht streuen, daß junge Sendboten (denn alt kann man sie nicht hinschicken, sie werden es schnell genug) nicht beim ersten Zug den rechten Stein ziehen, und daß die so junge Missionsgeschichte auch Thorheiten aufzuweisen habe? Nun seht, um nach Europa ein richtiges Bild der Mission zurückzubringen, hat sich Dr Graul aus Leipzig im vorigen Jahre auf den Weg nach Ostindien gemacht, und ist in diesen Wochen wahrscheinlich in Tranquebar, wo die lutherischen Stationen blühen; nicht blos die Tugenden, auch die Schwächen der Mission will er dort kennen lernen, denn Niemand wird gut, der nicht seine Fehler erkennt und bekennt, — und wird so Gott will, bereichert an Erfahrungen, wieder in die Heimath zurückkehren. Eine ähnliche Reise hat ein Dr Duff, aus Schottland, nur in einem andern Theile Ostindiens unternommen, ehe er wieder in sein Vaterland zurückkehrt. Wie viele gesegnete Früchte werden aus diesen beiden Reisen nicht für Europa erwachsen!

Ach! sie werden auch Kunde mitbringen von den vielen Opfern welche das Werk begehrt, von den vielen Trübsalen und Prüfungen welche wieder im verwichenen Jahre über die Mission ergangen sind. Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; der Baum der groß werden soll, muß vom Sturme gerüttelt werden. Von den Stürmen die über die Pariser Mission ergangen sind, habt Ihr voriges Jahr die Hauptsache vernommen; ein heiterer Tag ist für sie nun hereingebrochen, und Todesbotschaften hat sie noch keine erhalten, was als eine wahre Gnadenerweisung Gottes, im Laufe von 20 Jahren anzusehen ist. Basel aber hat die schwere Hand des Herrn gefühlt; ein blühender Missionsdistrikt, mit 5 Stationen, welchen die englische Bewohnerschaft zu unterhalten übernommen hatte, wurde plötzlich in Ostbengalen verlassen; ihr Hauptbeschützer nach Gott, der thätige Dr Häberlin, starb darüber vor Kummer in den Armen seiner trostlosen Gattin, als beide eingeschifft waren um schnell nach Europa zurückzusegeln; die Stationen sind aufgehoben, die Sendboten zerstreut, nur Eine, die blühendste derselben, Dayapur, soll, es koste was es wolle, erhalten werden; und dieß wurde vor zwei Monaten in Basel beschlossen. — Auf der afrikanischen Küste wüthet das Fieber, und reißt einen Mann, eine Frau nach der andern in's frühe Grab; Missionsgrüfte genug, und es tauchte unlängst die Frage auf, ob man fortfahren wolle, nach so vielen Todesbotschaften jenen Missionsacker zu bepflügen? Da aber erscholl aus dem Kreise der Missionszöglinge selbst ein vielstimmiges Nein, Nein! und mehr denn zwölfe unter ihnen erklärten sich auf der Stelle bereit, die gefallnen Brüder zu ersetzen, und jene Todesthäler mit dem Wort des Lebens zu besuchen. Vier derselben sind auf der Reise dahin, und das Baslerhaus hat feierlich vor Gott und Menschen erklärt, daß jene gefahrvolle Küste die Weihe ihres Werkes sey, und der ungläubigen Welt zeigen müsse, daß es ihr nicht um Geld und Wohlstand und Ehre, sondern um unsterbliche Seelen zu thun sey, für welche ihre Sendboten auch ihr Leben auf der Hand tragen.

In Amerika stirbt ein Sendbote nach dem andern, bald am gelben Fieber, bald an der Cholera dahin; heute roth, und morgen todt. — In Südafrika, dem Kaffernlande nahe, ziehet ein rohes Bauernheer, dem die Mission ein Dorn im Auge ist, zu dem englischen Gouverneur, und bittet, mit stürmischem Drängen, um die Erlaubniß, jene Raubnester, so nannten sie die Missionsposten, der Erde gleich zu machen; der Gouverneur aber dreht ihnen den Rücken, und läßt die Halbräuber bedrohen, deren Handwerk freilich durch die Mission niedergelegt wird. — Von Frankreich aus werden die römisch-katholischen Missionen und Sendboten begünstigt, und auf besondern Schiffen dahingeführt, wo sie ärnten sollen ohne gesäet zu haben, während für die evangelische Mission nicht eine Barke ausgerüstet wurde. Ein Missionar, Schreuder heißt er, begibt sich nach China von Afrika aus, und dort angekommen sieht er, daß (man muß freilich mit Trauern darob lächeln) sein blondes Haupthaar die Hauptschwierigkeit für ihn sey dort empfangen und angehört zu werden, und er muß wieder zurückkehren. Leipzig hat sich auch kaum erhalten können, mußte den Bau eines Kirchleins verweigern und der Freude entsagen, neue Zöglinge aufzunehmen, weiles ihm an Geld gebricht. Basels Einnahmen stehn um 15,000 Fr. niedriger als die Ausgaben. — Meine Theuern, das sind Prüfungen, durch welche die Mission dort und hier geht; doch wir dürfen nicht verzagen, denn sie ist abermals nicht ohne großen Segen geblieben. Freilich dürfet Ihr nicht zählen, auch wenn Ihr es könntet; denn das Reich Gottes bestehet nicht aus so und so viel Köpfen und Händen, die da plappern und sich falten, sondern es bestehet inwendig. Wir wissen es wohl, daß man in andern religiösen Gemeinschaften nach Köpfen zählt; dieß ist aber nicht evangelische Sitte; bei uns Qualität, anderswo Quantität. Ebensowenig als in den Anfängen des Christenthums man nach Millionen zählen durfte, wo doch noch Wundergaben wirkten, darf man nach 30jähriger Missionsgeschichte viele Tausende suchen wollen, wo erst noch der Acker bestellt wird; Geduld ist uns Noth zum Segen zu ererben. Allein Ihr dürfet doch auf die Mis-

Digitized by Google

sionsgebiete hinausblicken mit einigem Stolz; in den Eisgefilden Grönlands, in den Waldwüsten Amerika's, in den Sandwüsten Afrika's, auf den fernen Inseln des üppigen Ostindiens, in den Eilanden der Menschenfresser dort im stillen Ocean, unter den Stämmen der Araber, und den unkenntlich gewordenen Christen daselbst, sammeln sich still, unter dem Wehen des Gottesgeistes, Gemeinden eine nach der andern, wie sich auch immer neue Gesellschaften bilden, um dieses oder jenes unter den Missionsfeldern, das Andre kaum mehr den Muth haben zu betreten, besonders wieder aufzunehmen. Denket nur z. B. an die Brüdergemeinde, welche im Laufe des verflossenen Jahres Brüder und Schwestern fand, die um des Herrn Willen, die Einen auf die wilden Küsten des Mosquitolandes in Amerika sich begaben, die andern nach Neuholland, wo seit Jahren angefangen, und immer wieder aufgegeben wurde, weil die Bewohner gleichsam unzugänglich sind; sie wollen abermals dort angreifen nach Brüder Art. — In England haben sich Missionsfreunde zusammengefunden, um hinabzusenden nach Patagonien im südlichen Amerika, wo Leute wohnen, die man Pescherähs nennt, und die seit der Entdeckung jenes Welttheils, zu den versunkensten Menschen gehören welche der Erdboden trägt; ohne Gewänder, ohne Wohnungen, ohne Sprache, und in einer Rohheit von der wir uns keinen Begriff machen können. Die Liebe aber ist stärker als der Tod. — Nach China sind schon 73 Missionarien gezogen — und Andre bereiten sich vor, unter jenes Kindermördergeschlecht sich zu begeben, und Bekehrungen zu versuchen.

Möchtet Ihr doch nur, meine Geliebten, mehr als es geschieht, lieber Missionszeitungen als politische Zeitungen lesen, in welchen man warlich nicht immer lernt die Menschen zu achten und zu lieben, während man dort wenigstens auf Blätter stößt, deren Lektur einem wohlthut. Oder aber, solltet Ihr es nicht gerne lesen, wie da und dort Schulen gegründet, Waisenhäuser errichtet, Werkstätten eröffnet werden, in welchen allen ein neues, frisches Geschlecht heranwächst, Jünglinge und Jungfrauen gebildet werden, die einst unsern Kindern und Enkeln zur Freude und zum Muster dienen sollen? Würdet Ihr nicht mit dem Missionar Thränen vergießen, der nach jahrelanger Arbeit und Wandern und Predigen in Ostindien, ohne Frucht wahrzunehmen, einmal auf einen Jahrmarkt kommt, und daselbst, kaum traut er seinen Ohren, einen Braminen dem Volke das ihm zuhört, Lieder von Christo auf offner Straße absingen hört? — Wie würdet Ihr Euch erbauen an der Geschichte eines ergrauten, reichen Engländers, der unter den Badagas auf den blauen Bergen Ostindiens wohnhaft, durch den Besuch eines kranken Missionars ergriffen, beinahe sein ganzes, großes Vermögen hergibt, seine Äcker und Häuser den herbeigerufenen Missionarien einräumt, noch als Greis eine neue Sprache erlernt, selbst Schulmeister wird, und anfängt ein ganzes Volk wieder umzuschaffen, und zu Christo zu führen, und als ein Halbgott, sein müdes Haupt niederlegt? Das sind keine Fabeln, das sind Geschichten, und dieser Engländer der voriges Jahr starb, hieß Casamajor. Solche Erfahrungen schließen das Herz auf, und versöhnen wieder mit der Menschheit.

Auf der Goldküste von Afrika ist eine Stadt, erst seit 40 Jahren gegründet, und blos von Negern bevölkert, welche man den Sklavenhändlern auf dem Meere abgejagt hat. Sie heißt Liberia, oder Freetown. Mit großen Schwierigkeiten hatte man dort anfänglich zu kämpfen, und die armen Sklaven wollten von christlichen Schulen und Kirchen nichts wissen, und jetzt? — Jetzt ist sie in christlicher Gesittung so weit gediehen, daß nicht blos Volksschulen, sondern eine Art Hoheschule, Universität, dort errichtet worden ist, so daß es in wenigen Jahren geschehen könnte, daß Negerphilosophen und Negerprofessoren, und Negerpfarrer von dort ausgingen um die Christen des alten Europa zu unterrichten. Und dieses hat das Evangelium gethan, und das Evangelium allein; der Handel bringt den unglücklichen Negern nur Pulver und Blei, nur Branntwein und andere Gifte, an denen Europa krank liegt.

Vor einigen Monaten kam ein neuer Sendbote nach Paramaribo, dem Hauptorte von Guyana in Amerika. Die Gemeinde, die aber aus lauter Negern besteht, erwartete ihn. Eine Deputation holte den neuen lieben Lehrer ein, und führte ihn in's Gotteshaus. Wie ward diesem aber zu Muthe, als er in den weiten Räumen desselben (denn dort stehn keine Mauern und Gewölbe wie hier) bei 4000 schwarze Männer und Frauen und Kinder sah, alle weiß angezogen; als ein mächtiger Posaunenchor, ebenfalls von Negern geführt, ihm entgegenschallte, und mit dem Gesang der bedeutenden Gemeinde ihn willkommen hieß! Meine Theuern, solche Augenblicke gewinnen auf Leben und Tod für die Mission, und sind unvergeßlich, wie jener in Straßburg von einem aus Paris gekommenen Missionsgaste, verlebte Gottesdienst. Jener Gast nämlich sagte uns mit Thränen in den Augen, als die Feier im großen Tempel beendigt war: Ich werde in meinem Leben es nicht vergessen, als ich die Menge sah und hörte, die wie Ein Herz und Eine Seele das Lied anstimmte: „Wachet auf! so ruft die Stimme."

Geliebte in Christo, so wachet denn auch Ihr auf, zu neuer Missionsliebe, zu neuem Missionseifer, denn Euch ebenfalls hat die Mission reichen Segen gebracht, und wird ihn immerfort bringen. O sie wissen und glauben es nicht, die Missionsgegner, oder Missionslauen, welchen Segen sie ihrer Kirche, welch' einen Segen sie ihren eignen Herzen rauben! Ist sie nicht eine beständige Weckerin, eine beständige Wächterin, und ein Band das Euch, in Liebe, alle verknüpft? Ein Missionsfreund ist ein Menschenfreund, und die Menschenfreundlichkeit im Sinne Jesu Christi ist eine Stufe auf der Himmelsleiter.

Digitized by Google

So lasset denn dieses 13te Fest ein gesegnetes seyn, und uns geloben zusammen zu halten in Gottes Namen, und sein Reich zu fördern in der Nähe und in der Ferne. Der Herr aber gebe uns allen das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Amen.

Nach Verlesung dieses Berichtes, und Absingung einiger Strophen, betrat Hr. Missionar Layer den christlichen Rednerstuhl. Er war sichtbarlich nicht blos geistig, sondern körperlich angegriffen, und sein durchfurchtes Antlitz trug die Spuren des für Europäer so gefährlichen ostindischen Clima's; allein er zeugte freudig in unserm Missionskreise, und wußte in gedrängter, wohl abgemessener Rede, auch mit gallischer Lebendigkeit uns ein treues Bild der dortigen Zustände zu entwerfen. Was dort niederzuschlagen ist, das wissen wir leider zur Genüge, und Bruder Layer gebrauchte einen scharfen Griffel zu seinem Teufelsgemälde, wie er es nannte; wie es aber die Sendboten machen, welche Waffen sie gebrauchen, und welche unter diesen Waffen sich erproben und welche stumpf werden; wie überhaupt dieses Kampfesleben der Sendboten sich gestaltet, sich entwickelt, sich complizirt, — dieß alles hätte uns Layer eben so gerne gesagt, als wir's gerne gehört hätten, wenn nur die Zeit nicht enteilte. Indessen vernahmen wir nebst manchem Bekannten, auch wieder viel Neues und Detaillirtes, über den ostindischen Kinder- und Eltermord, über die Wittwenverbrennung, über die dortigen Philosophen, das Kastenwesen und über die albernen, unglaublichsten Götzendienste, von welchen mancher Missionar dasselbe sagen könnte, wie jüngst ein König vor einem Bauwunder: „Ich hab's nun gesehen, und glaub' es doch nicht." — Daß aber in jenen Landen eine Weissagung im Schwange ist, welche dem Evangelium Jesu Christi den endlichen Sieg verheißt, eine Weissagung an welche Viele glauben, das wunderte uns und freute uns.

Das Schlußgebet der ganzen Feier wurde von Hrn. Pf. Fuchs, aus Alt St. Peter, am Altare gesprochen, worauf die Gemeinde, es schlug gerade 12 Uhr, folgenden Schlußvers sang:

Gehet hin, und rühmt den Namen
In dem wir heut zusammen kamen;
Den Namen Jesu Christi rühmt!
Laßt uns ihm die Ehre geben,
Und seine Wahrheit hoch erheben,
Wie seinen Knechten es geziemt.
Es ist doch alles gut
Was seine Rechte thut.
Und so bleibt es:
Wir gehn durch Noth
Und durch den Tod
Hinauf zum ew'gen Morgenroth.

und dann trennte man sich nach dem bekannten Segensgesang, der stehend angestimmt wurde.

Auf der Rückseite des an den Kirchthüren ausgetheilten Liederblattes, von welchen wir mehrere an Hilfsvereine, zu ähnlichen Zwecken, und zwar unentgeldlich abtreten könnten, stand folgender Bibelspruch:

2 Cor., C. 9, V. 1 u. 2. „Von der Steuer, die den Heiligen geschieht, ist nicht noth Euch zu schreiben, denn wir wissen euern guten Willen; und euer Exempel hat Viele gereizet."

Nun diese Steuer fiel auch, verhältnißmäßig, reichlich aus, und belief sich auf die Summe von 150 Fr. 35 C.; Nachsteuer, 4 Fr., wofür den fröhlichen Gebern und Geberinnen, auch denen die nur ein Scherflein in den Gotteskasten niederlegen konnten, der Segen unsers Heilandes angewünschet wird. Er wolle ferner unsers Werkes sich in Gnaden annehmen, und durch seine Kraft in uns Schwachen mächtig seyn. Das walt Gott. C. Kuntz.

Bericht über das am 8. September 1850 in der Kirche zu Brumath gehaltene Bibel- und Missions-Fest.

„Nein, der Eifer für unsere christlichen Gesellschaften erkaltet nicht!" So sprachen wir, als wir Sonntags den 8. September 1850, Vormittags um halb 11 Uhr, in die geräumige, dicht mit Glaubigen angefüllte Kirche in Brumath eintraten, zur achten Jahresfeier unsers Bibel- und Missions-Vereins. Obgleich wir jedesmal bei unsern Bibel- und Missionsfesten durch eine erfreuliche Theilnahme unserer Glaubensgenossen aufgemuntert wurden, so war doch diesmal diese Theilnahme allgemeiner, deutlicher ausgesprochen, so war doch diesmal die Beeiferung in der Hauptkirche des Consistoriums sich einzufinden, größer als in frühern Jahren. Die Steuern zur Förderung der Zwecke des Vereins, in mehreren Gemeinden von den Herren Geistlichen selbst von Haus zu Haus gesammelt, waren nicht allein mit Bereitwilligkeit dargebracht worden, sondern es zeigte sich auch ein löblicher Wetteifer unter ihnen, der immer zu den schönsten Resultaten führt.

In einem wohlgeordneten Zuge begaben sich aus der Wohnung des Hrn. Pfr. Holländer folgende amtlich beiwohnende Personen in die, bereits eine Stunde vorher schon mit Glaubensgenossen aus der ganzen Umgegend besetzte Kirche:

Die Geistlichen: Lucius, Michel, Holländer, Fischer, Göpp, Lir, Quirin Sohn, Pfarrverweser in Gries, und Lambs, Vicar in Brumath;

Die weltlichen Mitglieder der Verwaltungs-Commission: Trautmann, Notar, Christian Brandt, Ackersmann in Hördt, Theobald Festmann, Ackersmann in Geudertheim, Martin Süß, Schreiner in Weitbruch, Niklaus Diemer, Ackersmann in Brumath, Theobald Fischbach, Ackersmann in Berstett, Johannes Dürin-

Digitized by Google

ger, Maire in Olvisheim, Georg Herrmann, Ackersmann in Gries, Andreas Hirth, ehemaliger Maire in Eckwersheim;

Die Glieder des Consistoriums: Kable, Posthalter, und Georg Diemer, Seifen- und Lichterfabrikant in Brumath, Ulrich, Müller in Geudertheim, Stoll, Gastgeber in Gries, Moser, Maire in Kurtzenhausen, Theobald Stoll, Ackersmann in Hördt, Johannes Wolf, Ackersmann in Eckwersheim;

Die Kirchenältesten; Georg Peter, Ackersmann in Geudertheim, Adam Happel, Ackersmann in Geudertheim, Andreas Arlen, Ackersmann in Hördt, Johann Georg Arlen, Gastgeber zum Engel in Hördt, Johann Georg Bührel, von Eckwersheim, Jakob Pfrimmer, von Weitbruch, Johannes Düringer, von Berstett, — welche sämmtlich auf den um den Altar herum bereiteten Sitzen ihre Plätze einnahmen.

Die Feierlichkeit begann mit Absingung der beiden ersten Verse aus dem Liede: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein!" Diesem Gesange folgte ein Choralgesang von weiblichen Stimmen auf der Orgel.

Hr. Pfr. Lucius trat nun an den Altar und erflehte, nach einer gehaltenen Ansprache, den Segen des Herrn über das Wirken sämmtlicher christlicher Vereine. Ein Choralgesang von männlichen Stimmen trug nach dem Gebete zur Erhöhung der Feierlichkeit bei.

Die Predigt hielt Hr. Pfr. Göpp von Berstett, über Matth. 28, 16—Ende. Seine mit anhaltender Aufmerksamkeit angehörte Rede stellte die Gründe auf, die es uns zur Pflicht machen dem Befehle des Herrn: „Gehet hin, und lehret alle Völker," Folge zu leisten. Er entwickelte fünf Gründe: 1) Es ist dieser Befehl des Herrn, sein letzter; 2) Es ist ein allen Menschen gegebener; 3) Es ist ein von uns leicht zu erfüllender; 4) Es ist ein das Heil der ganzen Menschheit betreffender; und endlich 5) Ein mit den schönsten Verheißungen begleiteter Befehl.

Nach abgesungenem dritten Verse aus dem oben angegebenen Liede, erstattete Pfr. Lix den Jahresbericht. Nachdem er die Wirksamkeit der verschiedenen Gesellschaften in der Nähe und in der Ferne geschildert, richtete er die Aufmerksamkeit der Versammlung auf das, was der Verein während seines achtjährigen Bestehens gewirkt, auf die heiligen Schriften, die er in seinem nächsten Kreise verbreitet, und die sich auf die Anzahl von 450 Bibeln und Neuen Testamenten belaufen, auf die Summen, welche jede einzelne Gemeinde während dieser Zeit beigetragen, deren Gesammtsteuer seit der Gründung des Vereins die Summe von 4200 Franken überschritten hat. Er zeigte, daß Viele mit Dank hereingetreten sind zur diesmaligen Feier, Viele aber auch mit Beschämung, — daß mit erneuerten frommen Entschließungen für die Förderung des heiligen Werkes Alle das Gotteshaus verlassen sollen.

Die eingeschriebenen Mitglieder beliefen sich auf 253, also 31 Mitglieder mehr als im verflossenen Jahre.

Die Gemeinden des Vereins haben für 1850 in folgendem Verhältnisse beigetragen:

	fr.	c.
1) Die Gemeinde Brumath	148	50
2) Die Gemeinde Hördt	92	70
3) Die Gemeinde Gries	81	—
4) Die Gemeinde Eckwersheim	67	—
5) Die Gemeinde Berstett	57	—
6) Die Gemeinde Kurtzenhausen	52	—
7) Die Gemeinde Geudertheim	48	45
8) Die Gemeinde Weitbruch	41	10
9) Die Gemeinde Olvisheim	20	—
10) Die Gemeinde Biethlenheim	15	80
11) Die Gemeinde Krautweiler	6	30
12) Steuer am Bibelfeste in Berstett	37	50
Zusammen die Summe von	667	35

Nach dieser Mittheilung entließ Pfr. Lix, mit dem Segen des Herrn, welche unter Absingung des Liederverses „Jehovah" sich trennte, die Versammlung.

Die an den Kirchthüren erhobene Steuer belief sich auf 34 Fr.

Möge auch auf dieser Feier Gottes reicher Segen ruhen!

Die eingegangenen Summen wurden nun durch die in der Kirche zurückgebliebenen Mitglieder des Vereins, nach vorhergegangener Abstimmung, auf folgende Art vertheilt:

1) An die Evangelisationsgesellschaft	200 Fr.
2) An die kirchliche Missionsgesellschaft	150 „
3) An die Bibelgesellschaft	140 „
4) An die Gesellschaft zur Aufmunterung des Primär-Unterrichts in den östlichen Departementen	100 „
5) An diejenige von Paris	50 „
Zusammen die Summe von	640 Fr.

Die austretenden Mitglieder der Verwaltungskommission: Brandt, Festmann, Diemer, Süß, Fischbach und Düringer wurden für zwei Jahre wieder erwählt.

Hördt, den 15. September 1850.

Der Präsident, Lucius.
Der Sekretär: Lix, Pfarrer.

Digitized by Google

Missionstext: Ich meine aber das: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ärnten, und wer da säet im Segen, der wird auch ärnten im Segen. Ein Jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder aus Zwang: denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. (2 Korinth., Kap. 9, V. 6 u. 7.)

Nur Gott vertraut!

Nur Gott vertrauet,
Bis an das Grab!
Voll Liebe schauet
Er ja herab
Auf seine Kinder
Aus Sternenhöh'n,
Und läßt um Sünder
Selbst Segen weh'n.

Geht auch durch Thränen
Der Weg oft hin,
So daß wir wähnen
In unserm Sinn
Von ihm verlassen,
Einsam zu seyn:
Laßt Muth uns fassen
Auf ihn allein,

Auf seine Güte
Laßt uns vertrau'n!
Am Baum die Blüthe,
Der Halm auf Au'n
Umfaßt mit Treue
Sein Vaterherz:
D'rum, Seele, freue
Sein dich im Schmerz.

Gebauer.

Aeußere Mission.

Wieder einige Nachrichten von Schuh aus Java.

Soerabaija, auf der Insel Java, den 20. April 1850.

Theuerste, innigst geliebte Eltern.

„Ebenezer! bis hieher hat uns der Herr geholfen;" so dürfen auch wir heute wieder mit dankerfülltem Herzen ausrufen, nachdem wir gestern unter Gottes gnädigem Schutze und Beistande glücklich hier in Soerabaija angekommen, und dadurch wieder dem Ziele unserer Reise um 150 Stunden näher gerückt sind; doch haben wir leider nicht die beste Aussicht, bald nach unserm Bestimmungsorte Timor abreisen zu können, weil gegenwärtig die Ostwinde wehen, welche die Schifffahrt dahin seltener machen.

Den 10. April verließen wir endlich das liebe Depock, wo wir fünf Monate lang viel Gutes empfangen hatten. Ich muß sagen, auch dießmal kostete der Abschied wieder viele Thränen, deren wohl heute noch hie und da eine fließt; ach, wie vielmal wird mir noch eine schmerzliche Trennungsstunde bevorstehen! Ich hatte nicht allein im Hause von Br. Cattenburg manche Seele, die mir lieb und theuer ist, sondern auch in der Gemeinde Depock selbst, wo ich bei guter Witterung täglich Besuche machte, sind einige Frauen und Jungfrauen, in deren stillem Kreise ich manche selige Stunde verlebte, und von denen die Trennung mir sehr schwer fiel. Es sind wahrhaft christliche Seelen unter ihnen, die mit Ernst nach dem Einen, was Noth thut, streben, und ich versichere Euch, daß sie manche Frau oder Jungfrau in B..... beschämen würden durch ihren stillen gottesfürchtigen Wandel. Ich wurde stets mit vieler Liebe von ihnen empfangen, nur schade, daß ich mich ihnen nicht vollständig mittheilen konnte; doch gegenwärtig kann ich gottlob schon hinlänglich malayisch sprechen, und verstehe nun beinahe Alles. Ich erhielt noch in Batavia einige Briefe aus meinem lieben Depock, sogar einen malayischen, die alle von einer aufrichtigen Liebe zeugten, hauptsächlich aber waren darin deutliche Spuren einer stillen Gottergebenheit und kindlichen Glaubens zu bemerken; ich beantwortete sie noch schnell, und werde ihnen noch ferner schreiben. Ich empfehle alle diese lieben Seelen der treuen Seelenpflege des guten Hirten, und hoffe sie einst alle bei Ihm wieder zu finden.

In Batavia blieben wir vier Tage; Sonntags den 14ten, Morgens um 6 Uhr, verließen wir dasselbe, und um halb 8 Uhr fuhr unser Boot ab. Wie ich Euch das letzte Mal schon geschrieben habe, so reist die Braut von Br. Schott mit uns nach Timor; weil ihre Schriften noch nicht angekommen sind, so darf sie hier sich nicht trauen lassen. Ich bin sehr froh, daß sie mit uns geht, da weiter doch keine Frauen mit uns reisen; sie ist eine sehr artige, gebildete Person; schon vor 6 Jahren war sie als Gouvernante hier in Indien, und wir haben uns schon recht gut an einander gewöhnt. Den 16ten kamen wir vor Samarang an; da unser Boot auf der Rhede liegen blieb, so benützten wir diese Gelegenheit, um Br. Hoezoo daselbst aufzusuchen. Es war für ihn eine große Ueberraschung, uns hier zu sehen; er studirt fleißig die japansche Sprache, bis er einen ferneren Wink zu größerer Wirksamkeit erhält. Wir blieben einen Tag in Samarang, kehrten dann in unser Boot zurück, wohin uns Br. Hoezoo begleitete, und wo wir dann rührenden Abschied von diesem lieben Bruder nahmen. Den 18ten langten wir endlich glücklich und wohlbehalten hier in Soerabaija an. Wir meldeten uns dann bei dem wohlbekannten alten Vater Emde, der uns mit Freude willkommen hieß, und uns sehr bereitwillig anbot, bei ihm zu wohnen, so lange wir hier zu bleiben genöthigt seyn würden; wir nahmen gerne diesen Vorschlag an, und zogen diesen Nachmittag bei ihm ein. Vater Emde ist ein recht inniger lebendiger Christ; er ist ein geborner Deutscher, aber schon so lange hier in Indien, daß er kein Wort deutsch mehr spricht; er hat schon mit großem Segen hier unter den Javanen gewirkt, und arbeitet immer noch an dieser heiligen Sache, im rechten Sinne des Wortes als wahrer Missionar, obwohl er von keiner Gesellschaft angestellt ist.

Digitized by Google

Seine einzige Tochter, die hier geboren ist, ist nicht minder thätig; sie hat eine Schule von javanischen Kindern hier im Hause; diese Kinder bleiben immer hier, die meisten haben keine Eltern mehr, oder sind von denselben verlassen; sie werden in Allem, vorzüglich im Christenthum gut unterrichtet, und dann nach gehöriger Erkenntniß zur heiligen Taufe zugelassen. Jungfr. Emde spricht javanisch, malayisch und holländisch, und liest und versteht sogar die chinesische Schrift; mit großem Segen hat sie schon hier gearbeitet und manchen unwissenden Javanen zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht; der Herr segne ferner ihre Arbeit an diesen Seelen. Diesen Abend hielt Vater Emde hier im Hause eine Versammlung, welcher lauter getaufte Javanen beiwohnten, zuerst in holländischer und dann in malayischer Sprache; es war ein rührender Anblick, diese schwarzen, ehemals so verfinsterten Brüder und Schwestern, reinlich gekleidet, hier um das Wort des Lebens mit heilsbegieriger Seele versammelt zu sehen, und Loblieder anstimmen zu hören zur Ehre des auch für sie gekreuzigten Erlösers; der Herr wolle ferner noch mehr hinzu thun, und bald die ganze Erde mit seinem Ruhm erfüllen; und auch uns nun als wahre Zeugen des Friedens bald auf den Acker senden, den wir zu bearbeiten haben, und mit Segen darauf wirken lassen. Flehentlich senden wir mit allen Gläubigen die Bitte zum Herrn empor:

Herr Jesu, schau' von deinem Thron'
Herab auf jede Nation,
Die noch im Finstern schmachtet.
O siehe, sie gehören dein,
Du hast ja in der Kreuzespein
Nach ihrem Heil getrachtet.

O helft auch Ihr uns beten, daß bald Sein Reich komme.

Den 10. Mai 1850.

In Soerabaija gefällt es mir sehr gut. Es sind auch hier sehr viele Europäer, wovon einige gottlob ihr Licht leuchten lassen vor den Heiden, und als gläubige Jüngerseelen wandeln, was wir leider in dem tiefgesunkenen Batavia nicht gefunden haben. Es besteht hier auch eine Hilfsmissionsgesellschaft, die sehr eifrig für die Mission wirkt, besonders den Missionarien, die hier durchreisen, sehr kräftig mit Rath und That beisteht. Die beiden Seelsorger, die von der hiesigen Christengemeinde angestellt sind, sind ebenfalls sehr thätige Mitglieder der Gesellschaft; wir haben an ihnen recht theilnehmende Freunde gefunden, die sehr liebreich für uns sorgen. Jeden Abend werden hier Versammlungen in holländischer und malayischer Sprache gehalten, die regelmäßig von 20 bis 30 Personen besucht werden; mein lieber Gatte hat auch schon einigemal den holländischen Vortrag gehalten; außerdem sprechen abwechselnd andere Glieder der Gesellschaft. Diese Abendstunden sind recht gesegnet für uns, denn solche erbauende, aufmunternde Zusprachen hat man wohl am meisten nöthig in einem Lande, wo finsterer Unglaube und schrecklicher Aberglaube noch so herrschend sind, und wo die meisten seiner Bewohner noch in dichtem Todesschatten liegen und ihre Knie vor Holz und Stein beugen. Ja, nur zu vieles, was uns hier umgibt, sagt uns, daß wir im Heidenlande sind, und das, was ich früher öfter in Missionsblättern von den Thorheiten und Schrecknissen des Heidenthums gelesen, finde ich nur allzu wahr, und sehe es täglich vor Augen. Es kommen wohl öffentlich bei den Götzenfesten hier in Java keine Menschenopfer mehr vor, weil die Regierung jeden Mord mit dem Tode bestraft, und durchaus keine solche Opfer duldet, aber im Geheimen werden noch genug derartige Grausamkeiten verübt, und es vergeht beinahe kein Tag, wo nicht Tode im Flusse gefunden werden; außerdem ist der Götzendienst hier noch sehr herrschend. Java wäre wohl ein großes Missionsfeld, aber leider sind der Arbeiter sehr wenige hier; die Javanen sind ziemlich empfänglich für das Christenthum. Br. Jellesma, der vor sieben Jahren von Rotterdam ausgesandt wurde, hat schon mit vielem Segen hier gearbeitet; die Zahl derjenigen, die durch die Verkündigung seines Wortes gläubig geworden sind, ist wohl nicht sehr groß, aber was das Beste ist, sie wandeln Alle als aufrichtige demüthige Christen. Von diesen Bekehrten haben sich seitdem einige Lehrer gebildet, die nun selbst unter ihren Landsleuten missioniren, und mit vieler Liebe und Beharrlichkeit unter Hoha und Spott ihnen das theure Evangelium von einem Retter und Seligmacher verkündigen, und dem Herrn sey Dank, ihre Arbeit war bis jetzt nicht ungesegnet: vor drei Wochen erst wurden hier 28 Javanen getauft, und Abends feierten sie mit schon früher Getauften, zusammen 132 Glieder, das heil. Abendmahl. Unter den Neugetauften war auch ein alter Mann von 72 Jahren, nebst seiner Frau und drei erwachsenen Töchtern. Da er bisher in heidnischer Ehe lebte, so ließ er sich gleich nachher auf christliche Weise trauen; es war wohl der wichtigste, merkwürdigste Lebenstag für diesen guten Mann, er mit seiner ganzen Familie getauft, konfirmirt, dann seine Trauung und endlich noch das heilige Abendmahl genossen, ich frage euch, hätte ihm mehr Heil können widerfahren? Das Bekenntniß, welches er ablegte, war rührend und feierlich; er erhielt den Namen Simeon, und seine Frau, Hanna. Unter den Zuschauern war auch der Sohn eines arabischen Fürsten, der nach der Taufhandlung zu dem Pfarrer trat, seine Hand ergriff und sagte: „Auch ich glaube von Herzen an Jesum Christum, als den Erlöser und Seligmacher der Menschen; aber ich muß meinen Glauben noch geheim halten, denn wenn mein Vater nur etwas davon merken würde, so würde er mich zu vergiften suchen. Ich will noch einmal hören, wie er für das Christenthum gestimmt ist, und dann versuchen, mit Gottes Gnade ihn von den Wahrheiten des Evangeliums zu überzeugen; zeigt er sich ferner feindselig gegen dasselbe, so werde ich ihm frei sagen, daß ich ein Christ werden wolle; sucht er mich dann auch zu tödten,

Digitized by Google

so will ich noch sterbend Christum bekennen." Wir haben seitdem nichts mehr von dem jungen Manne gehört, aber wir sind gewiß, daß der Herr, der in ihm das gute Werk angefangen hat, es auch vollenden, und ihm in den schwersten Versuchungen und Kämpfen beistehen wird mit seiner Hilfe. Solche liebliche Früchte sind wohl recht ermuthigend und tröstend für den Missionar bei den vielen andern bitteren Erfahrungen, die er täglich machen muß; sie sind ihm Balsam in sein verwundetes Herz, und erquickend wie ein milder Regen auf ein dürres Land. Der Herr wolle immer mehr solche Früchte hervorbringen und bald über ganz Java einen recht gesegneten Pfingstregen strömen lassen!

Die Chinesen, wovon eine Menge hier wohnen, sind weniger empfänglich für das Christenthum, noch kein einziger von hier ist bekehrt; fängt man mit ihnen davon zu sprechen an, so lachen sie spöttisch und sagen: „wenn doch eure christliche Religion so gut ist, warum gibt es doch noch so viele schlechte Christen in Europa, die so schlechte Dinge treiben, noch viel schlechter als wir; ihr müßt sie zuerst bekehren, und dann kommt zu uns." Sie hören dann nichts mehr an, sie halten die Ohren zu, singen und brüllen, daß man sein eigenes Wort nicht mehr versteht, und laufen lachend davon. (Die meisten Europäer geben ihnen leider nur allzu oft ein schlechtes Beispiel.) Die Chinesen treiben Handel und Gewerbe allein, denn die Europäer sind entweder Beamte, oder Landherren, oder Soldaten; daher man Alles von den Chinesen kaufen muß, die eben so schmeichlerisch, listig und betrügerisch sind, wie die Juden. Wir müssen unsere Möbels, so wie auch einige andere Vorräthe, z. B. Thee, Kaffee, Zucker, Mehl, Butter, Essig, Salatöl, Seife u. dergl. m., von hier mitnehmen, weil wir es in Timor nicht zu jeder Zeit haben können, außer zwei bis dreimal jährlich, wenn Schiffe mit Lebensmitteln daselbst ankommen, wo man sich dann für ein halbes Jahr mit Vorrath versorgt; außerdem ist hier Alles wohlfeiler als in Timor, obwohl theuer genug: Thee, Kaffee und Zucker sind etwas wohlfeiler als bei euch; aber ein Pfund Mehl kostet hier 1 Fr.; ein Pfund Butter, 2 Fr.; ein Liter Essig, 2 Fr.; ein Liter Salatöl, 5 Fr.; ein Pfund Seife, 1 Fr., u. s. w.

Eure Kath. Schuh, geb. Best.

Innere Mission.

Eine Missionstour in Algerien.

Es ist schon lange her, daß der „Missionsfreund" nichts direktes mehr aus einer oder der andern der evangelischen Gemeinden Algeriens, seinen Lesern mittheilen konnte; um so mehr freute es denselben, in den ersten Tagen des Monats August, ein Schreiben von Bruder Dürr zu erhalten, welches er hiermit, und ohne es auf 2 Hefte zu vertheilen, seinen Lesern zum Genusse anbietet. Möge der Herr seinen Diener dort reichlich segnen, und in unserm Kreise dem algierischen Werke, das nun mit neuem Eifer aufgenommen werden soll, weil auch neue, jüngere Arbeiter dort ins Feld rücken, warme Freunde erwecken.

Blidah, den 3. August 1850.

Mein lieber theurer Freund und College,

Ich sende Dir hiebei den Bericht über meine letzte Missionsreise nach Cherchell und in mehrere Ackerbaukolonieen. Gerne hätte ich statt desselben eine gedrängte Nachricht über die Mission in Algerien Dir zugeschickt. Zur Zeit jedoch fehlen mir noch einige Materialien. In einigen Tagen gedenke ich nach Medeah, Lodi, Damiette zu reisen, eine Gegend die ich noch gar nicht kenne; ferner nach dem Fondouck, l'Arban, Novigo, lauter neue Kolonien; auch eine neue Reise nach Cherchell, Milianah, Tenez, Orleansville steht bevor. Ich behalte mir vor eine solche Darstellung Dir ein andermal mitzutheilen. 9 erbauliche Volksbibliotheken sind nun angelegt, und in 10 Kirchen und Versammlungsplätzen halte ich regelmäßig periodischen Gottesdienst. Ich gedenke bei der Regierung um die Rationen für mein Pferd einzukommen. Ich wäre Dir verbindlich, wenn Du mir dein Missionsblatt von vorigem und diesem Jahr in mehrern Exemplaren schicken wolltest. Es könnte dieß den Missionssinn wecken und stärken.

Nimm vorlieb mit diesem Wenigen und habe Geduld mit deinem in herzlicher Liebe Dich grüßenden

Dürr.

Reisebericht.

Den 14. April dieses Jahrs begab ich mich, von meinem 10jährigen Knaben begleitet, an einem schönen Frühlingsmorgen, auf die Reise nach Cherchell, in Gesellschaft einiger meiner Pfarrkinder, welche mit mir zu einer Taufhandlung zogen. Wir waren unser 7, und bildeten eine kleine Caravane, mit Wagen und Maulthieren.

Das erste Kolonistendorf welches wir nach einer kleinen Stunde erreichten, war die Chiffa. Eine schöne, 200 Schritte lange Brücke zeichnet diese Gegend aus. Dieses Dorf hat seinen Namen erhalten von einem Bache, der Winterszeit zum reißenden Strome anschwellt, worin schon manches Leben seinen Untergang gefunden. Noch sind es kaum 3 Jahre, daß diese Brücke besteht, und schon im Jahr 1849 ward ein großer Theil derselben durch das Feuer, das ein Araber unter ihr anzündete, zerstört. Jetzt ist sie wieder völlig hergestellt.

Eine Stunde weiter als die Chiffa gelangten wir nach Mouzaiaville, also bezeichnet zum Unterschied von Mouzaia-les-Mines, einer Niederlassung von Bergleuten, welche die

Digitized by Google

Kupfergruben im Gebirg des kleinen Atlas, etwa 2 Stunden von dem ersten Dorfe entfernt, ausbeuten. Mouzaiaville ist schön gelegen, hat fruchtbaren Boden, und ist von einem fleißigen Kolonistenvölkchen bewohnt, dessen Zahl im Zunehmen ist. Ist die Einwohnerzahl erreicht, und sind 250 Familienhäupter dort angesiedelt, so ist dieser Ort ein freundlicher Flecken. In neuerer Zeit hat die Regierung, durch das Anlegen eines Kanals der das Wasser in den Ort vom Gebirge herleitet, und welcher 50,000 Fr. kostet, sich große Verdienste um diese Kolonie erworben, und einem seit dem Bestehen derselben schmerzlich gefühlten Wassermangel abgeholfen. Zwei Stunden von diesem Orte, nordwestwärts liegt zerstreut der große Araberstamm der Hadjouten, welche viele Jahre hindurch der Schrecken unserer Kolonisten in der Ebene der Mitidja und im Sahel waren. Die Hadjouten sind gewaltige Leute, kriegslustig, fast aus lauter wohlgewachsenen meist sechshalb Schuh hohen Männern bestehend. Ich hatte Gelegenheit dieselben in Koleah zu beobachten. Gegenwärtig ist dieser Stamm, so wie die übrigen in der Plaine und im Gebirg ruhig, und es läßt sich ungestört und sicher reisen, bei Tag und bei Nacht. Weiter hinein sind jedoch arabische Posten angestellt, welche das Weiterziehen der einzelnen Reisenden, sobald die Sonne untergegangen, der Sicherheit wegen verhindern.

Ich hielt mich einige Zeit in Mouzaiaville, mit Besuchmachen, namentlich mit einem Krankenbesuch bei einer Schweizerin auf, die kaum vor einigen Monaten hier angelangt, unheilbar darniederliegt.

In einer Stunde waren wir am Bou-Roumi. Das Bächlein also genannt wird zur Winterszeit zum reißenden Bache, über den bis jetzt keine Brücke führt. Auch hier hat schon mancher Reisende, in der Regenzeit, der Unebenheit des Bettes wegen, welche jede Rettung unmöglich macht, sein Leben eingebüßt. Eine neue Straße ist nun angelegt und bald wird auch eine Brücke ähnlichen Gefahren vorbeugen. Einige 100 Gänge vom Bou-Roumi trafen wir die erste Ackerbaukolonie, die den Namen des Baches trägt. Jede dieser Kolonien, deren wir bis nach Cherchell 6 antrafen, zeichnet sich durch ihre reinlichen, wohlgebauten Häuser aus, und sie stehen sämmtlich unter der Leitung eines Militär-Direktors. Zwei davon sind jedoch noch unbesetzt. Die Verwaltungsangelegenheiten sind nach militärischem Fuß eingerichtet. Im Ganzen genommen findet in diesen Ackerbaukolonien eine größere Reinlichkeit und Ordnung, ein anhaltenderer Fleiß, und in's Besondere eine strengere Sittlichkeit Statt, als in den Civilkolonien. Was aber jene vor diesen namentlich auszeichnet, ist daß keine wilden Ehen darin geduldet werden. Jedes in solcher Verbindung lebende Paar ist verpflichtet innerhalb sechs Monaten gesetzlich sich zu verehelichen, sonst verliert es das Recht die Kolonie zu bewohnen, und seine Concession fällt einem andern Kolonistenpaar zu.

Von dem Bou-Roumi führt eine nette, neu angelegte, von Maulbeerbäumen beschattete Straße nach dem eine halbe Stunde von da gelegenen Affzoun. Dieses Dorf ist eine jener Ackerbaukolonien die am weitesten gediehen ist. Dasselbe zeichnet sich aus durch eine gesunde Lage, gutes Land und fleißige Arbeiter. Während die Ackerbaukolonie Marengo, 6 Stunden von da entfernt, voriges Jahr durch die Cholera ungemein heimgesucht wurde, so ist dieses Dorf, so wie diejenigen diesseits des Bou-Roumi liegenden, von diesem Würgengel verschont geblieben.

In Affzoun machten wir den großen Halt; es war Mittag, und sehr heiß. Auf meiner ersten Reise dahin 1849, besuchte ich den katholischen Geistlichen so, wie einige protestantische Kolonistenfamilien. Die Kürze der Zeit erlaubte mir dießmal nicht, diese Besuche zu wiederholen. Auch hatte ich erfahren, daß einige dieser Familien die Kolonie verlassen und nach Frankreich zurückgekehrt waren.

Um 2 Uhr setzten wir unsere Reise weiter. Nach einer Stunde erreichten wir das neuangelegte, zur Zeit noch unbesetzte Dorf Ameur-el-Ain. Ueber 300 Arbeiter aller Nationen waren damals mit dem Baue desselben beschäftigt. Ich traf unter den Arbeitern einige Protestanten an, die über meine Ankunft sehr erfreut waren. Dieses Dorf war ursprünglich ebenfalls zu einer Ackerbaukolonie bestimmt. Da es aber, wie es scheint, der französischen Regierung zu schwer fällt, die schon besetzten Kolonien zu unterhalten, eine Verpflichtung die, wie bekannt, dieselbe für 3 Jahre übernommen hat, so ist man willens Ameur-el-Ain, so wie Bourkika, zwei Stunden von da entfernt, aber ebenfalls noch unbesetzt, mit Civilkolonisten zu versehen. Eine schöne Gelegenheit wäre dieß für protestantische Familien sich dort anzusiedeln. Die Gegend ist gesund, der Boden fruchtbar und arm an der wuchernden Zwerchpalme; es hat Wiesenwachs und die Häuser sind bewohnbar. Jeder Kolonist, wie mich der Kolonisations-Inspektor versicherte, erhält 10 Hektares Land. Haus und Land ist unentgeldlich. Je zahlreicher die Familie, desto willkommener ist dieselbe. Ich möchte zwar Niemand direkt auffordern zu kommen, weil die Akklimatisirung oft mehr oder weniger Opfer kostet. Jedoch für solche Familien, welche schon akklimatirt sind, oder aus dem Mittäglichen stammen, dürften diese Gegend und ein solches Unterkommen höchst willkommen seyn.

Nachdem wir Bourkika im Rücken hatten, führte uns der Weg durch eine lange Ebene. Die anhaltende Dürre durch welche dieses Frühjahr sich auszeichnete, war überall sichtbar und füllte die Herzen mit bangen Sorgen über die Zukunft. Nach einer 4stündigen Fahrt, während welcher wir wohl ziemlich Araber, höchst selten aber einen Europäer trafen, erblickten wir Marengo, in Nebelflor gehüllt, das wir jedoch erst eine halbe Stunde später erreichten. Obgleich diese Ackerbaukolonie seit zwei Jahren bestehet, so ist ihre Anlage

Digitized by Google

so umfassend, daß fast alle Hauptplätze und sogar viele Stellen der Heerstraße noch mit Zwergpalmen überwachsen sind. In diesem ganzen großen Dorfe, das zu einem Flecken bestimmt ist und gegenwärtig schon 282 Häuser zählt, fanden wir nur ein Gasthaus, und in demselben nur eine Kammer, die zugleich zum Eßsaal und zur Schlafstube der Gäste diente. Dagegen war aber diese Herberge reich an Ungeziefer, was ich jedoch erst am folgenden Morgen erfuhr. Glücklicherweise trafen wir in dem Schullehrer, der früher in Blidah angestellt war, und den ich von dorther kannte, und an dem Gendarmerie-Brigadier, einem Lothringer, gastfreundliche Leute an. Nach einem frugalen Abendessen nahm mich der erstere auf; meine übrigen Reisegefährten fanden auch ein Obdach. Um die Gastfreundlichkeit zu erkennen, der ich bei dem katholischen Schullehrer gewürdigt wurde, welcher, obgleich verheirathet, es sich gefallen ließ, mir ein Lager in seiner eigenen Schlafstube zu bereiten, schickte ich ihm später ein Dankschreiben, von der Biographie des Missionars Williams und einem andern Buch für seine Tochter begleitet, zu.

Ich wußte, daß in Marengo einige protestantische Familien wohnten; aus Mangel an Zeit und weil wir am andern Morgen früh abgehen wollten, glaubte ich den Besuch dieser Familien auf meine Rückreise verschieben zu sollen. Wir schickten uns demnach zur Fortreise an. In Marengo noch wäre uns beinahe ein Unglück begegnet. Die schlechte Beschaffenheit der Fahrstraße veranlaßte einen Fehltritt meines Pferdes. Dieses bäumte sich, zerriß die Stränge und war ganz wüthend. Mit vieler Mühe brachten wir Pferd und Stränge wieder zurecht und unserer Wegfahrt stand nun nichts mehr im Wege. Eine ganz andere Pflanzenwelt hebt hinter Marengo an; liebliche Haine, mit hohen Bäumen bewachsen, selbst ein umfassender Tannenwald, nicht weit von Marengo, grünende Rasen, mit lieblichen Feldblumen von verschiedenem Farbenspiel überstet, angebaute Felder, sanft dahinfließende Bächlein, mit Bäumen begrenzt, bald kleine Anhöhen, bald wieder schwache Vertiefungen wechselten mit einander, bis zu der Strecke wo der hohe Berg beginnt, auf dessen Gipfel man das Ackerbaudorf Zuric gewahr wird, welches 3 Stunden hieher Cherchell, im Hintergrunde des Thales liegt. Diese Gegend machte einen um so freundlichern Eindruck auf uns, als wir von Affzoun aus, sechs Stunden lang kaum einen Baum und wenig gebautes Feld angetroffen hatten. Ehe wir das Bergsteigen begannen, erquickten wir uns durch ein frugales Frühstück. Wir brachten eine volle Stunde zu bis wir die Anhöhe erreichten; der Fußpfad hätte zwar den Weg der zu Pferde Sitzenden abgekürzt, niemand wollte jedoch den andern verlassen.

In einer starken halben Stunde waren wir am Fuße der andern Seite des Berges; in einer kleinen Entfernung lag das Dorf Zuric mit seinen lieblichen weißen Häusern und freundlichen Anlagen. Weil wir hofften, der Garde-d'artillerie von Cherchell werde bis hieher uns entgegen kommen, so machten wir in der Nähe des Oued-Bellah Halt. Kaum hatten wir einige Augenblicke gerastet, als zwei Männer von einem Knaben begleitet auf mich zukamen und mich fragten, ob ich nicht Pfarrer Dürr sey. Auf mein Bejahen fielen mir Beide um den Hals und weinten vor Freude. Sie hatten von meiner nahen Ankunft gehört und waren von Cherchell aus mir entgegengegangen. Ich mußte nun mit ihnen eine nicht weit von da wohnende Kolonistenfamilie besuchen. Ueberall war große Freude, und im Triumphe begleiteten mich diese braven Leute, zu denen sich noch andere Kolonisten gesellt hatten, bis zur Reisegesellschaft hin. Es wurde nun aufgebrochen, und langsam, bald fahrend, bald gehend, traten wir den Weg nach Cherchell an. Zwei Stunden lang zieht sich die neu angelegte Straße, die aber damals noch nicht fahrbar war, durch ein freundliches Thal. Etwa eine halbe Stunde hieher Cherchell bewillkommte uns ein protestantischer Artilleur aus dem Elsaß gebürtig, der sich zu uns in den Wagen setzte. An einem römischen Amphitheater und andern Ruinen gleichen Ursprungs vorüberfahrend, gelangten wir bald darauf nach Cherchell.

Es war etwa 2 Uhr Nachmittags. Wir waren mit Sehnsucht erwartet. Meine Herberge fand ich bei einer protestantischen Wittwe aus Hamburg gebürtig, früher Gattin eines Thierarztes bei der afrikanischen Cavallerie, welche seit ihrem Wittwenstand einen Modewaarenhandel in Cherchell führt. Abends 6 Uhr fand die Taufe im Hause des Garde-d'artillerie Statt. Die Einfachheit der Taufhandlung machte einen so tiefen Eindruck auf einen Angestellten, daß er mir einige Tage später die Liturgie begehrte. Wir besuchten uns mehrere Male; er kaufte eine Bibel (auf meinen Reisen habe ich immer einen Vorrath von Bibeln, Neuen Testamenten, Gebetbüchern und christlichen Schriften bei mir); ich mußte ihm eine Liturgie von Straßburg kommen lassen, es war diejenige von Montbeliard, von Hrn. Prof. Schmidt, neu aufgelegt; er wolle, sagte er mir, als Haupt der Freimaurerloge, der Schönheit und Einfachheit der Gebete wegen, Gebrauch davon machen. Ich schickte ihm auch später eine gewisse Anzahl Neue Testamente und religiöse Brochuren, weil ich in Erfahrung gebracht, daß 14 protestantische Gefangene, wovon 12 Deutsche, unter den dortigen Sträflingen sich befanden.

Mein Aufenthalt in Cherchell dauerte von dem 16ten bis zu dem 25. April. Diese Tage gehören unter die gesegnetsten meiner Wirksamkeit in Algerien. Ueberall ward ich mit Liebe und Achtung aufgenommen. Meine Zeit theilte sich in den Confirmantenunterricht, den ich 8 jungen Leuten französisch ertheilte, 8 Tage hindurch, jeden Tag zweimal und jedesmal 2 Stunden, in Besuche aller protestantischen Familien in Cherchell, die insgesammt auf mehr als 100 Personen sich belaufen, und im Besuchen der Umgegend, namentlich der 2 Stunden von Cherchell entfernten Ackerbaukolonie Novi, am Ufer des Meeres. Ich präsentirte mich auch bei allen Ortsautoritäten, bei dem katholischen Pfarrer, dem Schullehrer, u. s. w. Seit 5 Jahren hatte ich Cherchell nicht besucht. Am Sonntag hielt ich einen doppelten Gottesdienst in beiden Sprachen; die Zuhörer, großentheils aus Katholiken bestehend, waren äußerst zahlreich. Die protestantischen Sträflinge, von einem Piquet Soldaten begleitet, durften auf meine Bitte demselben beiwohnen. Ich theilte das h. Abendmahl aus, hielt eine Taufe und segnete eine Ehe ein. Am darauf folgenden Mittwoch wurde die Confirmation der 8 Catechumenen vorgenommen; eine feierlichere habe ich wohl selten gehalten. Alle konnten lesen und die meisten schreiben, — was mir bei meinen Confirmanten selten zu Theil wird. Eine Frucht dieses Unterrichts, ein liebliches schriftliches

Digitized by Google

Bekenntniß einer Confirmantin, ist der Mittheilung in einem größern Kreise werth. Die Steuer die bei der Confirmation fiel, der ein höchst zahlreiches Auditorium, aus vielen Katholiken bestehend, beiwohnte, betrug etliche 30 Fr. Ein Katholik legte unter andern zwei Fünffrankenthaler auf den Teller. Nach der Feier wurde ein Presbyterium gewählt; der Plan zu einer Sonntagsschule entworfen, und eine erbauliche Volksbibliothek von mir versprochen. Die Sonntagsschule ist seitdem ins Leben getreten, und wird durch zwei Töchter R., aus Nimes, die ich confirmirte, geleitet. Die Volksbibliothek, aus Werken beider Sprachen bestehend, ist abgesendet und wird benutzt, und jeden Sonntag wird seitdem durch ein Mitglied des Presbyteriums Gottesdienst gehalten. Der Vater obiger beiden Töchter, ein wohlhabender Mann, hat einen Saal dazu unentgeldlich hergegeben, und jeder Familienvater erbot sich eine Bank zu stellen.

Auch in meinen Privatbesuchen konnte ich manches gute Saamenkorn ausstreuen. Manches Neue Testament, sogar manche Bibel, mancher „Christ vor Gott" und manch christliches Büchlein fand willkommene Aufnahme. Bei dem Taufimbiß eines Schlossers, dem ich beiwohnte, fand ich Gelegenheit, die siegreiche Kraft des Evangeliums zur Erneuerung der Völker und Staaten siegreich zu vertheidigen. Zwei der Anwesenden waren früher Redner bei dem Volksklub in Cherchell; zwei angesehene sogenannte Rothe. Sie nahmen gern einige der neuern Parisertraktate an. Den Abend vor meiner Abreise begegnete mir der ältere dieser Brüder, der Hauptredner, auf der Straße: Vous avez fait du bien à Cherchel, sagte er zu mir, que Dieu vous bénisse! Eine Dame sagte zu mir: Vous ne devriez jamais mourir! Die Schulfrau die meinen Gottesdiensten beigewohnt, aus Martinique stammend, äußerte bei einer andern die es mir erzählte: Quel homme que votre pasteur! Damen die zu spät gekommen waren, hielten stehend während der Feierlichkeiten aus. Auch eine Griechin wohnte bei.

Ich führe diese Thatsachen an, um darzuthun, wie gesegnet solche Missionsreisen sind, und wie schade es ist, daß sie nicht häufig genug wiederholt werden können.

Ueberhaupt ist Cherchell ein freundlicher, gesegneter und im Vergleich gegen andere, sehr gesitteter Ort. Das macht, zum Theil, weil die Verbindung zu Lande seltener, und diejenige zu Wasser schwerer ist. Die Autoritäten stehen im Einklange mit der Bevölkerung. Als ich den Civilcommissär, die höchste bürgerliche Behörde der Stadt, um die Benutzung des Schulsaales ansuchte, antwortete er mir: Si vous m'aviez demandé l'église, je vous l'aurais accordée.

Der katholische Geistliche, den ich besuchte, machte einen guten Eindruck auf mich. Wir hatten uns schon früher beim colonel commandant supérieur des colonies agricoles begegnet. Mich beim Arme fassend, führte er das Beispiel Coquerels und des Abbe Guerry beim Congreß an und sagte: Travaillons de concert à la moralisation de nos troupeaux, il n'en pourra résulter que du bien.

Die protestantische Gemeinde zu Cherchell bestehet aus Deutschen und Franzosen. Letztere sind aus dem Mittäglichen und der französischen Schweiz. Ich lernte auch eine Familie kennen, die aus Livourne ist; der Mann, ein Uhrmacher, ist Protestant, aus Genf; Gattin und Töchter sind katholisch; den Sohn confirmirte ich. Die Deutschen stammen aus dem Elsasse (Bischweiler, Rappoltsweiler, Markirch), aus Sachsen, Oldenburg, Rheinpreußen, Baden, Rheinbayern, Schweiz. — Im Ganzen genommen halten die Protestanten in Cherchell zusammen. Möge diese Eintracht bestehen und das Häuflein für ihre Brüder ein Licht auf dem Leuchter seyn.

Bei weitem die ausgezeichnetste unter den Protestanten Cherchells und der Umgegend ist eine Dame, die eben so sehr durch ihre Wohlthätigkeit als durch ihren frommen, rechtschaffenen Sinn bekannt und allgemein geschätzt ist. Es ist die Wittwe des obengenannten Veterinärs. Ich kann die Liebe nicht beschreiben mit der diese edle Christin mich und mein Kind während meines Aufenthaltes behandelte. Sie riß sich ordentlich um die Freude mich zu bewirthen; ich hätte anderswo, namentlich bei dem Garde-d'artillerie, ebenfalls freundliche Aufnahme gefunden; diese Dame behielt sich jedoch vor, fortwährend das Gastrecht an mir auszuüben, und nur selten gab sie es zu, daß ich auch anderswo zu Gaste aß. Um die Lücke auszufüllen die meine Abreise in ihrem häuslichen Kreise verursachte, mußte ich zugeben, ihr meinen Knaben zurückzulassen. Dieser ist gegenwärtig noch dort, besucht die Schule, und wird mit wahrhaft mütterlicher Liebe von dieser edeln Christin behandelt.

Vor etwa 7 Jahren bettelte ein alter Beduine vor ihrer Ladenthüre, ein Beduinenmädchen auf den Armen haltend. Die Wittwe, welche kinderlos war, faßte Zuneigung zu diesem Kinde, und als sie erfuhr, daß seine Eltern im Kriege gegen die Franzosen das Leben verloren, das Kind demnach niemanden zu seiner Versorgung hatte als diesen abgelebten Großvater, so schlug die edle Frau dem alten Araber vor, ihr das Kind zu überlassen. Mit Freuden ging der Greis das Anerbieten ein und seitdem ist das Mädchen bei dieser Dame. Vor einigen Jahren erhielt es, durch Hrn. Pfr. Secretan, einem schweizerischen Geistlichen, das Sacrament der h. Taufe, nach evangelischem Ritus. Antoinette — dieß ist sein neuer Name, ist zu einem freundlichen, gebildeten Mädchen, mit schwarz gekräuselten Haaren, herangewachsen. Mad. L. hat es förmlich, so viel es die Gesetze erlauben, an Kindesstatt angenommen, und läßt es sorgfältig erziehen. Sie wünscht ihren Handel in Cherchell aufzugeben, und nach Blidah zu ziehen, um es meiner ältesten Tochter Henriette, die eine Mädchenschule in Blidah errichtet hat, zur Erziehung zu übergeben. Sie fürchtet, die Beduinen möchten aus Eifersucht dem Leben des Kindes Schaden zufügen. Ich glaube Ihnen Freude zu machen, wenn ich eine Poesie in Gebetsform hiehersetze, welche von dem Pathen des Mädchens, einem menschenfreundlichen Arzte, für dasselbe aufgesetzt wurde, und von demselben manchmal gebetet wird.

Hier ist diese Poesie:

PRIÈRE.

Je suis à tes genoux, ô mon Dieu! bénis-moi,
Bénis mon parrain et ma mère;
S'ils mouraient? qui donc sur la terre
Pourrait m'aimer comme eux et m'enseigner ta loi?
Dieu protecteur du faible, exauce ma demande!

Digitized by Google

Pour gage de mon vœu
Je t'offre un cœur soumis; je sais que c'est bien peu.
Hélas! je n'ai pas d'autre offrande;
Mais si je trouve en mon chemin
Quelque pauvre petit, nu-pieds et sans lévite,
Je te promets, mon Dieu, de lui donner bien vite
La moitié de mon pain.
Car il est ton enfant, et ta loi nous invite
A secourir le pauvre, à nourrir l'orphelin.
Dieu de bonté, dont la voix paternelle
Dit aux petits enfants: Venez, venez à moi!
Reçois-moi dans ton sein, couvre-moi de ton aile,
Donne-moi la sagesse, inspire-moi ta foi!

Novi ist eine neue Ackerbaukolonie, die mir weniger im Gedeihen zu seyn scheint, als andere Kolonien dieser Art. Es mangelt ihr an Wasser, und das Land ist weniger fruchtbar. Die wenigen protestantischen Familien die ich besuchte, in Gesellschaft von Mad. L., scheinen mir nicht glücklich zu seyn. Es waren Familien die mir von den Pfarrern Coquerel und Friedrich Monod dringend waren empfohlen worden. Eine unter ihnen hat interessante Kinder, die ich mit erbaulichen Büchlein erfreute. Sie fanden sich sämmtlich bei dem Gottesdienste ein, den ich am Sonntag in Cherchell hielt.

Donnerstag Nachmittag verließ ich Cherchell. Die Sonne war untergegangen, als wir uns einem arabischen Sicherheitsposten näherten. Eine arabische Wache, die wir auf einer Anhöhe unweit der Straße erblickten, rief uns zu stille zu halten. Auf unsere Bemerkung, wir seyen drei, — es hatte sich in Cherchell noch ein protestantischer Mann von Zurie zu uns gesellt, — wir fürchten uns nicht vor den Dieben, ließ er uns weiter ziehen. Von Cherchell nach Marengo, etwa 6 starke Stunden, trafen wir 6 solcher Araberposten an. Sie sind zur Sicherheit der Reisenden aufgestellt und werden von der französischen Regierung besoldet. Es war Nacht als wir in Zurie ankamen. Auch diesmal, nachdem ich eine ziemlich unruhige Nacht zugebracht, verwendete ich am folgenden Morgen noch einige Augenblicke darauf, meine Besuche in Zurie zu erneuern. Ich fand einige zwanzig Protestanten; bei den meisten herrschte Elend oder Krankheit. Es ist unglaublich was diese Kolonie ausgestanden im vorigen Spätjahr. Von 135 Familien sind 57 übrig geblieben; viele sind wieder weggezogen, die meisten jedoch sind an der Cholera gestorben; 5 bis 6 Begräbnisse fanden oft an demselben Tage Statt, und ebensoviel Leichen füllten oft dieselbe Grube. Drei Familien sind von Sterbefällen verschont geblieben, jedoch nicht von Krankheiten. Zu dieser Sterblichkeit mögen mancherlei Ursachen beigetragen haben. Das lange Aufhalten in hölzernen Barakken, von 70 Schuh Länge und 10 Breite, jede Barakke in zwei Abtheilungen getheilt; das Ungeziefer das sich so schnell und so zahlreich darin vermehrte, daß, als ich mich auf 3 Schritte derselben näherte, und zwar durch einen Graben davon getrennt, in einem Augenblicke wo man die Barakken abschlug, ich über und über damit wie übersäet war; die Dürftigkeit der Lebensmittel, die manche zur Bemerkung veranlaßte, man gibt uns zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben; die schlechte Beschaffenheit des Trinkwassers, das aus dem Oued-Bellah genommen wurde, der auf 80 Meilen weit in seinem Bette, zur Sommerszeit Gebüsche von Lorbeerrosen pflegt; die Engigkeit des Thales, welches einem Kessel gleicht, der in den Mittagsstunden vom Feuer durchglühet zu seyn scheint, während in den Morgen- und Abendstunden eine außerordentliche Kühle herrscht: dieß Alles sind Ursachen welche nur schädlich auf diese armen Menschen konnten einwirken. Ihre Lage ist seitdem um Vieles verbessert; doch das Fieber ist immer noch einheimisch in diesem Dorfe. Die Fieberkranken sind gelb, und tragen alle den Typus des Climafiebers. Es ist mir bange für diese Kolonie, wenn das Spätjahr, und mit ihm die Nebelzeit einfällt. Glücklicherweise hat man Wasser im Gebirge gefunden, welches keine schädlichen Theile enthält. Ich mußte den Kolonisten versprechen, bei meiner nächsten Reise ihnen einen Abendgottesdienst zu halten Einige von ihnen hatten den Feierlichkeiten in Cherchell beigewohnt. Ich besuchte auch den katholischen Geistlichen, denn jede dieser Kolonien hat ihren besondern Geistlichen. Er nahm mich freundlich auf. Ich traf bei ihm seinen Vorgänger an, der es beklagte, daß nach kaum 3monatlichem Aufenthalte in Cherchell, er schon wieder vom Bisthum sey abgerufen worden.

Gegen 10 Uhr verließ ich Zurie. In Marengo hielt ich mich so lange auf, als es einige Besuche, die ich machen wollte, erforderten. Ich traf eine Familie Namens Gsell, aus Barr, und einen Arbeiter aus Würtemberg. Ein katholischer Dreher, der mich freundlich aufnahm, versprach mir, bei meiner Wiederkehr weitere Nachricht über die noch etwa vorhandenen protestantischen Familien mitzutheilen. Da wir kurz zuvor unter einem großen schattigen Weidenbaum eine Collation zu uns genommen hatten, bestehend aus dem kleinen Vorrath den wir der Freundlichkeit der Mad. L. verdankten, so hielt uns nun nichts weiter auf und wir eilten über den auf der Herreise bezeichneten Weg unserer Abendherberge zu. Ameur-el-Ain war von Arbeitern verlassen, weil die Arbeiten eingestellt waren. Halbwegs begegneten wir einer Bande von Spaniolen, die ebenfalls arbeitslos nach Blidah zurückkehrten. Vom Bou-Roumi bis nach Mouzaiaville hatten wir finstere Straße; die Nacht war zu schnell eingebrochen und noch waren wir eine Stunde weit von jenem Orte. Auf einmal hielt das Pferd vor einem tiefen Graben; nach langem Suchen gelang es uns endlich einen Weg durchs Dickicht zu finden und den Graben zu umgehen. Der Sicherheit wegen gingen wir zu Fuß und erreichten endlich Mouzaiaville nach 8 Uhr. Wir herbergten bei einem bekannten Schuster, der Mitglied des protestantischen Häufleins in Mouzaiaville ist; es fanden sich dann noch einige Protestanten ein. Den andern Morgen besuchte ich die protestantischen Familien. Es hat hier etwa 30 Mitglieder unserer Gemeinde. Ich versprach ihnen Sorge dafür zu tragen, daß mir von der Oberbehörde eines der Blockhäuser als Betsaal eingeräumt werde, in welchem ich ihnen dann von Zeit zu Zeit Gottesdienst halten werde. Dieses Gemeinlein hat nun auch eine erbauliche Volksbibliothek erhalten. In Mouzaiaville fand ich eine evangelische Frau, deren Mann Schmidt ist. Sie äußerte einen solchen Eifer, die Bibel, die ich ihnen verehrt, lesen zu können, daß ihr Mann ihr versprechen mußte sie lesen zu lehren, und ich ihm deßfalls zu einer Lesemethode verhelfen mußte. Sie hatten den Jammer vor einem Jahr ihr ältestes Töchterchen zu verlieren, das

Digitized by Google

bei einem ausgebrochenen Feuer in ihrer Strohhütte in der Ebene lebendig verbrannte. Diese Familie ist eine der interessantesten des Orts; arm, aber brav und fleißig — und dabei gottesfürchtig.

In der Chiffa besuchte ich eine gutgesinnte katholische Wittwe, die mich, als ihr evangelischer Mann in Blidah noch lebte, oft gastfreundlich bei meinen Besuchen in Blidah aufgenommen hatte. Sie baut nun das Feld das ihr Mann als Concession erhalten hatte. — Um 2 Uhr langten wir in Blidah an, im Schooße meiner Familie. Ich traf alles bei guter Gesundheit und konnte den Herrn nicht genug loben, daß er uns auf unserer Hin- und Herreise so gnädig bewahrt, fortwährend, mich insbesondere so reichlich gesegnet, und endlich, nach einer 14tägigen Abwesenheit Alle meine Lieben gesund und wohlbehalten hat wiederfinden lassen. Ihm sey für Alles, Lob, Preis, Ehre, Dank und Anbetung. Amen.

Dürr, Pfarrer.

Bibel- und Missions-Verein im Consistorium von Waßlenheim.

Der Bibel- und Missions-Verein im Consistorium von Waßlenheim feierte Donnerstag den 15. August sein dreizehntes Jahresfest, und zwar dießmal, auf wiederholtes, dringendes Verlangen der dortigen evangelischen Gemeinde, wieder ausnahmsweise in der Kirche zu Ballbronn.

Obgleich diese Gemeinde eine der abgelegensten des Consistoriums ist, und die Witterung sehr ungünstig war, so hatten sich dennoch alle Pfarrer, — mit einer einzigen Ausnahme, — und mehrere weltliche Mitglieder des Consistoriums bei dem Feste eingefunden, und die kleine Kirche war überfüllt.

Um den mit Blumengehängen geschmückten Altar reihten sich folgende Geistliche: Bläsius, Küß, Spatz, Caspari, Gäckle, Flach, Hoffmann, Beck und Remond von Coßweiler, und die weltlichen Mitglieder: Hild, Ostermann, Simon und Stöckel, nebst den Kirchenvorstehern von Ballbronn.

Der Gottesdienst, der um 10 Uhr Morgens begann, wurde mit dem Liede: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein!" eröffnet, worauf, der eingeführten Gewohnheit gemäß, der Ortsgeistliche, Hr. Pfr. Beck, die Versammlung in einer kurzen Anrede und mit Gebet am Altar im Namen des Vereins willkommen hieß. Nach einem durch die Jungfrauen der Gemeinde auf der Orgel abgesungenen Liede, betrat sodann Hr. Pfr. Caspari von Scharrachbergheim die Kanzel und sprach, über Lucas 22, 32, „von der Nothwendigkeit, daß ein reiner lebendiger Glaube in der Christenheit immer mehr einkehre, damit sie im Innern erstarke und nach Außen sich mehre." Nach einem abermaligen Chorgesange legte Hr. Pfr. Remond von Coßweiler am Altar den Jahresbericht ab, und schloß mit einer dringenden Aufforderung zur freudigen, kräftigen Theilnahme an dem heiligen Werke des Vereines.

Folgendes sind die Beiträge, welche dießmal von den verschiedenen Pfarreien des Hilfsvereines eingereicht wurden:

	fr.	c.	
1) Von Allenweiler:			
a) Die Gemeinde	6	40	
b) Die Confirmanten	3	60	
Zusammen			10 —
2) Von Ballbronn			71 30
3) Von Coßweiler:			
a) Missionsbetstunden	6	50	
b) Kirchensteuern	10	90	
c) Die Confirmanten	3	60	
d) Besondere Steuer für Basel bei der Anwesenheit des Miss. Lehner	20	—	
Zusammen			41 —
4) Von Romansweiler:			
a) Steuer in der Kirche	10	20	
b) Die confirmirte Jugend	13	10	
c) Die Confirmanten	18	55	
Zusammen			41 85
5) Von Scharrachbergheim			26 25
6) Von Tränheim			21 10
7) Von Wangen:			
a) Von der Gemeinde Wangen	42	05	
b) Von Marlenheim	6	70	
c) Von 3 Protestanten zu Nordheim	3	—	
Zusammen			51 75
8) Von Waßlenheim:			
a) Die Confirmanten	104	50	
b) Missionsbetstunden	20	50	
c) Sonstige Beiträge	75	15	
Zusammen			200 15
9) Von Westhoffen:			
a) Die Confirmanten	15	50	
b) Sonstige Beiträge	22	75	
Zusammen			38 25
10) Von Zehnackern:			
a) Von Zehnackern selbst	14	—	
b) Von der Gemeinde Wintzenheim	24	—	
Zusammen			38 —
11) Von einem Verein von Geistlichen			8 —
12) Die Feststeuer in Ballbronn			23 30
Total der Einnahmen			570 95

Sogleich nach beendigtem Gottesdienste wurde diese Summe durch die anwesenden Mitglieder des Vereins unter folgende Gesellschaften vertheilt:

1) Der „Bibelgesellschaft" in Straßburg	120 —
2) Der „Evangelisationsgesellschaft" daselbst	200 —
3) Der „Missionsgesellschaft" daselbst, worunter die 20 Fr. von Coßweiler mit besonderer Bestimmung für Basel.	180 —
4) Der „Gesellschaft zur Beförderung des Primär-Unterrichts"	70 95
Gleiche Summe der Ausgabe	570 95

Im Auftrage des Vereins:

Der Präsident, Bläsius.

Der Sekretär, Fr. Hoffmann, Pfarrer.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann. Der Redaktor, Kapp.

Digitized by Google

4ter Jahrgang. November 1850.

Der evangelisch-kirchliche Missions-Freund,

eine Zeitschrift

für Missionskunde in und außer dem Vaterlande.

Missionstext: Das Volk so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und unter die, die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. — Du machest der Heiden viel, und machest groß ihre Freude. Vor Dir freuen sie sich, wie man sich freuet in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austheilet. — Denn Du hast das Joch ihrer Last, und die Ruthe auf ihrer Schulter, und den Stecken ihres Treibers zerbrochen. — Aller Krieg mit Ungestümm und blutige Kleider wird verbrannt und mit Feuer verzehrt werden. (Jesaj., Kap. 9, V. 2 — 5.)

Advent.

Lob, Ehr und Preis sey dem gesalbten König,
Der seinen Einzug hält in Zions Thor.
Mit Saitenspiel und Harfen siebentönig
Sey er gepriesen auf dem höchsten Chor!
Ein Hosiannah rufen wir entgegen
Dem, der da kommt herab vom Himmelsthron.
Lob, Ehr und Preis auf allen Deinen Wegen,
Du gnadenreicher Davidssohn.

O König Jesus, treuer Menschenhüter!
Komm auch zu uns, geh' nicht an uns vorbei!
Bring auch zu uns Dein Reich und Deine Güter,
Daß unser Haus fortan Dein Zion sey!
Mach' uns zu Deinen treuen Unterthanen
Die ohne Furcht mit ihrem König gehn;
Hilf daß wir überall den Weg Dir bahnen,
Und Dir mit Freudigkeit entgegensehn.

Puchta.

Aeußere Mission.

Korrespondenz aus Java von der Missions-Familie Schuh.

Der „Missionsfreund" hat abermals die Freude, seinem Leserkreise einige Auszüge aus den Briefen mitzutheilen, welche regelmäßig jeden Monat aus der ostindischen Inselwelt, in Bischheim oder in Straßburg einlaufen, und bedauert nur, daß es ihm aus verschiedenen Ursachen nicht vergönnt seyn kann, die ganzen Briefe abdrucken zu lassen. Welche Liebe, welch' ein heiliger Ernst weht in ihnen allen! Der Herr aller Gnade wolle diese beiden jungen Rüstzeuge mit Segen und Gesundheit krönen, und eine reiche Ernte von Seelen ihnen schenken. Wohl sind sie noch immer in Java, weil die Schiffsgelegenheiten nach Timor so äußerst selten, und noch dazu von Winden abhängig sind; doch ist diese Wartezeit keineswegs verloren. Schuh hat Gelegenheit genug in Java zu missioniren, und wird, wenn die Stunde Gottes gekommen seyn wird, nebst seiner muthigen Gattin, an Leib und Seele, in Sprache und Lebensweise um so vorbereiteter den Missionsacker betreten, der ihn erwartet. Wo Glaube wohnt, ist nichts verloren.

Soerabaija, auf der Insel Java, den 17. Juni 1850.

.... Wir sind immer noch hier auf Java, und werden wohl nun auch hier bleiben müssen bis Neujahr. Der englische Kapitän, den man den 25sten des vorigen Monats hier erwartete,

Digitized by Google

und welcher nach Timor wollte, ist wohl hier angekommen, konnte aber wegen Kränklichkeit keine fernere Reise unternehmen, und mußte zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, nicht fern von hier in eine Gebirgsgegend sich begeben; wann er nun wieder zurückkehren wird, oder ob er später noch nach Timor wird kommen, das weiß der liebe Gott; in jedem Fall ist diese Gelegenheit höchst unsicher. Bis zur Mitte Juli erwartet man auch hier noch einen chinesischen Küstenfahrer, der nach Timor will; vor vierzehn Tagen ist er von hier nach Batavia abgereist, um dort seine Waaren auszuladen; als er hörte, daß wir drei nach Timor wollen, versprach er, so schnell als möglich zurückzukommen. Doch die Chinesen sind gewöhnlich mit ihren Schiffen sehr langsam; es wäre sehr wohl möglich, daß ihn das Reisegeld, welches er durch uns verdient, ein wenig mehr anspornt, so daß er doch bald zurückkäme, allein ganz sicher ist es nicht. Wenn wir den andern Monat von hier abreisen, so werden wir euch davon benachrichten; müssen wir aber hier bleiben, dann werden wir euch jeden Monat, so der Herr will und wir leben, schreiben, und erwarten dann auch von eurer Seite jedesmal Antwort. Wiewohl es in keiner Hinsicht wünschenswerth für uns wäre, daß wir hier bleiben müssen, so wollen wir uns doch geduldig unter diese Führung des Herrn beugen, denn wir wissen ja, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen; wir können getrost in die Zukunft schauen, denn nicht durch eigene Schuld mußten wir so lange hier bleiben, sondern wir folgten nur der höheren Leitung unsers treuen Gottes, der ja allezeit seine Kinder selige, wenn auch manchmal wunderbare und verborgene Wege führt, wie es auch so schön in jenem Liede heißt:

So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig und doch meistens wunderlich!
Wie könntest Du es böse mit uns meinen,
Da Deine Treu nicht kann verleugnen sich?

... Mit unserer Gesundheit geht es immer noch sehr gut, wofür wir dem Herrn nicht genug danken können, der uns bisher vor dem schädlichen Einfluß des Climas so gnädig bewahret hat; wir fühlen es gegenwärtig und besonders hier, daß wir in Indien sind, denn es ist gewaltig heiß, doch wir können es aushalten und sind nun auch daran gewöhnt. Ich beschäftige mich nun vorzüglich mit Nähen; man muß hier viel Gulden übrig haben, um etwas nähen zu lassen, denn der Näherlohn ist ungewöhnlich theuer; ich habe es durch Uebung so weit gebracht, daß ich nun alles, ja auch meine Kleider allein nähen kann, und je mehr ich nähe, desto lieber thue ich es.

... Mit der Erlernung der malaiischen Sprache geht es nun immer besser: die größten Schwierigkeiten sind überwunden, ich kann nun mit den Eingebornen geläufig sprechen. Die Braut von B. Schott ist mir darin sehr behilflich; da sie schon sechs Jahre in Indien ist, so spricht sie es eben so gut als holländisch; ihr Umgang ist mir recht lieb, und ich bin sehr froh, daß sie mit uns die Reise macht; sie wird wahrscheinlich auch in Timor noch bei uns bleiben, bis unsere Häuser gebaut sind.

.... Heute vor vierzehn Tagen feierten wir den ersten Jahrestag unserer ehelichen Verbindung; mit freudigem, dankendem Herzen begrüßten wir uns am Morgen dieses für uns so köstlichen Tages; der Tageslert hieß: Opfre Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde (Ps. 50, 14.) Wer hätte wohl mehr Ursache als wir, den Herrn zu loben und zu preisen für die Wunder Seiner Gnade und Treue die Er uns erwiesen hat; wir lasen miteinander den 121sten Psalm, der uns vor des Herrn Altar damals zugerufen wurde, und fanden darin wieder aufs Neue Trost und Stärkung. Ja im Aufblick auf den Herrn, der ja allein unseren Ehebund so beglückt und gesegnet hat, und im festen Vertrauen auf Seine fernere gnädige Durchhilfe befehlen wir uns Seiner Leitung mit der demüthigen Bitte, daß unsere Ehe ferner nichts anders werden möge als ein Segen für uns selbst und ein Segen für viele Seelen! Der Herr gebe es!

Vom 15. Juli 1850.

.... Da seitdem keine Schiffsgelegenheit nach Timor sich gezeigt hat, so mußten wir uns nun entschließen, bis zur Ostmousson hier auf Java zu warten. Der chinesische Kapitän, wovon ich euch letzthin gesagt habe, ist wohl gegenwärtig auf der Rückreise von Batavia nach hieher, aber bis er hier ankommt, und sein Schiff wieder aus- und eingeladen hat, währet es wenigstens noch einen Monat, und es ist auch höchst wahrscheinlich, daß er dann noch über Makanasser und von da erst nach Timor geht, welches auch nicht wenig Zeit hinwegnehmen würde; eine lange Seereise zu unternehmen, wäre aber für uns gegenwärtig, wegen mancherlei Ursachen, etwas höchst Gewagtes, und weil wir doch während der guten Mousson in acht Tagen dieselbe Reise machen können, zu der wir jetzt zwei Monate nöthig hätten, so wollen wir lieber noch einige Zeit warten und dann mit mehr Sicherheit doch einzig im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn unsere Reise fortsetzen. Höchst willkommen war für uns das freundliche Anerbieten eines glaubigen Gutsbesitzers, so lange wir noch hier auf Java bleiben müssen, auf seinem Landgute unentgeldlich wohnen zu können; dieses Landhaus liegt fünf Stunden von Soerabaija entfernt, umgeben von einer japanischen Christengemeinde, deren Glieder theilweise durch den Gutsbesitzer selbst und durch Vater Emde erweckt und zum Christenthum sind bekehrt worden. Da die Kosten doch für uns in die Länge hier in der Stadt ein wenig theuer sich belaufen würden, und wir draußen mehr als um die Hälfte wohlfeiler leben können, wo es auch viel gesünder für uns ist, so begreift Ihr leicht, daß wir gern diesen Vorschlag annehmen und nun bereit sind schon übermorgen uns dahin zu begeben. Ich glaube, daß es uns in dieser jungen Christengemeinde nicht

Digitized by Google

an Missionsarbeit fehlen wird, denn es ist kein Missionar unter ihnen wirksam; doch da sie noch im Feuer der ersten Liebe sind, so erbauen sie sich selbst unter einander; sie halten öfters Versammlungen, und Sonntags wird ihnen von den eingebornen Lehrern nach Gesang und Gebet eine Predigt vorgelesen. Der Herr schenke uns Kraft und Muth, daß wir an dieser Stätte Zeugen Seiner Wahrheit werden mögen! Ich werde, so der Herr will und ich noch lebe, Euch im nächsten Monat mehr von dieser Gemeinde erzählen, und werde dann auch besser mit derselben bekannt seyn! Betet viel für uns, betet auch für diese jungen Brüder und Schwestern; betet überhaupt anhaltend und ernstlich für das ganze Missionswerk auf dem ganzen Erdboden, auf daß bald das Reich Gottes auf Erden kommen möge.

... Die Kaffee- und Reisernte hier auf Java ist auch dießmal wieder sehr gesegnet und Früchte gibt es das ganze Jahr hindurch in Menge. Dem Herrn sey Dank für seine gütige Vorsorge.

... Und nun, Theuerste, muß ich endigen; des Herrn Geist und Friede ruhe auf Eurem ganzen Hause und in Euren Herzen. Denket viel in Euren Gebeten an uns; seyd stets versichert der aufrichtigsten Liebe und der innigsten Theilnahme Eurer Kinder in Ostindien. Und sehen wir uns auch hienieden nicht mehr, droben bei unserm verherrlichten Erlöser und in der Gemeinschaft aller Seligen, hoffen wir uns wieder zu finden, um dann nie mehr getrennt zu werden, sondern ewig vereinigt zu bleiben. Dahin, ihr Lieben, laßt uns mit wahrem Ernste streben, und unserm Friedenskönig treu bleiben bis ans Ende, damit wir einst vor seinem Throne die Gnadenkrone des ewigen Lebens empfangen können. Dieß ist der innigste Wunsch von mir und von meinem lieben Gatten, für Euch und für uns. Viele Grüße an alle unsere Freunde in und außer Bischheim, in Stadt und Land. C. Schuh.

Correspondenz aus Afrika.

Der „Missionsfreund" hat in einer seiner früheren Nummern das aufrichtige Bedauern ausgesprochen, daß es ihm so oft an direkten Nachrichten von den elsässischen Sendboten in Afrika, Asien und Amerika und deren Familien gebricht; denn er ist überzeugt, daß derlei Briefe ganz geeignet wären, die Liebe zu der Mission und zu den Missionarien in unserer Provinz, wo noch so vieles zu thun übrig bleibt, anzufeuern oder zu unterhalten.

Mit Freuden und Dank hat er daher nachfolgenden Brief entgegengenommen, welcher ihm von der Familie des Missionar Keck in Südafrika freiwillig zu beliebigem Gebrauche angeboten wurde. Unsere lieben Landsleute werden denselben gewiß mit christlicher Theilnahme lesen, und wünschen, daß ihm recht bald eine christliche Seele zugeführt werde, die, wie seine entschlafene Gefährtin Maria, in sein Arbeitsfeld eintrete und die armen Waisen erziehen helfe. Im Vertrauen sagen wir es unsern Lesern, wünschen aber, daß die Sache unter uns bleibe, daß eine unserer elsässischen Schwestern bereit ist den Wanderstab nach Afrika zu ergreifen, und Vater und Mutter zu verlassen, um dem Herrn unter den Kindern Hams zu dienen. Sie erwartet den Befehl zur Abreise.

Den Missionsfreunden ist schon längst bekannt, daß das Werk der Pariser Mission vor einiger Zeit ins Stocken gerieth, und einige kaum gegründete Stationen in Afrika aufgegeben werden mußten; unter diesen auch die Station Kana. Nun aber sind die Mittel wieder reichlicher geflossen, und die Wiederaufnahme der verlassenen Stationen ist beschlossen worden. So tritt nun auch Miss. Keck in seine Missionshütte wieder ein, und den ersten Eindruck schildert nachfolgender Brief. Möge derselbe alle Missionsfreunde ins Gebet treiben, und dem Landsmanne die alte Liebe erhalten.

Kana, den 20. April 1850.

Geliebte Eltern, Geschwister, Freunde,

Einsam, auf etwas halbdürrem Grase ausgestreckt, schreibe ich Euch diese Zeilen. Vor mir auf dem Boden steht mein Taschenlaternchen, in welchem ein Wachslichtchen brennt, das die um mich herrscheude Nacht erhellt. Ich befinde mich auf dem Plätzchen, das ich vor sechzehn Monaten noch mit meiner lieben Marie bewohnte, wo gestern vor neunzehn Monaten unser liebes Töchterlein zur Welt kam. Ihr möget Euch vorstellen wie es mir zu Muthe ist, da ich wieder einmal mich in Kana befinde, und die neuen Hoffnungen, von denen ich Euch melden darf, und mit denen ich die lange Reise von etwa 19 Myriametres (40 Stunden) hieher gemacht habe, treten in den Hintergrund beim Eindruck den die Umgebung hier auf mich macht. Schmerz und Traurigkeit würden mein Gemüth überwältigen, hätte ich nicht den Trost meines Gottes und Heilandes zur Stütze; denn nicht nur fühle ich mich wie ein Fremdling hier, sondern um mich her sehe ich Wildniß und Zerstörung.

Vom frühern Bethäuschen ist kaum mehr eine Spur zu sehen; von unsrer ersten Wohnung, die nachher als Schule diente, worin meine theure Marie die glücklichsten Stunden ihres Erdenlebens im Kreise einer Kinderschaar verlebt hat, steht noch einer der Thürpfosten, umgeben von einem Haufen des Schilfes womit das Dach gemacht worden war. Von der Küche und zwei andern Hütten, die als Vorrathskammer und Werkstätte gedient hatten, stehen noch die Bäume, ziemlich ähnlich dürren Todtengerippen, von denen ein Knochen um den andern abfällt. Unser Wohnhaus ist von einer Seite ganz offen, da nicht nur Thüre und Fenster fehlen, sondern auch die Zwischenwände beinahe zerstört sind; die Mehrzahl der Querbalken ist abgeschlagen und gestohlen; um eines Stückes Eisens willen ist die Vorderseite des Kamins zerstört worden; der Backofen ist auch unbrauchbar, so daß das Ganze einen sehr wehmüthigen Eindruck macht.

Digitized by Google

Viele Arbeit, Mühe und Unkosten sind an diese Station Kana verwandt worden, und nun muß ich sehen, daß bald kaum mehr eine Spur bleiben wird von Gebäulichkeiten, die etwa zehn Jahre hätten dienen können, ohne erhebliche Unkosten zu verursachen.

Das ist aber noch das Geringste. Durch unser Weggehn von hier ist dem Feinde der Seelen freier Spielraum geblieben. Die wenigen Familien denen es ernstlich um ihr Seelenheil zu thun war, haben sich in jener Zeit entfernt und sich da niedergelassen wo Gottes Wort gepredigt wird. Es scheint, daß die übrigen alle in's heidnische Leben und Treiben zurückgekehrt sind. In wie fern die christliche Gesinnung in diesen letzten erkaltet oder erstorben ist, wer kann das bestimmen? Nach einigen Berichten wäre zu schließen, daß es diesen armen Leuten doch noch nicht ganz gelungen ist, die vormals erlangte Erkenntniß abzuschütteln und sich von der Furcht vor Gott zu befreien, wie sie die Liebe zu Ihm verläugnet haben. Die Gegend ist für den Augenblick auch menschenleerer als früher, da die Kriege jenseits des Flusses Caledon Jedermann mit Furcht und Besorgniß erfüllt haben, und diese verhältnißmäßig schöne, liebliche und fruchtbare Gegend möchte bald wieder öde seyn wie zur Zeit da die Menschenfresser sie unsicher machten. In diese mich umgebende moralische Nacht leuchtet ein Strahl der Hoffnung. Vor vierzehn Tagen hat Hr. Rolland, der werthe Präsident unserer Conferenz, ein Schreiben erhalten von unserer löblichen Comite, worin deren Beschluß mitgetheilt wird, die drei Stationen Kana, Hebron und Hermon wieder zu besetzen.

Die Ausführung dieses Beschlusses mag manche Schwierigkeiten finden, allein ich habe die Zuversicht zu Gott, daß, da Er mir die Thüre zu meiner vorigen Wirksamkeit wieder geöffnet hat, Er mich nicht verlassen, sondern Muth und Kraft schenken werde die schwere Aufgabe zu lösen, die ich in Seinem Namen zu übernehmen gedenke. O Geliebte! wie würde unsre Marie sich freuen auf ihren vorigen Arbeitsposten zurückzukehren, hätte nicht der Herr sie dieser Erde entrückt! Wie süß, wie köstlich wäre die Aussicht heute vor mir! Ihr Einfluß auf die Eingebornen, ihre treue Liebe zu mir, womit sie Freude und Leid theilte, die Freude, um sie mir zu verdoppeln, das Leid, um es zu verringern; ihr Ernst im christlichen Wandel, ihr zuvorkommender Sinn in Uebernahme eines Theils meiner Obliegenheiten: dies Alles entgeht mir nun. Die Einwohner dieser Gegend werden sie nicht mehr an meiner Seite sehen, sie, welche von vielen, auch ganz unveränderten Heiden, ihre Mutter genannt wurde! Mit meinem lieben Kindchen allein werde ich zurückkehren, und es der Vorsehung unsers himmlischen Vaters anheimstellen, auf welche Art und Weise Er uns zu Hilfe kommen wird. Während dieser meiner Abwesenheit von Berseba hat Mad. Rolland die Sorge für die Kleine ganz übernommen. Wie schwer mir der Abschied war, könnt Ihr euch kaum denken. Es ist zum Erstaunen wie sich das kleine Kind entwickelt hat. Als ich in Mad. Rolland's Zimmer trat, um Abschied zu nehmen und ihr die kleine Marie zu empfehlen, war sie eben anwesend; sie streckte die Händchen nach mir aus, und als ich sie auf den Arm genommen, wollte sie nicht ablassen mich zu liebkosen, ihre Aermchen um meinen Hals zu halten und zu sagen: Papa, Papa, Papa. Nur mit Mühe und unter Thränen schieden wir. Die Kleine bedarf einer steten Aufsicht und einer sanften Begleiterin. Bittet den Herrn, daß Er den Bedürfnissen des mutterlosen Kindchens in Gnaden eingedenk seyn wolle. Marie ißt jetzt mit den Erwachsenen bei Tische, und ein Stückchen trockenes Brod genügt ihr zwischen den Mahlzeiten. Wie glücklich sie ist, gleich einer erwachsenen Person mit ihrem Löffelchen in der Hand, Suppe, Gemüse und Fleisch zu essen, sieht man ihren funkelnden Aeugelein an. Sie hat körperlich eine schwere Crisis durchgemacht, da der Keuchhusten, der sie befallen hat, zögerte sich gehörig zu entwickeln, und das Hervorbrechen großer Zähne ihr Fieber verursachte. Doch war sie die letzte Woche und bis Mittwoch, als ich sie verließ, wieder kräftiger und der Husten scheint nachzulassen.

Von den Lieben in Bethesda habe ich kürzlich erfahren, daß sie wohl sind. Ich würde Euch noch gerne Einiges mittheilen über den Gang und Zustand unsers Missionsfeldes im Allgemeinen, aber hoffentlich wird die Comite einen ausgedehnten Rapport veröffentlichen, der ihr von unserer Conferenz in wenigen Tagen zugesandt werden soll. Ich bitte alle lieben Freunde und Verwandte zu glauben, daß meine Theuern im Vaterlande mir allezeit lieb und werth sind, und bitte sie, es mir nicht in Uebel zu nehmen, daß ich so kärglich bin im Briefschreiben und -senden.

Ich kann nicht auseinander legen, was alles Ursache war, daß wir so wenig geschrieben haben, aber glaubet nur, daß es uns weder am Wunsch noch am Willen gefehlt hat unsern Geliebten so oft zu schreiben als es euch hätte Freude machen können. Die Zeit, welche uns unser Beruf, die Hausgeschäfte und sonstige Obliegenheiten übrig ließen, war sehr wenig; der Krankheitszustand meiner lieben Gattin, ihre angegriffene Gesundheit von Paris bis in's Frühjahr (September) 1847, da wir das Wohnhäuschen bezogen, verringerte sehr die Muße und Aufgelegtheit zum Briefschreiben. Zeit und Kräfte wären auf eine auffallende Weise in Anspruch genommen, so daß wir unsern theuren Freunden im Vaterlande Anlaß zum Mißvergnügen gegeben haben. Zudem glaubten wir als Neuangekommene über unsre ersten Erlebnisse in diesem Lande schweigen zu sollen, und unsre Erfahrung reifen zu lassen, hauptsächlich weil wir eine gründliche Kenntniß der Sprache und Sitten des Landes für nöthig erachteten, um richtig beurtheilen und berichten zu können. Was aber unser häusliches Leben betrifft, so kannst du dir vorstellen, daß der Leidenszustand meiner geliebten Lebensgefährtin es uns sehr erschwerte Euch zu schreiben. Von Monat zu Monat hofften wir Besserung, und als

Digitized by Google

sie endlich in den letzten Monaten 1847 einzutreffen schien, waren wir beide so überhäuft von den Arbeiten unsrer beginnenden Wirksamkeit in Kana, daß unser Briefwechsel wenig dabei gewinnen konnte. Den Tag über waren die Beschäftigungen so zu sagen ununterbrochen und Abends waren wir so ermüdet, ja oft erschöpft, so daß an's Briefschreiben nicht zu denken war.

Ich empfehle mich auf's Neue euerm werthen Andenken. Hiemit zeige ich Euch den richtigen Empfang von 4 Pfd. Sterl. an, welche Summe gleich 100 Fr. ist; ich werde diese Summe nach dem Wunsche der Geber zur Bestreitung der Ausgabe für die Station Kana anwenden. Herzlichen Dank für diese Gabe; für mich persönlich war sie ein Beweis, daß die Freunde im Vaterlande noch nicht ablassen, das Werk des Herrn zu unterstützen und gerne die Gelegenheit benützen, einem schwergeprüften Knecht des Herrn zuzurufen: Zage nicht, du leidest nicht allein; wir leiden mit dir, wir helfen dir. Der Herr vergelte es den unbekannten Gebern. Ich grüße herzlich euch Alle, Euer J. D. Keck.

Besuch des Hrn. Missionar Gützlaff, aus China, bei der Missionsgemeinde in Straßburg, den 23. Oktober 1850.

Es war eine freudige Botschaft, welche der Vorstand der kirchlichen Missionsgesellschaft, am 18. Oktober, von der Hand des Hrn. Gützlaff selbst erhielt, daß er gedenke am 21. Oktober in Straßburg einzutreffen und daselbst einen Vortrag über die evangelische Mission in China zu halten. Auf diese direkte Anzeige bauend, ließ der Vorstand die Ankunft dieses merkwürdigen Mannes in zwei öffentlichen Blättern bekannt machen, doch ohne bestimmte Angabe der Stunde, in welcher der Missionsgottesdienst, Montag, den 21sten, könnte gehalten werden.

Am Montag Nachmittag fand sich um drei Uhr eine bedeutende Anzahl von Missionsfreunden an den Thoren der Jung St. Peter Kirche ein, allein der Missionar fehlte und kam auch an demselben Tage nicht mehr an; dagegen lief ein Brief ein, der seine Ankunft auf Dienstag, den 22sten, mit dem ersten deutschen Bahnzuge anzeigte. Alle Maßregeln waren getroffen, damit der Missionsgottesdienst an diesem Tage wenigstens möchte gehalten werden, und nicht minder ungeduldig war die Menge den berühmten Mann zu sehen und zu hören; jedoch auch dießmal wurde die Hoffnung vereitelt, zum großen Leidwesen des Vorstandes der kirchlichen Mission, welcher dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt und von allen Seiten befragt wurde, ohne im Stande zu seyn irgend eine Auskunft zu geben.

Gegen vier Uhr endlich wurde man aus dieser Ungewißheit gerissen und Bruder Gützlaff kam, in Begleitung seiner Gattin und eines evangelischen Geistlichen aus Pommern hier an; allein es war zu spät geworden um an diesem Tage noch eine Anordnung zu irgend einem Gottesdienst zu treffen, und doch hätte der liebe Bruder, der gegen seinen Willen verspätet worden und am andern Tage in Basel erwartet war, gar zu gerne öffentlich gesprochen und seinen Herzenswunsch der Missionsfamilie vorgetragen. Vergebens erschöpfte man alle Rednerkünste, um ihn zu bewegen den ganzen Mittwoch in Straßburg zu verweilen; bewies ihm, daß beinahe die gesammte evangelische Geistlichkeit Straßburgs, sammt den Lehrern der hiesigen Hochschule darauf gespannt sey mit ihm in nähere Bekanntschaft zu treten, und man auf Mittwoch Abend erst sie um ihn versammeln könnte; daß er in solchem Zusammenleben am meisten für seinen Hauptzweck wirken könne; daß manche Geistliche und Missionsfreunde der Nachbarschaft noch Mittwoch Morgens avertirt werden könnten, während sie Montag und Dienstag sich vergebens nach Straßburg bemüht hatten. Alles war umsonst; auf Mittwoch Mittag war seine Abreise bestimmt, und man mußte nun auf Mittel sinnen, den versprochenen Missionsgottesdienst in einer der Frühstunden des kommenden Tages zu halten, wozu aber noch die Einwilligung der betreffenden Gemeindebehörde nachgesucht werden mußte.

Wir erhielten sie und setzten uns alle gleich nieder und der Missionar mit uns, um etliche hunderte bereitliegender, fliegender Blätter auszufüllen, damit sie noch in den Abendstunden in den verschiedenen Quartieren der Stadt durch einige bestellte Männer verbreitet werden möchten. Der Gottesdienst wurde auf Mittwoch, 23. Okt., neun Uhr, festgesetzt. Unterdessen erlag der unermüdliche Reisende beinahe dem Bedürfniß nach Ruhe; zwei Tage und zwei Nächte hatte er ohne Schlaf zugebracht, und sehnte sich nach Erquickung.

Mittwoch, um halb neun Uhr, war bereits eine nicht unbedeutende Menge von Zuhörern und Zuhörerinnen in der Jung St. Peter Kirche versammelt, und das Gotteshaus war um neun Uhr beinahe voll. Auch von auswärts hatten sich Gäste eingefunden; so waren am Abende zuvor zwei junge Männer zehn Stunden weit hergekommen, im Hause des Vorstandes, um sich nach Gützlaff zu erkundigen; leider waren deren Mehrere am Dienstag wieder abgereist.

Nach dem Altargebet, führte der Vorstand Hrn. Gützlaff ein, welcher alsobald die Kanzel bestieg. Es ist zu bedauern, daß derselbe für gut fand eher eine Missionspredigt zu halten, als uns einen näheren Missionsbericht zu geben über die Bedürfnisse des ungeheuern Kaiserreiches, dessen Aberglauben, Unglauben, Sitten, Zustände, u. s. w., worauf Jedermann gespannt zu seyn schien, und daß sodann seine Aussprache für ein Straßburger Publikum etwas unverständlich klang.

Der Inhalt seiner Rede war etwa folgender:

Digitized by Google

Wir bewundern die Größe der Thaten Gottes, lassen aber außer Acht, daß auf unsrer Erde es ein Land von 370 Millionen Menschen gibt, welche sich zu den gebildetern zählen und mit Verachtung auf die übrigen Nationen als auf Barbaren herabblicken, und nichtsdestoweniger Schlangen und Drachen anbeten, sie in ihren Häusern, Palästen und Tempeln aufstellen, ihnen zu Ehren Processionen halten, in Krankheiten sie anrufen, den Naturkräften huldigen, der bloßen Vernunft Tempel errichten und Gottesdienste feiern, über welche unsre Kinder erröthen würden. Sollte nicht auch einmal über China die Sonne des Christenthums aufgehn? — Doch die Morgenröthe ist bereits angebrochen, und 15 Millionen Mongolen, 6 Millionen Tartaren im Innern Asiens, wo der Dalaï Lama seine Residenz aufgeschlagen hat; 8 Millionen in Corea, 25 Millionen Japanen sind in Erwartung der Dinge, die von Europa aus über sie kommen sollen.

Das Reich der Japanen ist zwar seitdem streng abgeschlossen gewesen, allein es war nicht immer so. Die römisch-kathol. Mission hatte bereits im siebenzehnten Jahrhundert glänzende Siege dort gefeiert und stand auf dem Punkte das ganze Land dem Pabste unterthänig zu machen, als durch einen Regierungswechsel die wüthendste Verfolgung daselbst ausbrach, die mit einer unerbittlichen, satanischen Consequenz das Christenthum bis auf die letzten Spuren im Lande ausrottete und Ströme von Blut fließen machte. Noch im Jahre 1849 wurden die Matrosen eines christlichen, dort gestrandeten Fahrzeuges, um dem Tode zu entrinnen, gezwungen ein Crucifix mit Füßen zu treten und auf demselben herumzutanzen.

Die Chinesen sind ein stolzes, hochfahrendes Volk, und in einem Dünkel befangen, der dem Europäer lächerlich vorkommen muß. Ihre Philosophen haben das Volk durch und durch sinnlich gemacht; vom Unsichtbaren wissen sie schlechterdings nichts; die Unsterblichkeit ist für sie ein Wort ohne Sinn, und dieß ist beinahe der einzige Punkt und Faden, an welchem bei den Chinesen die christliche Mission angeknüpft werden kann. Einer der größten Geister China's, dessen Name in Europa sogar einen gewissen Klang hat, Koufucius, sprach, als er im Begriffe zu sterben war, zu seinen Jüngern die trostlosen Worte: „Der Balken ist gebrochen, das Gebäude stürzt ein, und der Vernünftigste der Vernünftigen wird jetzt zu Nichts!“ In welchem Geiste sollten nun seine Jünger fortlehren?

Die Schwierigkeiten der chinesischen Mission sind allerdings groß; allein sie sind doch überwindlich, und wir dürfen nicht verzagen, denn die Verheißungen des Herrn der Kirche sind allzu bestimmt und groß. Jetzt ist Religionsfreiheit in China, verbürgt durch zwei Edikte, eines vom letzthin verstorbenen Kaiser, und das andere vom jetzt regierenden jungen Fürsten, welcher feierlich erklärte, er wolle nicht über die Geister herrschen. Hohe Triumphe erwarten also dort das Christenthum, und diese Hoffnungen sind nicht chimärisch, wenn nur die christliche Kirche in Europa und Amerika ernste Hand an's Werk legen will.

Sie dazu allen Ernstes zu ermahnen, ist mir der Auftrag in China an's Herz gelegt worden; es gilt ja den dritten Theil des Menschengeschlechtes, ein Reich, welches umfangreicher als ganz Europa ist. Bereits arbeiten in China bei 70 römisch-katholische und talentvolle Missionarien aus dem Orden der Lazaristen und aus den Missions étrangères, und ihr Werk blühet im Segen; sollte nicht auch das protestantische Frankreich, dessen Missionarien im Süden Afrika's so Herrliches leisten, einige Söhne aufweisen können, die mit demselben Eifer und Talente sich der Bekehrung China's widmeten und um Christi willen ihr Vaterland nicht lieber haben als das Reich Gottes?

Obwohl in Straßburg und im Elsaß mancherlei Vereine und Gesellschaften bestehen für innere und für äußere Mission, so wäre denn doch vielleicht auch noch ein Plätzchen da für einen Verein, der sein Wirken ausschließlich China zuwenden würde, und ich lade hiermit alle Freunde der heiligen Sache ein, ihren Namen dazu, mir schriftlich zu übergeben, und sich noch einige Augenblicke um mich in der Kirchenstube zu versammeln.

Solches geschah auch wirklich nachdem Schlußgebet und Segen am Altare gesprochen und ein Schlußlied gesungen worden war. Die Steuer, welche nach Abzug der unvermeidlichsten Ausgaben in die chinesische Missionskasse fließen soll, betrug 80 Fr. und einige Centimes. Am vorhergehenden Tage wäre sie zuversichtlich weit reichlicher ausgefallen.

Um Bruder Gützlaff reihten sich nun im Kirchensaale mehrere Geistliche und auch Professoren unserer Hochschule wir nennen die HHrn. Bruch, Baum, Braunwald, Himly Dr Dürrbach, Stahl, und auch mehrere Geistliche außerhalb Straßburgs. Leider drängte die Zeit, doch wurden die kurzen Augenblicke ausgefüllt. Auf die Anfrage des Missionars, ob nicht ein chinesischer Verein in Straßburg gegründet werden könne, ward ihm die brüderliche Antwort, daß in dieser Hinsicht man ihm auf der Stelle keinen ausdrücklichen Bescheid geben, aber ihm versprechen könne, diese hochwichtige Sache in recht ernste Besprechung zu nehmen, und daß, wenn er vor der Hand damit sich zufrieden stellen, und wie er es schon angeboten, die auf diesen Gegenstand bezüglichen Schriften an Jemand hier einsenden wolle, so würden es alle Geistlichen gerne sehen, wenn Pfr. Kuntz, als Vorstand der kirchlichen Missionsgesellschaft, seinen Namen denjenigen allen beifügete, welche seit der Anwesenheit des Bruder Gützlaff in Europa sich verpflichtet haben nach Kräften an der Bekehrung China's zu arbeiten. Mit diesem Vorschlag erklärte sich Hr. Gützlaff zufrieden, und Pfr. Kuntz, im Einverständniß mit den anwe-

Digitized by Google

senden Kollegen, schrieb seinen Namen ein. Dieselbe Angelegenheit empfiehlt der „Missionsfreund" den Besprechungen der verschiedenen Missionshilfscomitteen; sie ist wohl der Mühe werth gründlich erwogen zu werden.

Bruder Gützlaff legte nun, indem er auf mancherlei Fragen, die an ihn gerichtet wurden, treffende Antworten gab, den schlagenden Beweis ab, wie gründlich er in die chinesische Sprache eingedrungen und das chinesische Volk kenne, von welchem letztern er immer so zu reden pflegte, daß man sah, es sey sein Volk, seine Heimath geworden. Er erzählte, daß er nun 26 Jahre in der Mongolei und in China verweilt, und in den jüngsten Zeiten auch versucht habe, da die japanische Sprache ihm nicht mehr fremd sey, in das bis dahin verschlossene japanische Kaiserthum mit einigen chinesischen Evangelisten einzudringen, trotz allen den tyrannischen Hindernissen, die man den Fremden entgegenstelle. So berichtete er, daß auf Befehl der Regierung in Japan, alle japanischen Fahrzeuge verstümmelt worden seyen, also daß es ihnen unmöglich wird, die hohe See zu halten und sie nur den Küsten entlang fahren können, wo sie dem Späherblick der Polizei nicht entgehen.

Wir wurden, erzählte er weiter, an dem Orte da wir zu landen beabsichtigten, ohne weiters mit Flintenschüssen empfangen und gezwungen von unserm Vorhaben abzustehn; keiner von der Schiffsmannschaft wurde verwundet: der Schild des Herrn war über uns. Bald darauf trafen wir einige japanische Fahrzeuge an, denen wir klagten, was uns begegnet war; diese schimpften über ihre Landsleute als über bekannte Barbaren, und versicherten uns auf's Heiligste, daß wir an einem andern Theile dieser Kaiserinsel auf eine recht wohlwollende Weise würden empfangen werden; ja sie erboten sich unsre Begleiter dahin zu seyn, behauptend man sehne sich in's Geheim nach dem Christenthum. Ihren Vorschlag nahmen wir an; eines ihrer Boote segelte voraus, um auszukundschaften; als wir aber in einer Bucht ausschiffen wollten, wurden wir von allen Seiten mit einem so wohl genährten Gewehrfeuer begrüßt, daß es noch heute ein Wunder vor unsern Augen ist und wir's nicht begreifen können, wie keiner von uns Evangelisten das Opfer wurde. Es stellte sich klar heraus, daß wir in eine mörderische Schlinge gegangen waren, und daß die letzten Fahrzeuge nichts anders beabsichtigten, als uns alle aus dem Wege zu räumen.

Doch, fügte Gützlaff hinzu, Japan muß dennoch, es mag wollen oder nicht, die Predigt des Evangeliums wieder hören zu seiner Seligkeit oder zu seiner Verdammniß, und jetzt müssen — die Wallfische uns helfen. Ja, die Wallfische, wiederholte er lächelnd, als seine Zuhörer ebenfalls den Mund verzogen; in der Hand Gottes muß alles zu seines Reiches Herrlichkeit dienen. Es haben sich nämlich, seit einigen Jahren, die Wallfische, um ihren europäischen Verfolgern zu entgehen, auf die Küsten von Japan zurückgezogen, wohin aber die Wallfischfänger ihnen folgen. Hunderte von Schiffen und auch Dampfschiffe werden dort landen, und namentlich Munitions- und Steinkohlenmagazine auf den japanischen Inseln anlegen, was der Kaiser wird zugeben müssen; so wird uns dort eine Thüre geöffnet, die wir in nächster Zeit zum Preise Jesu benutzen werden.

Auf die Frage, ob die Mission in China nicht wie anderswo durch Anlegung von Schulen könnte befördert werden, antwortete er mit entschiedenem Nein. Wir haben in China Schulen genug, Schulen und Schulmeister an jeder Straßenecke, mehr Schulen vielleicht als ihr in Europa, wenigstens in manchen Ländern Europa's; die Chinesen sind vortrefflich unterrichtet, und alle können lesen und schreiben, was nicht von allen Europäern behauptet werden kann. Auf diesem Wege kann man allenfalls einem rohen, unwissenden Negervolke beikommen, wo man oft Schrift und Alphabet erst erfinden oder die europäische Schrift einführen muß; in China wäre dieser Weg ein verkehrter. Er, Gützlaff, kenne nur den Einen direkten Weg, ohne weiters mit der Predigt von Christo anzufangen, der da gekommen sey vom Vater, zur Rettung des sündigen Menschengeschlechtes, und ihnen Kunde zu bringen von Unsterblichkeit und Gericht — Dinge, von welchen die Chinesen keine Ahnung haben.

Er legte auch seine Missionspläne vor, nach welchen die verschiedenen Länderabtheilungen Europa's sich irgend eine Provinz China's erwählen und alle ihre Mittel aufbieten sollten, durch inländische Evangelisten diese Eine Provinz in ihrem Namen bereisen und das Evangelium daselbst predigen zu lassen. Er versicherte, daß in diesem Augenblicke völlige Kultfreiheit in China bestehe, und daß man dieselbe nicht sowohl dem zwischen England und China abgeschlossenen, großen Frieden, wo man eigentlich diese Sache übergangen habe, sondern dem später eingetroffenen, französischen Ambassadoren Langrénée verdanke, der das allgemeine Toleranzedikt bei dem verstorbenen Kaiser ausgewirkt habe. Kaum war dieses Edikt erschienen, so erhob sich dagegen der röm. kathol. Bischof, indem er behauptete, es sey dasselbe nur giltig für die Missionarien der römisch-katholischen Kirche und für solche, die da Rosenkränze gebrauchten, Bilder aufstellten, u. s. w., und nicht für die Sendboten anderer christlichen Mächte; erst dann trat das englische Gouvernement auf und bestärkte mit kräftigem Worte den Kaiser in seinen Gesinnungen. Die Einsprache des Bischofs wurde gänzlich beseitigt; dem jungen Kaiser stellte man ein Neues Testament zu, welches er auch durchlas, und gleich an dem ersten Tage seines Regierungsantrittes das allgemeine Toleranzedikt seines Vorfahren in allen Stücken bestätigte. Die Thore China's stehen also offen; derjenige habe den Vortheil, der zuerst eindringe.

Gützlaff wollte nun abreisen; noch einmal wagte man den Versuch ihn zurückzuhalten — umsonst; einige der Anwesenden gaben ihm das Geleite bis zum Gasthofe, die übrigen verab-

Digitized by Google

schiedeten sich hier und dankten ihm für die bei uns verlebten Augenblicke. Auf den Abend war er in Basel, um dort, wie es scheint, zur Beilegung einiger Schwierigkeiten das Seinige beizutragen.

Gützlaff ist seiner äußern Persönlichkeit nach ein stattlicher Mann, etwas beleibt, mit lebhaftem Auge; sein Vortrag gehalten, dann und wann etwas schleppend, aber dennoch die Aufmerksamkeit fesselnd. Da er aber ein Reisender ist, wie es wenige gibt, so sieht man ihn selten in ganz natürlicher Fassung, und die Strapatzen können nicht anders als niederschlagend auf ihn wirken. In jedem Falle nimmt er eine bedeutende Stelle ein auf dem historischen Felde des Reiches Gottes, und als solcher zog er auch die Aufmerksamkeit mancher Personen auf sich, welche sich gewöhnlich an dem Werke der äußern Mission nur wenig betheiligen. Möge die evangelische Kirche diesen ausgezeichneten Christen und Sprachkenner immer mehr nach seinem wahren Werthe zu schätzen verstehen, dieses oder jenes was in seinem Wirken das Gepräge menschlicher Unvollkommenheit tragen könnte, mit Liebe übersehn, und statt hindernd seinen apostolischen Gang zu hemmen, ihn durch Gebet und Gabe aufmuntern, seine diplomatische Stellung mit Klugheit und Umsicht so zu benutzen, daß bald für China die Sonne der Gerechtigkeit aufgehe, und auch dort dem Heilande der Welt eine Heerde gesammelt werde, die da scheine als ein Licht des Lebens in jenen Todesschatten des Unglaubens. Dieß gebe Gott nach dem Reichthum seiner Gnade. Amen.

C. Kuntz.

Rettung von Schiffbrüchigen durch christliche Eskimo's.

Im Frühling des Jahres 1849 wurde das Schiff Graham von der Hudsonsbai-Gesellschaft beordert, eine Waarenladung nach der Yorkfaktorei zu führen. Bei der Annäherung an die Küsten von Nordamerika fand sich dasselbe durch große Massen schwimmenden Eises in seinem Laufe sehr gehindert, so daß die Schifffahrt mit beträchtlicher Schwierigkeit und Gefahr zu kämpfen hatte; durch die ausdauernden Bemühungen der Mannschaft jedoch gelang es, am 21. Juli den Eingang in die Hudsonsstraße zu erreichen. Nun aber trat ungewöhnlich schlimmes Wetter ein, und am 3. August, während eines gewaltigen Sturms und Schneegestöbers, stieß der Graham mit großer Heftigkeit auf einige lose Eismassen und sank augenblicklich unter. Nach etwa zehn Minuten war keine Spur mehr vom Schiffe zu sehen. Die Mannschaft, die aus fünfzehn Personen bestand, flüchtete sich alsbald in die Boote, und der einzige Mundvorrath, den sie noch Zeit hatten zu retten, war ein Sack mit Schiffszwieback, etwa 100 Pfunde, nebst sechs kleinen Schinken. Mit diesem ärmlichen Vorrath hatten sie eine lange und gefahrvolle Seereise zu bestehen, ehe sie eine Hilfe erwarten konnten. Zum Segel hatten sie nichts als einen Teppich; eines der Boote nahm das andere ins Schlepptau, und so versuchten sie die Küste von Labrador zu erreichen, die nicht weniger als tausend englische Meilen entfernt war. Vierzehn Tage lang verfolgten diese armen Männer, mit Hilfe der Ruder und des Segels, je nachdem Wind und Wetter es gestatteten, ihren Lauf längs dieser unfruchtbaren und unwirthlichen Küste, mitten unter Eismassen und versteckten Felsen. Dazu hatten sie noch das Unglück, daß sie von einander getrennt wurden, und man vermuthet, daß alle in dem größeren Boote umgekommen seyen. Die im kleinern Boote, unter der Führung des zweiten Steuermanns, fühlten wie ihre Kräfte schnell nachließen, denn der Mann bekam täglich nur einen halben Zwieback. Zwei starben am Ruder; lautlos fielen sie hinter sich auf den Boden des Bootes. Drei andere hatten sich die Gliedmaßen erfroren, und die Rettung der übrigen ruhte nun auf dem Steuermann Simpson und seinem Bruder. Diese Männer, von den Orkneyinseln gebürtig, benahmen sich aufs muthvollste. Hauptsächlich durch ihre Anstrengungen geschah es, daß das Boot noch eilf weitere Tage gegen Süden fortschiffen konnte, bis sie am 27. August zu ihrer großen Freude zweien Eskimo's in einem Kahn begegneten. Als die Eskimo's sie zuerst erblickten, kamen sie mit großer Vorsicht näher; sobald sie aber die wahre Lage der armen Schiffbrüchigen gewahr wurden, sprangen sie augenblicklich an Bord, nahmen die Ruder aus ihren entkräfteten Händen, führten das Boot an's Ufer, fingen eine Anzahl Fische, die sie schnell kochten, und behandelten sie mit der größten Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Bald verbreitete sich die Nachricht von ihrer Ankunft unter den Eskimo's dieses Erwerbplatzes, die aus 30 bis 40 Männern und Weibern bestanden, und zu der etwa fünf Stunden entfernten Missionsstation Okak gehörten. Sobald die schiffbrüchige Mannschaft an's Ufer kam, versammelten sich diese christlichen Eskimo's und begrüßten sie mit Lobliedern für ihre Errettung. Hierauf wurden sie nach den Zelten geführt und mit christlichem Wohlwollen verpflegt. Wie ganz anders würden sie aufgenommen worden seyn, wenn das Licht des Evangeliums diese Küsten nie besucht hätte! Welch ein lieblicher Beweis von dem wahren praktischen Nutzen der Missionen liegt in dieser Geschichte!

Von Okak wurde alsbald das große Missionsboot ausgeschickt, um sie abzuholen, und auch dort erfuhren sie die gütigste Behandlung. Glücklicherweise kam bald darauf das Labradorschiff Harmony, Kapitän Sutherland, das der Brüdermission gehört, an, und brachte sie in den Hafen von London. (Calwerbl., 1850, Nr. 3.)

Digitized by Google

Missionstext: Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi. (Philipp., Kap. 1, V. 6.)

Des Jahres Abend.

Der Abend kommt uns immer näher,
Der Herr des Lohnes naht heran.
Wie wird uns vor dem Herzensspäher?
Sehn wir ihn auch mit Freuden nahn?

Wer darf sich seines Lohns erfreuen,
Der uns nach wahrem Werth vergilt?
Steh'n alle wir bei seinen Treuen?
Ist unser ganzer Ruf erfüllt?

Errungen wir des Tages Lasten,
Und gingen nicht von seinem Werk
In träger Freiheit auszurasten?
Blieb Er nur unser Augenmerk?

Hat seine Lieb' uns stets getrieben? —
O laßt uns flehend niederknie'n!
Von uns ist Vieles unterblieben!
Was gut war, thaten wir durch Ihn!

Bibelsache.

Vierunddreißigste Jahresfeier der Straßburger Bibelgesellschaft am 1. November 1850.

Keine bessere Wahl hätte die Bibelgesellschaft treffen können, als die des 1. Novembers, um ihr Jahresfest zu begehn. Wird doch im ganzen Bereich der Kirche augsb. Konfession an diesem Tage das Reformationsfest gefeiert, und sind die Herzen mehr als sonst gestimmt, sich dem Werke anzuschließen, welches so innig mit der Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts zusammenhängt. Auch war zur angegebenen Abendstunde, fünf Uhr, der große Auditoriumssaal mit Bibelfreunden ganz besetzt, und freuete sich jede Seele, ihr Gebetsscherflein darzubringen dieser rein evangelischen Anstalt. Die an dem Eingange ausgetheilten Lieder waren sämmtlich dem neuen Gesangbuche entnommen, welches die Pastoral-Conferenz auf Neujahr 1851 dem Publikum anzubieten gedenkt.

Die Feier begann mit dem Luthersliede: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort;" der Herr Vorsänger der Neu-Kirchgemeinde leitete den Gesang, und ein Harmonikon-Klavier, welches seit einigen Jahren die Diakonissen-Anstalt der Bibelgesellschaft zu diesem Zwecke überläßt, begleitete ihn. Statt des Hrn. Vicepräsidenten, Bruch, der von Amtswegen die Feier seit vielen Jahren mit Gebet und Ansprache zu eröffnen pflegte, sprach dießmal Hr. Inspektor Edel das Eingangsgebet, und leitete die Feier mit einigen Worten ein, deren Inhalt war, daß die Bibelfreunde, indem sie ihr Opfer auf den evangelischen Altar niederlegen, dadurch auch einen evangelischen Bund erhalten, der alle evangelischen Gemeinden der Erde umfaßt, und rein geistiger Natur ist. Dieß Saatkorn könne nicht untergehn, sondern werde Früchte bringen im Verborgenen und zu seiner Zeit.

Hr. Prof. Bögner, seit langer Zeit der thätige Sekretär der Gesellschaft, stattete hierauf seinen Jahresbericht ab, dem wir, da er ja gedruckt erscheinen wird, nur einzelne Thatsachen und Zahlen entnehmen wollen.

Mit einzelnen Zügen beantwortet er die Frage: Warum die Bibelgesellschaften das alte Werk so emsig fortbetreiben, da es doch den Anschein hat, als könnten die dargebotenen Summen zu noch nützlicheren Zwecken verwendet werden, und macht hauptsächlich darauf aufmerksam, daß nur das Wort der Bibel bis hieher das alte Europa davor beschützt habe in Barbarei zu versinken. Alle bibelleeren Länder seyen noch in Rohheit und Unwissenheit versunken.

Aus dem Berichte ergibt sich:

a. Daß die Straßburger Bibelgesellschaft im verflossenen Jahre 2,415 Exemplare Heiliger Schriften, entweder zu Minderpreisen oder umsonst ausgegeben hat; etwa 200 Exemplare mehr als im Jahre zuvor.

b. Daß ein bedeutender Theil dieser Exemplare abgegangen sind an die neugegründeten evangelischen Schulen in Benfelden und Hagenau; an die Gesellschaft der Straßburger Armenfreunde; an den Frauenverein für innere Mission und Krankenpflege; an das Zufluchtshaus für gefallene Mädchen; an das Centralhaus für weibliche Gefangene in Hagenau; nach Algier, wo Bruder Dürr eine große Thätigkeit entwickelt und auf Anlegung von Volks- und von Kinderbibliotheken einen großen Theil seiner Sorge verwendet.

c. Daß im Laufe des verflossenen Jahres ärmere Gemeinden unseres Elsasses mit reichen Steuern unsre Gesellschaft bedacht und die Bibelgaben vergolten haben, die ihnen gereicht worden sind.

d. Daß, da die Straßb. Bibelausgabe erschöpft war, und eine neue stereotype im Angriff ist, man 900 Bibeln aus Leipzig mußte kommen lassen, um den Bibelbegehren ein Genüge zu leisten.

Digitized by Google

e. Daß die Gesammtausgabe dieses Jahres wegen des neuen Bibeldruckes ungewöhnlich bedeutend wurde und auf 10,351 Fr. stieg, während die Einnahme nur die Summe von 7,135 Fr. erreiche, so daß das Fehlende durch ein Anlehen mußte gedeckt und nun verzinst werden; eine Ausgabe aber, die durch die Zinse des Reservefonds hinlänglich gedeckt ist.

f. Die Gesammteinnahme dieses Jahres überwog diejenige des vorigen Jahres um etwa 700 Fr.; allein die Anzahl der Mitglieder in Straßburg hat abgenommen, sonst wäre der Stand der Kasse, die dagegen Vieles zu leisten hat, noch blühender.

g. Die Hilfsvereine in verschiedenen Consistorien haben treulich unterstützt; noch gibt es aber Consistorien, in welchen keine Hilfsgesellschaften gegründet worden sind. Warum?

h. Die Bibelsache hat in den letzten zwei Jahren wahre Triumphe gefeiert in Ländern, welche lange Zeit für die Bibel verschlossen gewesen waren, z. B. in Italien, wo, zu Florenz und Lucca eigene Bibelgesellschaften gestiftet, freilich seitdem durch einen andern Umschwung der Dinge auch wieder eingegangen sind. In Rom wurden 4000 Neue Testamente gedruckt und verbreitet.

i. In Paris wurden, auf Begehren der Regierung, Bibeln niedergelegt in die Lesebibliotheken der verschiedenen Gefängnisse der Hauptstadt. Auch in mehreren Hauptstädten Deutschlands ist die Bibelcolportage, und mit Erfolg, in Angriff genommen worden.

Nach diesen interessanten Berichten, die „der Missionsfreund" doch nicht ganz ausbeuten möchte, und die mit gespannter Aufmerksamkeit von der zahlreichen Zuhörerschaft angehört wurden, sang man zwei Verse aus dem Bibelliede: „O treuer Herr, wir flehen," worauf die Reihe zu sprechen an Pfr. Kuntz überging, welchem die Festrede an diesem Jahresfeste war übertragen worden.

Derselbe hob in dieser Rede die Thatsache hervor, daß in der neuesten Zeit gar manche Stimmen im Schooße der eigenen Kirche sich erhoben haben, welche zwar das Recht des Bibellesens mit Festigkeit handhaben wollen, aber den Segen desselben in unsrer Zeit und dessen Zweckmäßigkeit in Abrede stellen, und dieses Lesen den Protestanten verleiden möchten. Der Redner führte einige der Gründe an und suchte sie zu beantworten. Da diese Rede ebenfalls gedruckt und dem Jahresberichte beigegeben werden soll, so mögen die Leser desselben später entscheiden, ob er ein wahres Wort gesprochen oder nur gegen Windmühlen gefochten hat.

Nun folgte noch ein zweimaliger Gesang, Schlußgebet und Segen, und der gewöhnliche Segensgesang, worauf die Versammlung um sieben Uhr sich trennte. Die eingelegten Gaben betrugen die Summe von 105 Fr.

Auf dem Bureautische stand dießmal eine Auswahl von Bibeln und Neuen Testamenten, die allen Forderungen entsprachen, sowohl in Hinsicht des Druckes als auch der unbegreiflich ermäßigten Preise; große Prachtausgaben und Ausgaben in kleinem Taschenformat mit Perlschrift, die wirklich bewundernswerth sind. Ein Neues Testament, in Leder und mit Goldschnitt, sehr deutlich gedruckt, und einen Decimeter hoch, kostet 1 Fr. 75 C. Ein französisches Psalmbüchlein, ebenso, mit Goldschnitt, 75 C. Bibelwerke waren auch ausgestellt von der Treuttel und Würtz'schen Buchhandlung, deren Vorsteher, Hr. Böckel, die große Güte hat, die Geschäftsführung und Niederlage der Bibelgesellschaft ganz unentgeldlich zu besorgen — unter allen Opfern, welche der Bibelsache gebracht werden, sicherlich nicht eines der geringsten.

Dem Herrn sey Dank für diese lieblichen Abendstunden; möge er die Sache unter seine Hut nehmen und ihr durch seinen Geist die alten Mitglieder erhalten und viel neue Mitglieder erwecken — denn die Jahre entfliehen und die alten Kräfte nutzen sich ab. C. Kuntz.

Aeußere Mission.

Was in Indien geschehen.

Eine statistische Uebersicht der Missionsthätigkeit im nördlichen Indien zeigt den gegenwärtigen Bestand derselben, zugleich aber auch, daß das Werk des Glaubens und der Liebe keineswegs vergeblich, vielmehr im Wachsen begriffen ist. Es schlägt seine Wurzeln tiefer, und verzweigt sich immer weiter. Die Früchte reifen zwar immer noch selten, aber an Knospen, den Vorboten einer künftigen reichen Aernte, fehlt es nicht.

Wenn man von der Mündung des Flusses Nerbudda eine Linie bis zur Mündung des Ganges hinüber zieht, und hiedurch Indien in zwei Theile, einen nördlichen und einen südlichen, scheidet, so findet man im Norden dieser Linie, verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften angehörend, 53 Hauptstationen mit 136 Missionarien, denen 143 Nationalgehilfen zur Seite stehen. In 80 Kirchen wird den eingebornen Christen, deren Zahl sich auf 15,000 beläuft, das Evangelium regelmäßig verkündigt, und die heiligen Sakramente verwaltet. In 42 Tagschulen, die unter Leitung der Missionarien stehen, erhalten 7465 Hinduknaben täglichen Unterricht in ihrer Muttersprache, womit Lesen und Erklärung des Wortes Gottes verbunden ist. In 34 englischen Schulen wird 5331 Knaben und Jünglingen vermittelst der englischen Sprache, die sie erlernen, eine gesunde christliche Bildung beigebracht. Außerdem werden in 31 Anstalten, die auf verschie-

Digitized by Google

denen Stationen unter unmittelbarer Leitung, Aufsicht und Pflege der Missionarien stehen, 796 Knaben und Jünglinge im Christenthum erzogen. Es sind somit im Ganzen 107 Schulen mit beiläufig 13,600 Schülern. — Die Erziehung des weiblichen Geschlechts ist in Indien verhältnißmäßig noch weit zurück; doch hat auch in dieser Finsterniß ein Licht zu dämmern begonnen. Es sind in Nordindien bereits 49 Schulen, in welchen 1344 eingeborne Mädchen täglichen Unterricht erhalten, und zwar nicht nur im Lesen und Schreiben, Nähen und Stricken u. dergl., sondern auch in dem, was zu ihrem ewigen Heil dient, was sie hienieden zu frommen Hausmüttern, und drüben zu Erbinnen der Seligkeit machen kann. In den verflossenen zwei Jahren sind gegen 300 Bewohner des nördlichen Indiens aus der Finsterniß zum Licht, von den stummen Götzen zum Glauben an den lebendigen Gott und Seinen Sohn Jesus Christus hindurch gedrungen.

Südlich von der oben angegebenen Linie, also in Südindien, nach Madras und Tinnevelly hinab, sind der geistlichen Lichtpunkte nicht nur ebenso viele, sondern wenigstens viermal mehr. Dort, wo die Verkündigung des Evangeliums am frühesten begonnen hat, ist das Licht der Heilserkenntniß am weitesten vorgedrungen. Auf einer verhältnißmäßig kleineren Länderstrecke befinden sich 60—70,000 eingeborne Christen, nebst vielen Nationalgehilfen, Kirchen, Schulen und mehreren ganzen christlichen Dörfern. Die ganze Zahl derer, welche in Nord- und Südindien zum Glauben an Jesum, den Heiland der Sünder gekommen sind, beläuft sich auf 95—100,000 Seelen. Die im Glauben Heimgegangenen sind natürlich nicht eingerechnet. (Calwerbl., 1849, Nr. 24.)

Reise des Bruders Völkel, aus der Brüdergemeinde von Altona nach der Insel St. Croix in Westindien.

Mit Dank gegen den Herrn, dessen starke Hand mich im Toben der Elemente gnädiglich bewahrt hat, kann ich heute meine Ankunft hier am Orte meiner künftigen Bestimmung melden. Was ich auf der Reise hierher erlebt und erfahren, kann ich nicht in Worte fassen, aber die Errettung aus so mancher Todesgefahr wird mir unvergeßliche Materie des Dankes bleiben!

Nachdem wir am 12. November von Altona aus Cuxhaven erreicht und daselbst bis zum 18ten des heftigen Sturmes wegen vor Anker gelegen hatten, während welcher Zeit wir mehrere stark beschädigte Schiffe mit zerbrochenen Masten hatten ankommen sehen, segelten wir am 19ten aus, wurden aber zurückgetrieben, und verließen endlich am 23sten auf's Neue die Mündung der Elbe in Begleitung mehrerer anderer Schiffe, die mit uns auf günstigen Wind gewartet hatten. Schon in der ersten Nacht aber, nachdem wir von den Küsten frei geworden waren, erhob sich ein so wüthender Sturm aus Südwest, daß alle Segel festgebunden wurden, und das Schiff den zu Bergen anschwellenden Wellen preisgegeben ward. So wurden wir sechs Tage lang umhergetrieben. Ich gestehe, daß in dieser Zeit mir der Muth oft sinken wollte, und das kleingläubige Herz zu zagen und fast zu zweifeln begann, ob auch Er, der einst dem Sturm und Meer gebot, wohl auch noch heute der Herr der Elemente sey. Endlich waren wir doch bei günstiger werdendem Winde am 31sten bis Dover gelangt, und gaben uns der Hoffnung hin, nun in den Kanal hineinsegeln zu können, da sprang der Wind plötzlich wieder um, die Küsten hüllten sich in dicken Nebel, die Luft wurde undurchdringlich finster, und es blieb uns nichts übrig, als eiligst umzukehren, wobei wir denn jeden Augenblick ein Zusammenstoßen mit andern Schiffen befürchten konnten. Einmal waren wir einem solchen so nahe gekommen, daß ein Schrei des Entsetzens das ganze Schiff durchtönte; man konnte sich auch nicht helfen, da man vor Dicke der Luft nicht sehen, und vor Brüllen des Sturmes das Commando des andern Schiffes nicht hören konnte; aber der Herr führte das Ruder, der erwartete Stoß erfolgte nicht, und stille stand ein Jeder der auf dem Verdeck versammelten Mannschaft nach vorübergegangener Gefahr, diese Rettung als ein Wunder Gottes betrachtend.

So kreuzten wir nun wieder 19 Tage bei Sturm und Gefahr in der Nordsee umher. Als wir darauf endlich den Kanal zum zweiten Mal erreicht, und nun trotz des ungestümmen Wetters und der finstern Winternächte glücklich passirt hatten, wurde am 24. Dezember der Sturm wieder so heftig wie je. Die Wellen richteten manchen Schaden an, sie rollten die schwersten Gegenstände, z. B. zwei große Fleischfässer von 2 Ellen Höhe, wie Spielwerk auf dem Verdeck umher, rissen endlich die Pumpe und alles auf dem Verdeck Befindliche mit sich fort; eine Welle stürzte so gewaltig bis in die Kajüte hinunter, daß ich in derselben sitzend ganz übergossen ward, und am 25sten schien unser Untergang nahe zu seyn.

Der Sturm erreichte in dieser Nacht eine solche Höhe, daß die wüthenden Wellen wie vom Himmel herab auf das Verdeck stürzten, und die Matrosen, die bei dem festesten Anklammern kaum der Gefahr entrinnen konnten, mit fortgerissen zu werden, versicherten, deßgleichen kaum erlebt zu haben. Die stärksten Taue zerrissen wie schwache Fäden; die Eine Seite des Schiffes wurde bedeutend beschädigt, und Alles machte sich auf den Untergang bereit. Aber des Herrn Hand war ausgereckt uns zu helfen; da die Gefahr am größten, war die Hilfe da; der Sturm legte sich. Vom 1. Januar an bekamen wir günstigen Wind, und nachdem wir am 7ten die Insel Madeira passirt hatten, wurde es möglich, sich mit der Ausbesserung der Schäden, die das Schiff bekommen hatte, zu beschäftigen. Am 26sten passirten wir Antigua und freuten uns des herrlichen Anblickes der aus dem Meer emporsteigenden Insel, die, je näher wir kamen, desto mehr einem köst-

Digitized by Google

lichen grünenden Garten gleich sah. Endlich am 29sten, nach einer Reise von 80 Tagen, hatten wir die Freude, die mir heiße Dankesthränen in die Augen lockte, St. Thomas, die erste der dänischen Inseln, wo ich künftig wirken soll, zu erblicken. Sobald wir Anker geworfen, ging ich an's Land, wo ich bald von Geschw. Hartwig's auf's Liebreichste bewillkommt wurde. (Mission der Brüdergem.)

Neuseeländische Mission.

Auf der Insel Ruapuki ist wohl die südlichste, einsamste Station von allen Missionsposten. Dort wirken Miss. Wohlers und Honore, über welche die norddeutsche Missionsgesellschaft folgendes berichtet:

Abraham Honore ist am 16. Oktober 1848 wohlbehalten auf Ruapuki bei Wohlers angekommen.

Alle Sachen, welche theils vom Verwaltungs-Ausschuß für die Förderung der Missionsarbeit, theils von Freunden und Freundinnen zur Ausstattung der Kirche und für die Maori mit hinüber gesendet wurden, sind glücklich auf Ruapuki gelandet. Wohlers schreibt: „Ich erkenne in den Gaben die Theilnahme der lieben Geber für diesen Missionsposten, den südlichsten der ganzen Erde, in einem so einsamen Winkel gelegen, daß ich wenig Anspruch auf Theilnahme machen kann, indem es sonst genug zu thun gibt. Jedoch der Herr hat auch die von Mittag eingeladen, mit Abraham, Isaak und Jakob ewig im Himmelreich zu sitzen.

„Am Montage, 29. Oktober 1848, ertönte zum ersten Male der schöne Klang der neuen Glocke, von Bremen geschenkt, aus unserer Kirche. Altar und Kanzel waren mit den neuen Decken geziert; Becher und Teller wurden durch den Gebrauch von zwölf Abendmahlsgenossen geweiht, und die ganze Kirche war voll von Eingebornen.

„Die Kleidungsstücke für die Maori-Kinder sind sehr gut anwendbar; aber jetzt im Sommer werden sie noch nicht vertheilt. Wenn der Winter kommt, so werden sich solche Kinderkleider für die fleißigen und regelmäßig kommenden Kinder schön anbringen lassen.

„Honore und ich sind jetzt dabei, Anfang Novembers 1848, ein ordentliches Haus zu bauen, mit Schul- und Wohnzimmern, damit auch, wenn später einige von den Brüdern als Gehilfen eintreffen mögen, wir nicht wegen ihres Unterkommens in Verlegenheit sind. Wir gedenken, wenn Gott uns bei Kräften erhält, alle Arbeit selbst zu verrichten und der Missionsgesellschaft keine weiteren Kosten zu verursachen."

Die Ackergeräthe, so wie die Mühle werden wirksam zur Einführung von Kornbau führen; Kornbau aber ist für die Neuseeländer ganz wichtig. Ein Mal kommen sie dadurch aus der Noth, nur immer Kartoffeln essen zu müssen. „Ein Stück Brod, schreibt Wohlers, bekomme ich so selten zu essen, als ein Hamburger eine Kokosnuß." Zum Andern ist die Sorge vor Hungersnoth nicht mehr so groß, als jetzt, wenn neben den Kartoffeln auch Korn gebaut wird; zum Dritten aber hat der Kornbau viel mehr Bildendes, als der Kartoffelbau. Der Kartoffelbau verlangt nur Aussaat und Aufnahme aus der Erde, und Pflügen und Eggen sind nicht dabei nöthig; der Kornbau dagegen bringt Pflügen und Eggen, Säen und Mähen, Dreschen und Mahlen, Kneten und Backen mit sich. Es gibt also mehr Beschäftigung, mehr Abwechslung, mehr Uebung.

Wohlers ist ursprünglich Landmann, Honore ist ursprünglich Landmann, Meier ist ebenfalls ursprünglich Landmann: so wird es denn nun ja wohl mit des Herrn Hilfe möglich seyn, die Maori von Ruapuki und in der Umgegend zum Kornbau heranzuziehen. Zunächst werden sie freilich erst blos für sich anfangen müssen und ein Feld herstellen, das den Maori zum Muster dienen kann; bei der Anlage der Maori aber, den Europäern gerne nachzuthun, was sie eben für zweckmäßig erkennen, werden sie nicht lange mit ihrem Felde allein stehen. Wenn dann nun die Leute den Kornbau angefangen haben, so wird auch ihr vieles Umherreisen und Umherziehen auf Besuch bei einander aufhören, weil sie nun mehr zu Hause zu thun bekommen, und das wird dann wieder auf ihre stetige Förderung in der Gottseligkeit und auf ihre tiefere Begründung in christlicher Erkenntniß heilsam hinwirken; es wird dann auch ein regelmäßigerer Schulbesuch von Seiten der Jugend Statt finden, mit dem es bisher immer nicht recht fort wollte, weil die Eltern gar zu aushäufig sind und daher auf die Jugend wenig achten, sondern diese heranwachsen lassen, wie sie eben selbst heranzuwachsen Lust hat. Die vermehrte Arbeit am Acker wird die Häuslichkeit fördern und damit Gedeihen des ganzen Gemeindelebens.

Von Honore ist auch ein Schreiben an den Herausgeber eingegangen. Er ist Gottlob sehr wohlgemuth und hat frisch das Werk, im Namen des Herrn, angefaßt. „Wohlers wird Ihnen — so schreibt er — wohl schon gemeldet haben, daß er einen Versuch macht, die Maori englisch zu lehren. Wir richteten gleich eine zweite Klasse ein, welche ich übernahm; sie kommen hier zum Lesen und Buchstabiren mit großer Begier, so daß wir jetzt unsere kleine Stube ganz voll haben. Es zeigen sich Einige, hauptsächlich unter den Kindern, mit sehr guten Anlagen und Fähigkeiten. Wir lehren sie auch schreiben, und sie thun sich große Mühe, die Buchstaben hübsch nachzumachen. Und nicht allein kommen sie gerne in die Stunde; man sieht sie auch die übrige Zeit des Tages beim Buchstabiren und Buchstaben-Machen herumliegen."

„Freilich habe ich meine Heimath nicht verlassen, um ihnen Dergleichen zu lehren; ich möchte ihnen lieber das Heil und den großen Schatz, der in Christo ist, verkündigen, aber das kann ich bis jetzt, aus Mangel an Kenntniß der Maori-Sprache, noch nicht. Wir finden aber, daß diesen Menschen nicht zu helfen ist, ohne daß sie zum Denken angeleitet werden, denn sie stehen auf einer sehr niedern Stufe; und die Mög-

Digitized by Google

lichkeit, ihnen zu helfen, ist da, weil sie Fähigkeiten haben und zugänglich sind."

„Es ist hier ein fruchtbarer Boden, aber die Leute wissen ihn gar nicht zu gebrauchen; sie verstehen auch nicht, ihren Flachs zu gebrauchen, woraus sie sehr gute Kleider machen könnten, der hier in großer Menge wild wächst; sie gehen beinahe nackend, wissen nur ein sehr kümmerliches Gewand zu machen, das sie nachlässig um den Leib herumhängen. Nächst dem Worte vom Kreuze und der frohen Botschaft ist es unsere Absicht, sie auf diese Gaben Gottes aufmerksam zu machen und ihnen Anlaß zu geben, daß sie sie zu ihrem Nutzen gebrauchen, mit dankbarem Herzen sie anerkennen und von der Hand des Herrn nehmen; denn auch sie haben wir ja aus Gnaden in Besitz durch das theure Verdienst unseres Heilandes, durch welchen Gott die Welt gemacht hat und noch erhält." (Norddeutsches Missionsbl.)

Neuestes aus der Insel Tahiti, in der Südsee.

Ein Missionar auf der Insel Tahiti hat kürzlich an seine Freunde in England Folgendes geschrieben:

„Ihr habt vielleicht gehört, daß der französische Gouverneur, Hr. Lavaud, den Protestantismus zur Staatsreligion von Tahiti, und alle unsere Kapellen, Schul- und Wohnhäuser als unveräußerliches Staatseigenthum erklärt hat, das ausschließlich für die Zwecke der protestantischen Kirche, die Wohnung protestantischer Prediger, und den Unterricht des Volks dienen soll. Die Eingebornen sind gesetzlich verpflichtet, die Kirchen und Schulhäuser im Stand zu erhalten; unsere Wohnhäuser dagegen sollen auf unsere eigenen Kosten ausgebessert werden, es wäre denn, daß die Mitglieder der Kirche es freiwillig thun wollten.

„Die Maßregel des Gouverneurs ist, wie ich denke, in guter Absicht getroffen worden, zugleich aber ist eine gewisse Ungerechtigkeit dabei, sofern er von sämmtlichem Eigenthum der Missionsgesellschaft ohne alle Entschädigung Besitz genommen hat. Er sagt, er könne keiner religiösen Gesellschaft gestatten, Eigenthum hier zu besitzen, und die kirchlichen Gebäude und Missionshäuser seyen nicht blos zum Gebrauch der Engländer bestimmt, sondern wenn protestantische Prediger aus Frankreich auf die Insel kämen, so würde er jeden offenen Posten mit ihnen besetzen.

„Ferner spricht der Gouverneur das Recht an, die Schulen zu visitiren, soweit sich's um weltlichen Unterricht handelt. Dieß geschieht alle Vierteljahre. Die erste Visitation nahm er persönlich vor, machte, begleitet von seinem Generalstab, die Runde auf der Insel, und examinirte jede Schule genau. In der meinigen zu Papara war er mehr als zwei Stunden lang, hörte die verschiedenen Abtheilungen lesen, ließ sie Sätze schreiben, und prüfte sie im Rechnen. Er sprach seine Zufriedenheit mit ihren Fortschritten aus. Wir haben gegen diese Art von Schulaufsicht keine Einwendung gemacht, da der Gouverneur auf keine Weise unsere Unterrichtsmethode angreift. Dennoch fühlen wir, daß wir unter einem Joche sind.

„Ich bin dankbar, den Frieden wieder hergestellt, und die Kirchen und Schulen wieder geordnet sehen zu dürfen. Obwohl durch die letzten Ereignisse manche Gemüther den Missionarien entfremdet wurden, und in Folge davon die Mission einen Stoß erlitten hat, so sind doch die Eingebornen im Ganzen fortwährend anhänglich an ihre englischen Prediger, und die Sonntagsgottesdienste werden ziemlich gut besucht. Die Gemeinden sind nicht mehr so zahlreich wie vorher: einige Mitglieder haben sich durch Hoffnung auf Gewinn und durch den Einfluß des bösen Beispiels abwendig machen lassen.

„Die Zahl der Missionarien der Londoner Missionsgesellschaft beträgt auf den beiden Inseln Tahiti und Eimeo nicht mehr als acht. Wir arbeiten unter einer Bevölkerung von 9500 Eingebornen, und etwa 400 Europäern, abgerechnet die französischen Truppen und die Civilbeamten. Von den Eingebornen sind etwa 800 Kirchenmitglieder, und 1000 Kinder empfangen Unterricht in den Schulen. Von den Europäern aber haben sich nicht mehr als fünf oder sechs an unsere Gemeinden angeschlossen. Gegenwärtig genießen wir volle Freiheit bei der Verrichtung unseres Amtes: wir haben allenthalben freien Zutritt zu dem Volk; die Erziehung der Kinder ist in unsern Händen, und unsere Druckerpresse ist nicht gehemmt.

„Es sind fünf römisch-katholische Priester auf der Insel; drei von ihnen haben ihren Posten in Papeete, dem Sitz der Regierung, und dort haben sie auch eine Kapelle und eine Schule, die von einigen barmherzigen Schwestern besorgt wird. Bis auf diese Stunde weiß ich von keinem einzigen Fall, daß ein Eingeborner daselbst zum Katholicismus übergetreten wäre; und in ihrer Schule sind nicht mehr als drei oder vier eingeborne Kinder; die übrigen gehören französischen Eltern. Die weiteren zwei Priester wohnen in meinem Bezirk, an einem Orte, etwa zwei Stunden von meinem Hause entfernt. Sie haben eine kleine Schule von neun bis zehn Kindern; Erwachsene haben sich keine an sie angeschlossen, wiewohl manche hie und da ihre Gottesdienste besuchen, aus Neugierde, und um sie singen zu hören. Diese Priester benehmen sich übrigens in einer Weise, die ganz darauf berechnet ist, ihnen Anhänger zu gewinnen. Sie sagen den Leuten, sie seyen nicht gekommen, um mit uns zu streiten; was wir lehren, sey ganz gut, wenn sie aber ihre Kinder ihnen schicken wollten, so würden sie ihnen Französisch und andere Fertigkeiten beibringen; in die Kirche könnten sie dann gehen, wo sie wollten. Sie taufen auch die Kinder der Franzosen von eingebornen Müttern, und wenn diese heranwachsen, werden sie dieselben wohl als Katholiken in Anspruch nehmen. Im Ganzen sind die Aussichten dieser Mission nicht sehr ermuthigend. Am Ende muß aber doch die Wahrheit triumphiren, und Er wird König seyn von einem Ende der Erde bis zum andern." (Calwerbl., 1850, Nr. 6.)

Digitized by Google

Innere Mission.

Jahresfeier der Evangelisations-Gesellschaft für die Ostdepartemente Frankreichs, in Verbindung mit der Gesellschaft für den Primärunterricht der Protestanten in Frankreich, den 10. November 1850.

Der 10. November, dießmal ein Sonntag, ist der Geburtstag von Martin Luther; also ein wohlgewählter Tag zur Jahresfeier zweier Gesellschaften, deren Zweck ist, die Innere Mission zu fördern durch Gründung neuer Gemeinden und neuer Schulen, dadurch daß sie die zerstreutlebenden Protestanten herbeirufen, herbeiziehen, und unter evangelischen Lehrern zusammenschaaren, in einem Lande wo die römisch-katholische Kirche die große Mehrzahl der Bewohner umschließt. Seit mehreren Jahren hatten beide Gesellschaften ihre Jahresfeier getrennt begangen, und doch ist ihr Werk nur Eines; heute zum erstenmale waren sie wieder vereinigt, und fühlten gewiß wie wahr das Wort der Schrift sey: Was Gott zusammengefüget hat, Kirche und Schule, soll der Mensch nicht scheiden.

Zahlreiche Freunde dieses Doppelwerkes hatten sich in den heimlichen Hallen des Auditoriums bei der Neuen Kirche, Abends 5 Uhr eingefunden; Hr. Organist Stern hatte bereitwillig sein Instrument und sein Talent zu Diensten der Feier gestellt, und Hr. Vorsinger Waldhart fehlt nirgends wo es gilt den Namen des Herrn und seine Kirche zu verherrlichen. Die Festlieder, sämmtlich dem zu erwartenden neuen Gesangbuche entnommen, wurden am Eingangsthore ausgetheilt. Zwei Agenten der Evangelisations-Gesellschaft, Hr. Hauffknecht, Pfarrvikar in Saargemünd seit 5 Jahren, und Hr. Ortlieb, ehemaliger Pfarrer in Coureelles-Chaussy bei Metz, jetzt Pfarrvikar in Zabern, wohnten der Versammlung bei, der Erstere förmlich aufgefordert von dem Comitte das Wort bei diesem Anlaß zu ergreifen. Die Mitglieder beider Verwaltungsausschüsse waren ebenfalls gegenwärtig.

Der Präsident der Evangelisations-Gesellschaft, Hr. Insp. Bruch, Dekan der theologischen Fakultät, eröffnete, nachdem 2 Verse abgesungen worden waren, die Sitzung mit Gebet und Ansprache. In dieser letzten sprach er seinen warmen Dank aus gegen alle Freunde dieses so gesegneten Werkes, und gegen den zahlreichen Frauenverein, der mit gefertigten Arbeiten die ärmern Mitglieder der neuen Kirchen und Schulen unterstützet und erfreuet, und seit mehreren Jahren einen Liebesverkauf veranstaltet und besorget, ohne dessen Resultat beide Gesellschaften in Geldverlegenheiten verwickelt worden wären. Zugleich zeiget er an, daß die kirchliche Oberbehörde mit dem Gedanken sich trage, alle Glieder der Kirche augsb. Konfession in Frankreich aufzufordern, während dreier Jahre sich eine kleine Kirchensteuer aufzulegen, welche darin bestände, monatlich fünf Centimes zu erlegen, durch welche Gabe im Verlauf von drei Jahren wenigstens 180,000 Fr. zusammengebracht würden. Mit dieser Summe könnte man alsdann den neuen Gemeinden von Hagenau, Schlettstadt, Benfelden und Zabern zu Hilfe kommen und ihnen Gotteshäuser erbauen, die unserer Kirche würdig und für unsre Nachkommen ein Beweis wären, daß unser Glaube ein werkthätiger war. Wir wünschen, daß sich diesem Projekte keine allzugroßen Schwierigkeiten in den Weg stellen, und daß auch die Kirche reformirten Glaubensbekenntnisses in unsrer Provinz der Sache beitreten möge.

Den Bericht über das Wirken der Evangelisations-Gesellschaft in dem verflossenen Jahre hatte dießmal und zum erstenmale Hr. Pfarrer Frey, an der Kirche zu St. Nicolai, übernommen, und trug denselben in französischer Sprache vor. Wir zollen ihm für diese meisterhafte Arbeit unsern besten Dank, und freuen uns denselben noch einmal gedruckt zu lesen. Hier ein Auszug aus demselben.

Mit wenigen Worten legte der Berichterstatter die Grundsätze auseinander, welche die Evangelisations-Gesellschaft bei allen ihren Unternehmungen streng befolgt; Erhaltung und Stärkung der vorhandenen Glaubenselemente, aber keine angelegte Propaganda; die verlassenen Glaubensbrüder und Schwestern sollen davor bewahrt werden der römischen Kirche in die Hände zu fallen, aber die Bekehrung der Katholiken zu unserm evangelischen Glauben gehört nicht unmittelbar in den Bereich der von uns angestellten Geistlichen; wenn sie aber freiwillig kommen, so sollen sie nicht zurückgewiesen werden. Die Gesellsch ist wirkt blos in Verbindung mit den Consistorialbehörden; nie ohne sie oder gegen sie; daraus entspinnt sich freilich ein etwas langwieriger Geschäftsgang, aber was gegründet wird steht dann um so fester. Sie richtet sich nach den ihr in die Hände gelegten Geldmitteln und will keine Schulden machen; freilich feiert sie dadurch keine schnellen Siege, kommt aber auch nicht in die peinlichsten Verlegenheiten und wird den Gegnern nicht zum Gespötte. Sie treibt keine Parteisache, und wo eine Wahl stattfinden muß, da erfüllt sie gerne die billigen Wünsche der neuen Gemeindeglieder.

Sie hat noch nie bereut diesen Grundsätzen treu geblieben zu seyn und glaubt denselben, nach Gott, den Flor ihrer 14 Stationen zu verdanken.

1. Zabern ist noch nicht zur gesetzlichen Pfarrei erhoben worden; doch dürfen wir hoffen, es werde nicht mehr lange dauern; die örtlichen Autoritäten sind freundlich gestimmt und die Regierung nimmt auf billige Wünsche alle Rücksicht. Der neue dort angestellte Pfarrvikar, Hr. Ortlieb, entwickelt eine lobenswerthe Thätigkeit in seiner bis auf beinahe 500 Glieder angewachsenen Gemeinde; die Gottesdienste sind fleißig, sogar von Soldaten besucht; 120 protestantische Christen erschienen bei der Abendmahlsfeier am Ostern; 60 Kinder empfangen Religionsunterricht; 13 wurden konfirmirt; das Hospital, das Gefängniß und das Lyzeum stehn der Seelsorge des Geistlichen offen. Eine schwere Schuldenlast drückt die neue Gemeinde.

2. Hagenau. Die dortige Gemeinde, welche ganz besonders der römischen Bekehrungssucht ausgesetzt ist und mit manchen Schwierigkeiten noch zu kämpfen hat, verlor in letzter Zeit einen jungen, würdigen Seelsorger an Hrn. Brumder, der nach Gertweiler eine Berufung annahm. Ihn ersetzt alldort Hr. Held, der Sohn des Hrn. Präsidenten des Bischweiler Consistoriums, und zeigt beim Beginn seines wichtigen und schwierigen Amtes einen regen Eifer; ihm fäll

Digitized by Google

auch zugleich die Seelsorge der protestantischen Schüler des Hagenauer Lyzeums und der protestantischen weiblichen Sträflinge im Centralgefängniß anheim. Auch der Zutritt zum Hospitale ist ihm zugestanden worden. Die Gemeinde, die vor 300 Jahren eine beträchtliche war, aber durch Verfolgungen beinahe ganz vertilgt wurde, ist im Zunehmen begriffen.

3. 4. Schlettstadt, Benfelden. Diese Doppelstation ist in letzterer Zeit zur Pfarrei erhoben und Hr. Pfr. Kroh daselbst installirt worden. Möge sie stets eingedenk bleiben, daß sie im sechzehnten Jahrhundert zwei Männer hervorbrachte, welche an der Kirchenverbesserung einen bedeutenden Antheil nahmen, Wimpheling und Bucer.

5. Massevaux (Maßmünster), im Oberrhein, hat durch den Abgang ihres nach Kolmar berufenen Seelsorgers, Hrn. Buhl, einen empfindlichen Schlag erlitten, und es war der Gesellschaft bis jetzt nicht möglich, den tauglichen Mann aufzufinden, welchem diese Stelle auf längere Zeit anvertraut werden dürfte.

6. Ensisheim. Der dortige Gefängnißprediger, Hr. Pfr. Englert, nimmt sich zugleich der in jenem Kanton zerstreuten Glaubensgenossen an, hält regelmäßige Gottesdienste und unterrichtet die protestantische Jugend; allein die größeste Schwierigkeit liegt für ihn in dem Umstande, daß es ihm beinahe unmöglich wird, wegen des hartnäckigen Widerstandes und der Einflüsterungen der dortigen Geistlichkeit, ein für die Gottesdienste geeignetes Lokal zu finden; kein Bewohner von Ensisheim möchte sich durch Vermiethung eines Lokals die Ungunst seines geistlichen Hirten zuziehen. Man sollte kaum glauben, daß in unsrer Zeit und in unserm Lande solche Dinge noch vorfallen können.

7. 8. Saargemünd, Forbach. An der Spitze dieser Doppelstation steht seit mehrern Jahren der unermüdlich thätige Hr. Pfarrvikar Haussknecht, dem es, in Verbindung mit den kirchlichen Behörden, und zugleich des Hrn. Liebich, aus Herbitzheim, und durch bedeutende Hilfleistungen der Gustav-Adolph-Gesellschaft gelungen ist, zwei Gotteshäuser in Sarreguemines, und Forbach, ein Pfarr- und Schulhaus anzulegen oder anzukaufen, und die Gemeinde in einen geistigen Flor zu bringen, die ihm alle Ehre macht. Ein wohlthätiger, begüterter Protestant hat der Gemeinde 2 Glocken geschenkt, ist aber, ehe die ganze Ausgabe gedeckt war, durch einen Meuchelmörder um's Leben gebracht worden, so daß auch in dieser Hinsicht die beinahe erschöpfte, arme Gemeinde alles Interesse in Anspruch nimmt.

9. 10. 11. 12. Epinal, Remiremont, Charmes, Rambervillers. Diese im Wasgaudepartement liegende, sehr ausgedehnte Gemeinde, hat, nachdem sie durch unerwarteten Heimgang des würdigen Bader tiefbetrübt wurde, in Hrn. Lobstein, ehemal. Pfarrer in Odessa, einen wackern Seelsorger, und in der Familie Naville großmüthige Wohlthäter gefunden. Die Berichte des Hrn. Lobstein sind gediegen und zeugen von seiner evangelischen Thätigkeit und Umsicht; mehr als jeder andre der Agenten der Gesellschaft hat er Reisestrapatzen zu bestehen, welche aber durch schöne Erfolge, namentlich in den Hirtenthälern des Wasgaugebirges, gekrönt werden. Diese armen Hirten kommen oft 6 bis 8 Stunden weit her, um Theil zu nehmen an Predigt und Abendmahl.

13. 14. Sarburg und Foug. Von diesen beiden Stationen, deren erstere jedoch zur Pfarrei erhoben worden ist, sind keine Briefe in jüngster Zeit eingelaufen.

Ein neues Feld hat sich seitdem der Gesellschaft eröffnet; es ist der Kanton von Bitsch und Mutterhausen, wo eine bedeutende Anzahl von Protestanten wohnen, deren religiöse Bedürfnisse nur von Zeit zu Zeit durch die HHrn. Geistlichen des Oberbronner Consistoriums befriedigt werden konnten. Mangel an Geldmitteln hinderte die Evangelisations-Gesellschaft auf diesem Gebiete sich thätig zu erweisen; im Vertrauen aber auf den Herrn der Kirche will sie nun auch hier die Fahne des reinen Evangeliums aufpflanzen und zählt auf die Mitwirkung ihrer Gesellschaftsglieder. Hr. Pfarrvikar Jacob, der ältere, steht im Begriff dahin abzureisen und seinen Wohnsitz in Mutterhausen aufzuschlagen. Die Einwohner dieser Gemeinde haben sich zu einer bedeutenden Beilage verpflichtet; die protest. Bewohner von Bitsch werden die Miethkosten eines Betsaales zu decken suchen, und die Familie Diterich, von Niederbronn, hat sich erboten, dem jungen Geistlichen Haus und Garten anzuweisen und das nöthige Brennholz zu liefern. — So betritt denn die Evangelisations-Gesellschaft neue, ungebahnte Wege; möge es ihr gelingen, zur rechten Zeit auch immer die rechten Männer zu finden.

Ihre Einnahme betrug im letzten Jahre 11,511 Fr.

Ihre Ausgabe 10,128 Fr.

Der von dem Frauenverein veranstaltete Liebesverkauf warf die Summe von 2,596 Fr. aus, wovon ein Fünftheil in die Kasse der Gesellschaft für den Primärunterricht floß. 1170 Gegenstände waren eingeschickt worden. Der Frauenverein zählt 185 Mitglieder; 763 verarbeitete Gegenstände wurden an Kirchen und Schulen abgegeben; die Einnahmen beliefen sich auf 1050 Fr.; die Ausgabe auf 997 Fr.

Festrede von Hrn. Pfr. Fuchs.

Diese Rede wurde deutsch gehalten, und enthielt gar wichtige Winke über die wahre Auffassung des evangelischen Christenthums, welches einen Jeglichen antreibt, theologische oder kirchliche Streitigkeiten zu lassen und lieber dem so lange hintangesetzten Werke der innern Mission sich hinzugeben. Vorzüglich ansprechend waren für diesen Zuhörerkreis einige Mittheilungen über die jüngst in Eisenach und auf der Wartburg gefeierte allgemeine Versammlung des Gustav-Adolphvereins, welcher Hr. Pfr. Fuchs als elsässischer Delegirter beizuwohnen die Freude hatte. Er schloß seine Rede mit einem Worte Luther's: Der Glaube ist immer im Thun.

Ansprache von Pfarrvikar Haussknecht.

Hr. Haussknecht steht seit 5 Jahren an der Spitze der neuen Gemeinde Sarreguemines, und an Glaubensprüfungen hat es ihm dort ebensowenig gefehlt als an christlichem Muthe, dieselben hinzunehmen und zu überwinden; z. B. der Einsturz des kaum vollendeten Gotteshauses in Saargemünd.

Hr. Haussknecht's Ansprache war eine seelenvolle und aus der Erfahrung hervorgegangene, und wir zweifeln nicht daran, daß es ihm gelungen ist, das Interesse für seinen Weinberg in den Gemüthern Vieler zu steigern. Vielleicht hätte ein deutscher Vortrag die Wirkung noch vermehrt.

Er dankte zuerst für die geleistete Hilfe, ohne welche seine Gemeinde, namentlich in den letzten so bewegten Zeiten, sich nicht hätte aufrecht erhalten können, und ging dann über zur

Digitized by Google

Geschichte derselben; zeigte wie anfänglich die Protestanten alldort sich verborgen hielten, wie sie, durch Hrn. Pf. Liebrich ermuntert, nach und nach sich zusammenfanden, Beiträge sammelten, einen Tempel bauten und wieder erbauten; wie eine Schule errichtet und ein Schulhaus angekauft; wie im benachbarten Forbach ebenfalls ein Gotteshaus gegründet und endlich eingeweiht wurde auf der äußersten Gränze Frankreichs, den preußischen Landen gegenüber.

Er gestand, daß er mehr als einmal auf dem Punkte zu stehn schien den Muth zu verlieren, daß ihn aber der Herr aufrecht erhalten habe, obgleich noch wenige Früchte dieser geistlichen Arbeit zu schauen sind. Indessen ist doch seit einigen Jahren dem römischen Proselytismus vorgebeugt; ist eine Almosenkasse errichtet worden, welche schon mancher Noth gewehrt hat. Einzelne Mitglieder der Gemeinde sind wirklich ausgezeichnete Männer; das Uebrige steht in der Hand Gottes. Wichtig sey es indessen, daß man bald dieser Gemeinde die allzugroße Last abnehme, unter welcher sie erliegen dürfte, denn alle Opfer haben ihre Gränze. Allen übrigen Gemeinden des Landes werde das Evangelium umsonst geboten; so widerfahre denn solches bald möglichst auch der Gemeinde zu Sarreguemines.

Bericht des Hrn. Prof. Bögner.

Als Repräsentant der Gesellschaft für Verbreitung des Primärunterrichts unter den Protestanten, trat nun noch Hr. Bögner auf, und bezeugte vor Allem seine Freude darüber, daß beide Gesellschaften Eine Feier begehn, weil sie auch nur Ein unzertrennliches Werk treiben, Kirche und Schule, die einander, was auch der Geist des Unglaubens sage, nicht entbehren können. Er gab zu, daß die elsässische Gesellschaft allerdings den kleinern Theil der Thätigkeit zu entwickeln, sich aber deßwegen als Hilfsgesellschaft an die große Pariser Gesellschaft angeschlossen habe, um nach Kräften für den ganzen Protestantismus zu wirken.

Die Schule der Gemeinde von Sarreguemines, mit 40 Kindern; die Schule von Offendorf, 2 Stunden von Bischweiler, mit etwa 20 Kindern, welche der Lehrer von Stattmatten zweimal die Woche versieht; die Schule von Hagenau, mit 25 Kindern, für welche zu erwarten ist, daß der Hagenauer Munizipalrath auch einmal etwas thun werde; die Schule von Benfelden, mit 36 Kindern, für welche die Direktion der Hüttenheimer Fabrik bedeutende Opfer bringt. Diese Schulen werden von der Gesellschaft unterhalten; bei diesem Anlaß aber auch die Erfahrung wieder ausgesprochen, daß unentgeldlicher Schulunterricht keineswegs ein Mittel sey, die Schulen zu bevölkern, wo von obenher kein Schulzwang ist. Die ärmeren unter den Eltern schicken ihre Kinder am unregelmäßigsten zur Schule. Der „Missionsfreund" meint, daß man solches schon lange her in Straßburg wissen und benutzen sollte.

Die Ausgaben der Gesellschaft beliefen sich auf etwa 1600 Fr.; die Einnahme war etwas bedeutender.

Nach einigen Mittheilungen über das Wirken der Pariser Gesellschaft in den Departementen, schloß Hr. Bögner seinen Vortrag, den er gerne noch weiter gesponnen hätte; allein es schlug bereits 8 Uhr, und nicht wenige Zuhörer hatten sich schon früher, ihrer häuslichen Pflichten eingedenk, entfernt. Die Versammlung stimmte noch ein Lied an; Hr. Pfr. Fuchs schloß mit Gebet und Segen, und dann der Segensgesang. Die erbaute Missionsgemeinde legte beim Ausgang 92 Fr. in den Gotteskasten nieder, wofür gewiß jede fromme Seele danket. Mit dieser Feier waren auch die üblichen Jahresfeste geschlossen; der Herr aber gieße ein reiches Maaß seines Geistes und seiner Liebe aus über alle evangelischen Gemeinden und Gesellschaften, über alle die seine Erscheinung lieb haben. Amen.

C. Kuntz.

Eingereichte Missionsgaben.

	fr.	c.
1. Von der Gemeinde Ingweiler, durch Hrn. Pfr. Schaller daselbst, für die evangelische Gemeinde in Marseille	22	—
2. Von Hrn. Pfr. Fuchs, ehemaligen Pfarrer von Bischheim, für kirchliche Mission	10	—
3. Von Blässheim	18	—
4. Von der Gesellschaft des Sou protestant in Straßburg	100	—
5. Vom Hilfsverein von Brumath	150	—
6. Von Blobsheim	8	60
7. Vom Frauenverein aus Heiligenstein	50	—
8. Idem für die Mission in Dresden	50	—

Gruß zum Schlusse.

Gottlob! so spricht der „Missionsfreund", indem er die Dezemberfeder niederlegt;

Gottlob! so mögen alle Freunde des Werkes sprechen, daß auch in diesem Jahre das Reich Gottes neue Siege gefeiert hat;

Gottlob! Alle die einen guten Kampf gekämpfet, Glauben gehalten, und für dies Reich gebetet und geopfert haben.

Ja Gottlob! wir stehen hier
Wieder an des Jahres Ende;

Unser Werk empfehlen wir,
Gott, in deine Vaterhände!

Mag's zum Kampf, zum Sterben gehn,
Du wirst tröstend bei uns stehn!

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann. Der Redakteur, Kuntz.

Digitized by Google